Heute auf Seite 3: »Radikaler Kurswechsel in Indien«

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 29

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 19. Juli 1975

C 5524 C

Die Union ohne Außenpolitik?

Bei der nächsten Bundestagswahl wird vornehmlich auch über Bonns Politik auf internationaler Ebene entschieden werden

Es ist an der Zeit, der Opposition einmal klar zu machen, daß sie äußerst schlecht beraten ist, wenn sie weiterhin verabsäumt, ein Kontrastprogramm zur Außenpolitik der Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition zu entwickeln. Der erste Schritt in dieser Richtung hätte sehr wohl auf dem 23. Bundesparteitag der CDU in Mannheim unternommen werden können, zumal 56 Delegierte ein „Arbeitspapier zur Deutschlandpolitik" vorgelegt hatten, das sehr wohl als Diskussionsgrundlage hätte dienen können. Doch leider wurde dieses wichtige Dokument vom Verhandlungstisch gewischt, indem man u. a. das schwache Argument der Zeitnot vorbrachte, um die Abstinenz von einer ebenso umfassenden wie eingehenden Erörterung der Fragen zu begründen, die besonders im Hinblick auf die Ostpolitik von brennender Aktualität sind.

Was nicht ausreicht ...

So hat es denn den Anschein, daß zumindest die Christlich Demokratische Union den Wahlkampf zu den Bundestagswahlen des Jahres 1976 wiederum in der Art und Weise führen möchte wie den letztvergangenen des Jahres 1972, den sie bekanntlich vornehmlich wegen der unklaren Haltung zu den Ostverträgen verloren hat. Daß der frühere Parteivorsitzende Barzel den Mannheimer Parteitag für das geeignete Forum hielt, um seinen Anspruch auf eine neue Laufbahn in der intellektuellen Führung der Opposition anzumelden, kann sehr wohl als Beweis dafür genommen werden, daß man sich von einer Beschränkung der Aktivität auf die Behandlung wirtschafts-, finanz- und sozialpolitischer Probleme nun für das nächste Jahr jenen Erfolg bei der Wählerschaft verspricht, den man bei den „Brandt-Wahlen" vor drei Jahren verfehlt hat. Man vermag in der CDU nicht zu erkennen, daß der Kanzler Helmut Schmidt eine politische Persönlichkeit von Format darstellt, die nicht leicht aus dem Sattel gehoben werden kann, wenn man sich bloß darauf verläßt, die schlechte Konjunktur und die um sich greifende finanzielle Misere der öffentlichen Hand würden ausreichen, um die Wähler zu einem Votum für die Union zu veranlassen.

Es sollte sich doch eigentlich herumgesprochen haben, daß ein nochmaliges Scheitern der Opposition an der 50-Prozent-Hürde geradezu als vorprogrammiert erscheint, wenn man die Ostpolitik der beiden Blockparteien SPD und F. D. P. weitestgehend auf sich beruhen läßt, also davon absieht, die Alternativen aufzuzeigen, die auch so herausgearbeitet werden müßten, daß der „mündige Bürger" sie versteht.

Mannheim ohne Gespür?

In der erwähnten Unterlage, die in Mannheim nicht zum Zuge gebracht werden konnte, ist eine ganze Reihe von Themen angesprochen worden, die sehr wohl zum Aufbau einer Basis für eine programmatische Erklärung der Union zur Außen- und Ostpolitik genommen werden können. Das beginnt mit der Forderung, daß die Ostpolitik der einseitigen Zugeständnisse ohne substantielle Gegenleistungen endlich beendet und die Deutsche Frage unter allen Umständen „offengehalten" werden müsse, wie auch bei der Bewertung und Ausführung der Ostverträge die Bundestagsentschließung vom 17. Mai 1972 und das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 zugrunde zu legen seien. Und es endet mit dem Hinweis auf die unabdingbare Erfordernis, „Solidarität mit den Vertriebenen und Flüchtlingen" besonders im Hinblick auf das auch für diese Bevölkerungsgruppen geltende völkerrechtliche Selbstbestimmungsprinzip zu bekunden und für die Wahrung des ostdeutschen kulturellen Erbes einzutreten. Die Schlußfolgerung aber lautete, daß die Forderung auf eine friedliche Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands „nach außen" — auch in den Vereinten Nationen — von einer künftigen Bundesregierung ebenso eindeutig vertreten werden müsse, und daß es gelte, zunächst und vor allem eine Verwirklichung der in der UN-Deklaration kodifizierten Menschenrechte zugunsten jener Deutschen anzustreben, denen diese Rechte bis zum heutigen Tage vorenthalten werden.

Ein Gebot der Stunde

Unzweifelhaft handelt es sich hier um Grundsätze und Zielvorstellungen, deren Bedeutung deshalb um so deutlicher hervortritt, als der CDU-Parteitag sie eben **nicht** diskutiert, geschweige denn verabschiedet hat. So ist es geradezu ein Gebot der Stunde geworden, daß die beiden Unionsparteien CDU und CSU eine gemeinsame Kommission für Außenpolitik bilden, welche nicht nur den Auftrag hätte, Beratungen über diesen „Antrag E 23" der 56 Delegierten zu pflegen, sondern auch eine außenpolitische „Bestandsaufnahme" vorzunehmen, welche überhaupt erst die Aufstellung von Richtlinien für die außenpolitische Praxis ermöglicht. Um nur zwei Beispiele für die Fragen zu geben, auf welche die Bevölkerung gerade von der Opposition eine schlüssige Antwort erwartet: Wie soll das Verhältnis zu den Satelliten der Sowjetmacht angesichts der Tatsache gestaltet werden, daß besonders die „Westpolitik" Warschaus und Ost-Berlins wie auch der anderen Hauptstädte Ostmitteleuropas weitgehend auf Weisung des Kremls hin erfolgt? Und: In welchem Ausmaße und auf welchen Gebieten soll eine Kooperation mit Peking erfolgen, das sich geradezu als Partner bei der Verwertung des Strebens nach einer Wiederherstellung der deutschen Einheit angeboten hat?

Es ist notwendig, daß die Opposition solche und andere mit der Deutschlandpolitik zusammenhängenden Fragen klärt, um dem Vorwurf zu entgehen, die Union sei eben „einfach nicht in der Lage", auch auf außenpolitischem Felde aktiv zu werden. Denn immerhin wird doch bei der Bundestagswahl im nächsten Jahre vornehmlich auch über die Politik Bonns auf internationaler Ebene entschieden werden. **Dr. Erich Janke**



Willy Brandt bei Breschnew: „Der Gastgeber mühte sich, seinem ehemaligen Entspannungspartner jederlei Annehmlichkeit zu verschaffen" („Der Spiegel") Foto Ap

Offene Fragen nach einer Reise

H. W. — Willy Brandt ist Sozialist, und das wird er nicht bestreiten und eben als solcher mag er den Herren im Kreml als Gesprächspartner gerade in dieser Zeit besonders willkommen gewesen sein. Sicherlich wird Herr Brandt wissen, daß selbst Sozialisten sozialdemokratischer Prägung den Kommunisten nur als Partner auf Zeit genehm sind. Bleiben wir im deutschen Haus und erinnern wir daran, wie in Mitteldeutschland die Sozialdemokraten untergebuttert wurden und heute in der „Sozialistischen Einheitspartei" keine Rolle spielen. Erleben wir in Portugal, wie der Aktionsradius der demokratischen Sozialisten Stück für Stück eingeengt und ihnen bewiesen wird, daß sie eben nur eine Rolle auf Zeit zu spielen haben.

Das alles dürfte Willy Brandt auch nicht unbekannt sein. Was aber kann ihn veranlassen, dennoch im Kreml Besuch zu machen oder anders gefragt, was kann Breschnew veranlaßt haben, den früheren Bundeskanzler mit einem Bahnhof zu empfangen, der auf ganz besondere Wertschätzung schließen läßt? Bleiben wir zunächst bei Brandt: könnte es sein, daß er — eher als die anderen — erkannt hat, daß „Europa in zehn Jahren sozialistisch" sein wird und daß nur enge Anlehnung an die Sowjetunion die Chance bietet, in dieser sozialistischen Zukunft einen Platz zu haben? Nun, dann wäre dazu zu sagen, daß in dem von den Sowjets angestrebten Europa mit Sicherheit kein Platz für Sozialdemokraten sein wird. Höchstens eine warme Sofaecke.

Brandt mag von dem Gedanken beherrscht sein, daß in Europa eben nichts mehr geht ohne die Sowjetunion. Der Kreml mag der Meinung sein, daß man solche Gemeinsamkeiten in der Auffassung auch politisch aktivieren sollte. Weshalb sich also nicht der Sozialdemokraten oder demokratischen Sozialisten bedienen, die denn auch wie Österreichs Kanzler Kreisky oder Schwedens Ministerpräsident Palme einen fieberhaften Eifer an den Tag legen, die von der Sowjetunion angestrebte Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa so umfassend und so schnell wie nur eben möglich durchzuziehen und zu dem von Moskau gewünschten Ergebnis zu bringen. Unzweifelhaft hat Willy Brandt die Wege zu dieser Konferenz geebnet und ohne ihn wäre vielleicht manches nicht so schnell gegangen.

Die Sowjetunion erwartet von der Konferenz in Helsinki eine völkerrechtliche Legalisierung der Kontrolle Europas. Dazu wird auch gehören, daß sie einer Einigung Westeuropas den Weg verlegen wird und von einer deutschen Wiedervereinigung würde nur noch im Zeichen von Hammer und Sichel zu sprechen sein. Gerade deshalb verdient besondere Beachtung, daß die bayerische Staatsregierung dem Bundesrat einen Entschließungsantrag eingebracht hat, in dem die Bundesregierung aufgefordert wird, noch vor Abschluß der Sicherheitskonferenz in Helsinki die unverzichtbaren deutschen Rechtspositionen klarzustellen. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil, wie der CDU-Politiker Dregger dem SPD-Chef vorwarf, dieser die eigene Regierung antreibe, über die Schwierigkeiten und Fußangeln, die die Sowjets ausgelegt haben, hinwegzusehen und „rasch" zu unterschreiben.

Es wäre sicherlich in unserem Interesse liegend, wenn der Bundestag — selbst in den Ferien — dieses schwerwiegende Thema behandeln und dabei auch den Abgeordneten Brandt befragen würde, wie es sich wohl mit der Entspannung verträgt, wenn zur gleichen Zeit, da der Abschluß der KSZE als Beginn einer friedlichen Entwicklung propagiert wird, die Sowjets versuchen, Europa an seiner Südflanke zu packen und die westliche Verteidigungsgemeinschaft zum Einsturz zu bringen.

Der russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn hat gerade jetzt wieder von New York aus aufgezeigt, daß in den letzten 30 Jahren „Stück für Stück von der westlichen Welt weggebrochen ist. Land für Land, Stück für Stück". Und er befürchtet, daß diese Entwicklung weitergeht. Vielleicht vermag Herr Brandt uns zu sagen, wie dieser Gefahr begegnet werden kann.

Wirtschaft:

Wortgefechte mit Peking

Ost-Berlin — Speerspitze Moskaus

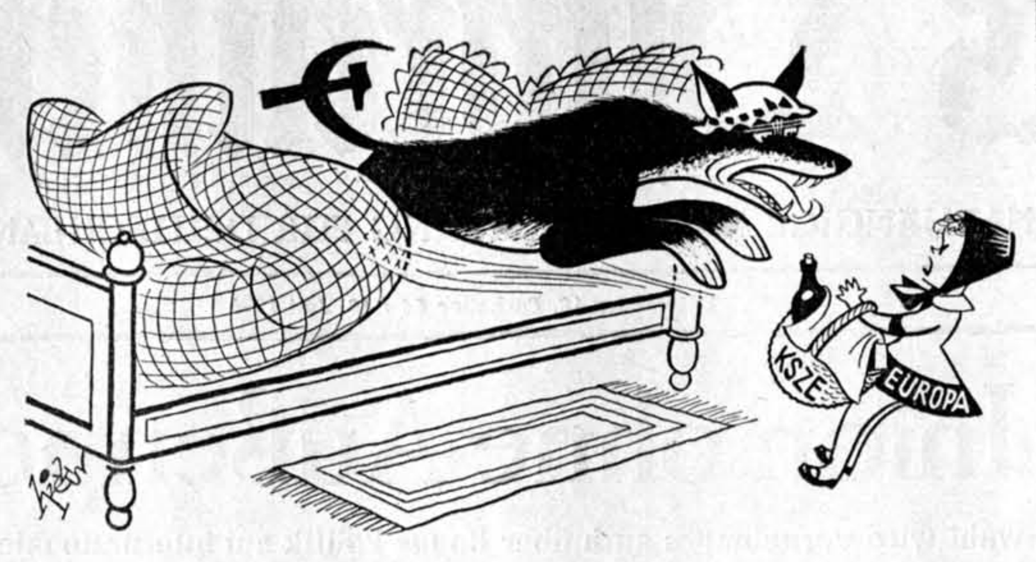
Wo die Sowjetunion mit ihren Argumenten in Westeuropa nicht anzukommen glaubt, setzt sie mit Vorliebe die „DDR" ein, weil sie meint, sie werde in der Bundesrepublik und auch in den übrigen Staaten des westlichen Europas vielleicht besser gehört. Neuerdings tritt die Presse der „DDR" in der Polemik gegen China als Speerspitze auf.

Die kommunistische „Berliner Zeitung" verurteilt China, weil es mit der Europäischen Gemeinschaft, dieser „Wirtschaftsorganisation des westeuropäischen Monopolkapitalismus" immer enger zusammenarbeiten will. Im Eifer des Gefechts haben die Redakteure des Ost-Berliner Blattes wohl übersehen, daß auch die Moskauer Zentrale mit dieser Organisation Kontakte knüpfen will und immer wieder betont, man müsse frühere Schwierigkeiten überwinden. Und die „DDR" selbst ist Nutznießer des „Monopolkapitalismus", denn sie erhält vom EG-Mitglied Bundesrepublik Waren ohne Zollbelastung — im übrigen mit Einverständnis der verlästerten EG.

Die „Berliner Zeitung" wirft den Chinesen vor, sie wickelten 70 Prozent ihres Außenhandels mit den „Kapitalisten" ab, statt mit der „stabilsten Wirtschaftsorganisation der Welt", dem östlichen Comecon zu arbeiten. Das Blatt übersieht dabei, daß es seinerzeit die Sowjets waren, die China im Stich ließen. Was die „stabilste Wirtschaftsorganisation der Welt" angeht, müßte man darüber reden. Selbst ernsthafte sowjetische Wirtschaftswissenschaftler haben da ihre Zweifel.

Wie sehr Moskau und Ost-Berlin in ihrer Aufwertung des Comecon zusammenarbeiten, zeigen Äußerungen der „Prawda", die von einer „ungeheuren Lebenskraft der Planwirtschaft, der marxistisch-leninistischen Wirtschaftspolitik und der engen Einigkeit der Völker der neuen Welt" spricht. Die Völker des Ostens, die die „Prawda" im Original oder in Übersetzungen lesen, werden sich fragen, wieso gerade in ihrem Land diese „ungeheure Lebenskraft" nur sehr zögernd sichtbar wird. Die „Prawda" meint auch, die „unerschütterliche Einheit der sozialistischen Völker" ermögliche es, den wirtschaftlichen Erschütterungen im Westen entgegenzuwirken. Wie das geschehen soll, bleibt offen, denn dieselbe „Prawda" hat erst kürzlich erklärt, der Westen müsse nun endlich seine Zusammenarbeit mit dem Osten intensivieren. Es scheint, daß in beiden Presseorganen die Propaganda nach innen den wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Ostblocks ein Schnippchen geschlagen hat.

Aurel Werner



„Damit ich dich besser fressen kann!" — Zeichnung aus „Die Welt"

Berlin:

Harte Perspektiven für die Zukunft

An Moskaus weitgesteckten Zielen hat sich nichts geändert

In der zweckbewußt verbreiteten Entspannungseuphorie unserer Tage, in der unter anderem der Eindruck erweckt wird, als sei die Sowjetunion bereit, sich an „Geist und Buchstaben" des Berlin-Abkommens zu halten, widmen ostpolitische Beobachter einer Neuerscheinung besondere Aufmerksamkeit, die aus der Feder des sowjetischen Historikers G. M. Apokow stammt, der von 1950 bis 1956 der sowjetischen Kontrollkommission in Berlin angehörte und später an der Sowjetbotschaft in Ost-Berlin tätig gewesen ist. In diesem neuen vielbeachteten Buch beschäftigt sich Apokow mit West-Berlin und geht in seinen Schlußkapiteln auf die Situation nach der Unterzeichnung des Berlin-Abkommens vom 3. September 1971 ein — also auf das, was hier besonders interesssiert. Apokow zitiert auch frühere Festlegungen auf den Status eines besiegten Deutschlands (anhand des Londoner Protokolls vom 3. September 1944), wobei er — sicherlich nicht zufällig — den entscheidenden Satz einfach ausläßt, wonach Berlin als Ganzes „ein besonderes Gebiet", d. h. kein Teil der sowjetischen Besatzungszone sein sollte.

Zum jetzigen Status von Berlin sagt Apokow unter anderem: Das Berlin-Abkommen erstreckt sich nur auf West-Berlin. Der alte Viermächte-Status von ganz Berlin wurde schon früher durch die Bildung eines westdeutschen Separatstaates und eine separate Verwaltung für West-Berlin aufgehoben. Das Berlin-Abkommen von 1971 ist also ein „West-Berlin-Abkommen von 1971". Den Westmächten ist zwar ihre Anwesenheit in West-Berlin von Moskau großzügig konzediert worden, verpflichtet sie aber zum Wohlverhalten. Als Eroberer von Berlin hat die Sowjetunion eine Art Oberaufsicht über ganz Berlin. Den Westmächten wurde der Aufenthalt in den Westsektoren Berlins nur gestattet, damit sie ihre Rechte und Pflichten im Alliierten Kontrollrat wahrnehmen konnten. Ohne die Zustimmung der Sowjetunion könnten sie keinerlei Rechte in West-Berlin auf deutsche Stellen übertragen, sondern dieses Recht habe nur die Sowjetunion, die ja auch Gebrauch davon gemacht habe, als sie ihre Rechte und Pflichten in Ost-Berlin auf die „DDR" übertrug. Auch bei einem etwaigen Abzug der Westmächte aus der Viersektoren-Stadt Berlin würde die Westmächte nicht befugt sein, irgendwelche Rechte ohne Zustimmung Moskaus an die Bundesrepublik zu übertragen. Das Berlin-Abkommen von 1971 mache dies grundsätzlich unmöglich, vor allem, soweit es sich um irgendwelche konstitutiven Rechte handelt. Alle westlicherseits erhobenen Forderungen, „den ehemaligen Status der Stadt, d. h. ganz Berlin, zu erhalten", seien gescheitert. Das Berlin-Abkommen von 1971 habe die Nichtzugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik erneut klargestellt.

Die bei der Vertragunterzeichnung vom Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz abgegebene Erklärung, daß die Zugehörigkeit West-Berlins zum Rechts-, Wirtschafts- und Finanzsystem der Bundesrepublik unbestritten sei, sei eine „völlig willkürliche und unbegründete Folgerung aus dem Viermächteabkommen. West-Berlin sei „ein besonderes politisches Gebilde". Zwischen der Bundesrepublik, der „DDR" und West-Berlin müßten „Beziehungen auf völkerrechtlicher Basis hergestellt und entsprechende Vertretungen ausgetauscht" werden. Nachdem die Bundesrepublik in Gestalt des Berliner Bundeshauses bereits eine „Vertretung in West-Berlin" unterhalte, müßte nun auch eine solche Vertretung der „DDR" in den drei Westsektoren Berlins eingerichtet werden. Zur Staatsangehörigkeit der West-Berliner habe die Sowjetunion der Bundesrepublik zwar „entgegenkommenderweise" zugestanden, auch diese im Ausland konsularisch zu vertreten, jedoch sei dieses etwa so wie bei der Zuständigkeit der britischen Botschaften und Konsulate für die Bürger des souveränen Staates Malta, wobei die Malteser ja auch nicht Bürger Großbritanniens geworden seien. An internationalen Abkommen, die die Bundesrepublik abschließt, könne West-Berlin zwar teilnehmen, aber nur, wenn die Vertragspartner diesem ausdrücklich zustimmen. Eine Automatik gebe es nicht. Die Unterzeichner hätten ein Interventionsrecht, von dem ja die UdSSR schon mehrfach Gebrauch gemacht habe.

Entspannungs-Optimisten werden sagen, ein Buch sei schließlich nur ein Buch und keine diplomatische Note. Pessimisten dagegen werden daran erinnern, daß die Sowjets unbeirrt ihren einmal gesteckten Zielen nachgehen und Annäherung nur dann bejahen, wenn diese ihren Zielen entgegenkommt. Jedenfalls stellen die Gedankengänge Apokow's keine Privatmeinung dar, sondern sind von oben abgedeckt. Insoweit weiß man also, wie die weitgesteckten Ziele Moskaus und Ost-Berlins in punkto Zukunft West-Berlins aussehen. Beschönigungen wären fehl am Platze.

Gehört · gelesen · notiert

Der Unterschied zwischen dem richtigen Wort und dem beinahe richtigen ist derselbe wie zwischen dem Blitz und einem Glühwürmchen.
Mark Twain

Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den USA waren noch nie so gut wie in der Gegenwart.
Henry Kissinger, US-Außenminister

Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion waren noch nie so gut wie heute.
Valentin Falin, Botschafter der UdSSR in Bonn

Am Anfang war das Wort — am Ende die Phrase.
Stanislaw Jerzy Lec

Viele Menschen sind zu gut erzogen, um mit vollem Mund zu sprechen, aber sie haben keine Bedenken, dies mit leerem Kopf zu tun.
Orson Welles

Warum sollten wir den Parteien ihr liebstes Spielzeug nehmen — laßt sie also wählen.
Rosa Coutinho, portugiesischer Admiral

Ich verspreche Ihnen, daß es in Portugal kein Parlament mehr geben wird.
Alvaro Cunhal, Vorsitzender der portugiesischen kommunistischen Partei und Minister

Die Zensur ist ein drückender Gürtel, der die Hose der sozialen Ethik am Rutschen hindern soll, den man aber nicht spüren darf.
Aus der spanischen Zeitung Vanguardia

Demokratie bedeutet nicht, daß jeder tun kann, was ihm gefällt.
Indira Gandhi

Verstellung ist nur eine schwächliche Art von Staatsweisheit oder Klugheit; denn es erfordert einen starken Verstand und ein starkes Herz, zu wissen, wann man die Wahrheit sagen und danach handeln soll. Daher sind die großen Verstellungskünstler die schwächere Gattung von Staatsmännern.
Francis Bacon

In nächster Zukunft scheint das Glück zu liegen, und wird sie Gegenwart, so sehn wir's weiterfliegen.
Friedrich Rückert

BdV:

Kabinettstück der Verdrehungskunst

Czaja kritisiert Wehner

Den Versuch Herbert Wehners, die Verfolgung Ausiedlungswilliger durch die polnischen kommunistischen Behörden totzuschweigen, hat der Präsident der BdV, Dr. Herbert Czaja MdB, scharf kritisiert. In einem Kabinettstück dialektischer Verdrehungskunst macht Wehner für das schlechte deutsch-polnische Verhältnis nicht das Versagen der deutschen Unterhändler beim Warschauer Vertrag, nicht die Nichterfüllung der humanitären Zusagen durch Polen, nicht die kommunistisch-nationalistische Verfolgung der Aussiedlungsbewerber, nicht den von den Kommunisten geschürten Deutschenhaß, sondern die Freiheit, im Deutschen Bundestag für die Betroffenen zu sprechen, verantwortlich. In einem Interview in der „Zeit" macht er ausgerechnet die Fragestunden im Bundestag zu „einer ganz schrecklichen Belastung" für das deutsch-polnische Verhältnis. Allerdings haben diese die Unwahrheit der Schutzbehauptung, trotz des Versuchs, über deutsches Gebiet zu verfügen, würde wenigstens den Menschen geholfen, entlarvt. Das ist wirksam, aber für Wehner peinlich.

Kein Wort verliert der Fraktionsvorsitzende der SPD über die Not der betroffenen Verfolgten. Nicht die Täter, sondern die Fürsprecher der Opfer sind wegen ihrer „unterstellenden" Fragen schuld! Früher sagte Wehner, man „versündige sich am Nächsten", wenn man selbst augenblicklich nicht realisierbares Recht nicht wachhalte. Jetzt möchte er im Kampf dagegen die Fragestunde im Bundestag einschränken. Er wird die „monotonen" Fragen nach den Menschenrechten Deutscher weiter hören, weil die Meinung von Solschenizyn und Jackson richtig ist, daß Diktatoren den öffentlichen Nachweis der Untaten scheuen und weil nach Wehners eigenen Worten „Strolche wären", wenn wir zu den Menschenrechten der Deutschen schweigen würden.

Aussiedlung:

„Kinder sollen Deutsche bleiben"

Rußlanddeutsche appellieren an Bundeskanzler und UNO

Moskau — Mehrere tausend Rußlanddeutsche, die aus der UdSSR in die Bundesrepublik Deutschland aussiedeln möchten, haben Bundeskanzler Helmut Schmidt, die europäische Sicherheitskonferenz, das Deutsche Rote Kreuz, die Vereinten Nationen und den internationalen Frauenkongreß angerufen, ihnen zu helfen. In westlichen Korrespondenten in Moskau zugänglich gemachten gemeinsamen Erklärungen, offenen Briefen und Gesuchen, denen umfangreiche Unterschriftslisten beigelegt wurden, bitten die vorwiegend in den zentralasiatischen Republiken Kirgisien und Kasachstan lebenden Verfasser darum, sich bei der sowjetischen Regierung für sie einzusetzen.

„Wir wollen unsere Kinder so sehen, wie sie geboren wurden, d. h. wir wollen die Gewißheit haben, daß sie Deutsche bleiben und sich ihre Sprache und Kultur erhalten. Deshalb wollen wir in die Bundesrepublik ausreisen", heißt es in einer an den internationalen Frauenkongreß gerichteten Erklärung von 401 Frauen aus Kirgisien. Sie bitten darin für sich und ihre Familien um „freie Ausreise in die Heimat unserer Vorfahren, Deutschland". An Bundeskanzler Schmidt wenden sich 796 Familien aus Zentralasien. Sie „möchten mit ihrer Nation und ihren in der Bundesrepublik lebenden Verwandten wiedervereinigt werden". Einer Erklärung an die Sicherheitskonferenz lag eine Unterschriftenliste mit den Namen und Adressen von 1471 Familien aus Kirgisien und Kasachstan bei (insgesamt 9282 Familienangehörige). In den gemeinsamen Erklärungen wird darauf hingewiesen, daß zahlreiche Rußlanddeutsche sich seit Jahren vergeblich um eine Ausreise-Erlaubnis bemühten. —

In den ersten fünf Monaten dieses Jahres hat die Sowjetunion laut Mitteilung unserer Moskauer Botschaft 2226 Rußlanddeutschen die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland gestattet. Damit lag mit 445 Personen der Monatsdurchschnitt unter dem des Vorjahres (rund 530). 1974 waren 6345 Aussiedler gekommen, die bisher größte Zahl innerhalb eines Jahres.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion: Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18



„Indira soll bleiben": wird auf dieser Ergebenheitsadresse gefordert. Sie wurde von den Anhängern der indischen Ministerpräsidentin mit Blut unterschrieben Fotos AP

Radikaler Kurswechsel in Indien

Die Schwäche der Gegner ist Indira Gandhis Stärke

Das ebenso brutale wie bedenkenlose Vorgehen der indischen Ministerpräsidentin Indira Gandhi hat in der westlichen Welt einen tiefen Schock ausgelöst. Mit einem einzigen Federstrich löschte sie auf dem indischen Subkontinent ein System aus, das gemeinhin immer als demokratisch verstanden wurde. Die Welt der Weißen ist um eine Illusion ärmer und um eine Enttäuschung reicher geworden. Aber alle westlichen Kommentatoren, die nun die Zerstörung der indischen Demokratie beweinen, haben in Wirklichkeit über dieses riesige Land mit seinen 600 Millionen Einwohnern herzlich wenig gewußt. Es ist das Scheinbild von der „größten Demokratie", dem sie nachtrauern. Dieser erst seit 28 Jahren unabhängige Staat wurde hineingeboren in eine Welt, die einem gewaltigen Veränderungsprozeß unterworfen ist. Und natürlich konnte Indien von diesen Veränderungen nicht verschont bleiben, zumal es weder von westlichen Traditionen belastet war, noch über politische und wirtschaftliche Stabilität verfügte. Sein Reichtum an Menschen war zugleich seine Schwäche.

Gewiß, der Handstreich dieser Frau mit den großen dunklen Augen, mit der attraktiven Silbersträhne im Haar, gekleidet in ein malerisches Wickelgewand, eine Frau, deren Auftreten auf alles andere als auf eine Tigerseele schließen läßt, war unfaßbar für westliche Vorstellungen. Ein Gericht wies ihr Wahlfälschungen nach und untersagte der Ministerpräsidentin, für einen bestimmten Zeitraum ein politisches Amt zu bekleiden. Ein solches Urteil hätte der Justiz jedes Landes der westlichen Hemisphäre Ehre gemacht. Aber — was ist schon Recht, was ist Gesetz und was ist Freiheit, wenn die Herrschaft einer machtbewußten Politikerin bedroht ist? Und Indien liegt nicht am Atlantischen Ozean. Indien ist Asien. Indira reagierte asiatisch.

Die Ministerpräsidentin ließ es nicht zur Absetzung kommen, sie rief den Staatsnotstand aus und versetzte das ganze Land in den Ausnahmezustand. Auf den Straßen regiert seitdem die Polizei mit Schlagstöcken gegen „Ordnungsstörer". Die Opposition, ohnehin schon nicht kräftig, wurde lahmgelegt, ihre Führer wanderten in die Gefängnisse. Regierungsamtlich wird die Zahl der verhafteten Oppositionspolitiker mit tausend beziffert. Wer kann diese Angabe schon kontrollieren? Nach der neuen Ausnahmeverordnung können Personen jederzeit ohne Angabe von Gründen inhaftiert werden. Erst nach vier Monaten soll dann über die Fortdauer der Haft befunden werden. Die einheimische Presse sowie Auslandskorrespondenten sind einer Vorzensur unterworfen, von der die „DDR" noch lernen könnte.

Und das Echo? In einigen Bezirken soll es Protestaktionen und Sabotageakte gegeben haben, aber einen nennenswerten Widerstand hat es bis jetzt nicht gegeben und wird es vermutlich in absehbarer Zeit auch nicht geben. Nur der Westen steigt auf Papierbarrikaden. Er unterstellt dem Volke Verhaltensweisen, die mit der Praxis nicht übereinstimmen. Es ist die gleiche Fehleinschätzung wie bei den Völkern des südostasiatischen Raumes, bei denen Schwarzafrikas und der wieder zusammenwachsenden arabischen Nation.

In der weißen Welt hatte Indien schon seit langem gute Zensuren bekommen. War es erst das Mitgefühl mit den vom britischen Kolonialismus Unterdrückten, dann wurde es bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, als der große Mahatma Gandhi, der Erfinder des gewaltlosen Widerstandes und des zivilen Ungehorsams, sein Volk mit zäher Beharrlichkeit in die Unabhängigkeit führte. Nachdem die neu entstandene Union nach demokratischen Grundregeln verwaltet und regiert wurde, war man überzeugt, daß der demokratische Block der Welt um einen wertvollen Teil bereichert worden war.

Wie wenig aber die Demokratie Wurzeln geschlagen hat, zeigte sich nun in diesen Tagen. Ein Wunder allerdings ist das nicht, wenn bedacht wird, daß es in der ganzen Welt kein verbindliches Einvernehmen darüber gibt, was Demokratie eigentlich ist. Selbst kommunistische Diktaturen bezeichnen sich als Volksdemokratien und verbitten es sich energisch, als undemokratisch zu gelten. Was soll dann von einem Volke wie dem indischen erwartet werden, das noch vor kaum mehr als einem Vierteljahrhundert einen Kolonialstatus hatte? — Auch Indira Gandhi legt heute Wert darauf, als Demokratin zu gelten. Zum gleichen Zeitpunkt, als sie die Oppositionspolitiker ins Gefängnis schickte, erklärte sie: „Selbst heute ist Indien noch demokratischer als irgendein Entwicklungsland der Welt."

Der Mahatma war ein friedliebender Mann, aber es war ein Gedankenfehler, diese seine Eigenschaft auf das Land zu übertragen. Indien ist kein friedliches Land. In seiner kurzen Geschichte sind allein vier blutige Kriege verzeichnet. Es gab ferner eine Reihe von Annexionen, die völkerrechtlich nicht zu rechtfertigen waren; sie wurden sie mit Methoden durchgeführt, bei denen Machiavell oder Breschnew Pate gestanden haben könnte. Und es gab Vertreibungen in großem Umfange.

Begriffe wie Demokratie, Freiheit oder Rechtsstaat sind für die Mehrheit dieses Volkes keine zentralen Werte. Das erklärt auch, warum sich das Land von dem Vorgehen von Indira Gandhi so wenig berührt zeigt. Diese Feststellung darf nicht abwertend für das Volk verstanden werden und ist auch keine Rechtfertigung für die Ministerpräsidentin. Diese Passivität, die ohnehin in der indischen Mentalität liegt, ist darauf zurückzuführen, daß von den 600 Millionen Menschen mehr als 200 Millionen am Rande des Existenzminimums leben. Der Kampf um das tägliche Überleben bedeutet ihnen mehr, als das, was im fernen Delhi vor sich geht.

Es ist die Armut und es ist das Analphabetentum, wodurch das Land schwer regierbar und leicht manipulierbar wird. Der Lebensstandard des größten Teils der Bevölkerung gehört zu den niedrigsten in der ganzen Welt, er ist in den letzten Jahren sogar gesunken. Trotz Auslandshilfen stagniert die Industrieproduktion, das Transportwesen klappt nicht, die Energieversorgung ist unzureichend. Nur die Korruption ist in voller Blüte. Die Mißwirtschaft wuchert mit tropischer Kraft.

Von all diesen riesenhaften Problemen hat Indira Gandhi, seit sie an der Macht ist, nicht ein einziges gelöst. Energie, eine ausgesprochen schöpferische Energie hat sie nur da gezeigt, wo es um die Erhaltung und die Vermehrung ihrer Macht ging und bei der Ausschaltung ihrer Gegner. Genau so groß sind ihre Fähigkeiten, Propaganda für sich und ihren Machtbereich zu treiben. Wenn sie öffentlich Ergebenheitsadressen vorzeigt, die ihre fanatischen Anhänger mit dem eigenen Blut unterzeichnet haben, so ist das ein Beispiel für die massive Propaganda. Und sie kommt an!

„Indira ist Indien und Indien ist Indira", skandieren ihre Anhänger in Sprechchören auf den Straßen. Daran ist sogar etwas Richtiges. Als Persönlichkeit ist sie schillernd wie das ganze Land mit seiner Vielfalt von Religionen, Völkern und Kasten. Es gibt nicht weniger als 800 verschiedene Sprachen und Dialekte. Der deutsche Schriftsteller Ernst Löhndorf nannte sein Buch über die zarte Inderin Amineh „Die tausend Gesichter Indiens". Er beschrieb darin die verwirrende Vielfalt des asiatischen Subkontinents. Indien hat nach wie vor seine tausend Gesichter und mit ihm auch Indira Gandhi.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Vorgänge in Indien ein Umsturz sind, ein Umsturz von oben. Durch die Auschaltung aller Elemente und Strukturen, die eine Öffnung zum Westen hin hätten bedeuten können, ist das Land zu Asien zurückgekehrt. Nicht ohne Grund erhielt Frau Gandhi sofort volle Zustimmung aus Moskau. Die Sowjets beobachten den asiatischen Kontinent mit größter Sorgfalt. Sie haben in den vergangenen Jahren immer wieder Kontakte zu Indien als Gegengewicht zu China geknüpft. Außerdem hoffen sie auf ein Chaos im Lande der Indira Gandhi. Ein Chaos, in der der Reis für sie blüht.

In diesen Tagen entwickelte die Regierungschefin erstaunliche Aktivitäten. Sie setzte dem gläubigen Volke ein neues Konzept vor, mit dem die soziale Not bekämpft werden soll. Plötzlich soll alles neu und besser werden. Ein indischer Frühling? Es ist wie ein Wunder, allerdings ein Wunder der Propaganda. Fast zehn Jahre ist Indira an der Macht, von einer schwachen Opposition kaum behindert. Niemand hätte sich durchgreifenden sozialen Reformen in den Weg stellen können. Aber es geschah nichts. Diese Tatsache überspielt sie glatt und benimmt sich so, als habe mit dem Juni 1975 ein revolutionärer Machtwechsel stattgefunden. Schuld an den elenden Verhältnissen, die das Kennzeichen ihres Systems waren, ist nach der breit angelegten Propaganda die Opposition, obwohl diese in Wirklichkeit kaum etwas zu sagen hatte. Schuld haben irgendwelche reaktionären Kreise und Verschwörer, die die USA veranlassen wollten, dem Lande die Unterstützung zu entziehen. „Dies war keine untergeordnete Angelegenheit," erklärte die Regierungschefin, „sondern tief verwurzelte Verschwörung, um Indien vom sozialistischen Weg abzubringen, den es eingeschlagen hat. Es ist der Unterstützung der Bevölkerung zu verdanken, daß Indien in der Lage war, diesen Weg weiterzuverfolgen". Bei solchen Worten hört man förmlich die Glocken im Kreml läuten.

Die Marschrichtung heißt „Neue Ordnung". Den Ausnahmezustand feiert Frau Gandhi als nationale Tat, denn er verschaffe die Möglichkeit mit den wirtschaftlichen Problemen voranzukommen. Die Demokratie habe der Bevölkerung zuviel Freiheit gelassen. Presse und Opposition hätten dies mißbraucht und versucht, das Vertrauen der Nation zu schwächen. Zweifellos werden jetzt einige Mißstände ausgerottet. An ihnen mangelt es ja in diesem Lande nicht. Und Frau Gandhi wird das als die große Leistung der „neuen Ordnung" gebührend herausstellen. Der nationale Appell wird seine Wirkung sicher für eine Zeitlang nicht verfehlen. Dann aber wird es nach Auffassung von Kennern dieser Menschen Asiens die Lust verschlagen, und bald herrscht wieder der alte Schlendrian.

Die Gegner sagen, daß Indira Gandhi den indischen Staat als ein Erblehen für eine Nehru-Dynastie betrachtet. Sie sei nur an der Macht interessiert. Wenn man berücksichtigt, daß sie wie eine Tigerin reagierte, als diese Macht durch einen Richterspruch in Gefahr geriet, dann gewinnt diese These an Glaubwürdigkeit. Und dabei war die Schwäche der Gegner ihre größte Stärke.

Friedrich Ehrhardt



Krieg mit China: Indische Verwundete werden zurückgeflogen. Den Transporthubschrauber lieferte die Sowjetunion



Krieg mit Pakistan: Maschinengewehr in der vordersten Frontlinie. Indien führte drei blutige Kriege gegen Pakistan

Unser Gast:

Die neue soziale Frage

VON WINFRIED MARTINI

Biedenkopf hat die soziale Frage neu definiert. Mit Recht hält er die bisherige Deutung für antiquiert, wonach die soziale Frage durch eine Konfrontation zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern gekennzeichnet ist. Denn heute besteht die überwältigende Mehrzahl des Volkes aus Arbeitnehmern, so daß der Begriff des „Arbeitnehmers" viel zu weit gespannt ist, um über seinen sozial-ökonomischen Status noch eine erschöpfende Aussage zu erlauben: der ungelernte Fließbandarbeiter „nimmt" ebenso Arbeit wie der mittlere und höhere Beamte oder Angestellte. Das Vermögens- und Einkommensgefälle innerhalb der Arbeitnehmerschaft ist viel zu groß, als daß man noch von ihr als einer einheitlichen Gruppe reden könnte. Insofern ist heute auch jede Partei — ob sie sich so nennt oder nicht — eine „Arbeitnehmer-Partei", selbst wenn in der Union und der FDP der Arbeitgeber vielleicht etwas — aber nur etwas — mehr vertreten ist als in der SPD, die heute freilich auch nicht gerade von wenigen Arbeitgebern gewählt wird.

Und längst schon sind Arbeitnehmer und Arbeitgeber in starken Interessenverbänden organisiert. Die der Arbeitnehmer, also vor allem der DGB und die DAG, sind heute die mächtigsten, weil sie über das Mittel des Streiks verfügen. Der DGB und die IG Metall haben sich sogar zu dem politischen Streik bekannt, d. h. zu einem Streik, der nicht um Arbeitsbedingungen geht, sondern sich gegen den Staat als Hoheitsverband richtet, ihm also ein hoheitliches Handeln oder Unterlassen aufzwingen will. Daß das gegen Verfassung und Strafrecht verstoßen würde, wird leichten Herzens hingenommen.

Die neue soziale Frage besteht nach Biedenkopf darin, daß nicht mehr die Arbeitnehmer schlechthin zu den Unterpreviligierten gehören, sondern etwa die Frauen, Kinder, Freiberuflichen oder Rentner. Doch auch diese Grenzziehung ist nicht besonders deutlich. Zahllose Frauen leben von dem guten Einkommen ihres Mannes, andere verdienen selber. Kinder aus wirtschaftlich gesicherten und geordneten Familien bedürfen keines zusätzlichen Schutzes. Und längst nicht jeder Freiberufliche ist unterpreviligiert: der gut verdienende Arzt, Rechtsanwalt oder Architekt etwa (die übrigens zugleich Arbeitgeber sind: für Sprechstunden- und Labor-Gehilfen, Sekretärinnen und Bürovorsteher, technische Zeichner usw.), ebenso wenig der freie Schriftsteller, der einen Bestseller nach dem anderen schreibt, oder der Star-Autor bei Illustrierten oder beim Fernsehen. Auch bei diesen Gruppen ist also das Vermögens- und Einkommens-Gefälle zu erheblich, um von einer einheitlichen Schicht zu reden. Am eindeutigsten unterpreviligiert ist noch der Rentner, vor allem der, der nur eine einzige Rente bezieht. Und eindeutig sind es die Fürsorge-Empfänger.

Viele dieser Gruppen sind freilich schon organisiert: Frauen, Ärzte, Apotheker, Anwälte, Architekten, Steuerberater, Bauern, Handwerker usw. Aber keine ihrer Organisationen ist stark genug, um den Einfluß etwa des DGB zu erreichen. Es käme also darauf an, jene Organisationen zu einer großen zu vereinigen, in der auch die tatsächlich Unterpriveligierten ihren Platz fänden. „Wissen ist Macht" lautet ein alter sozialdemokratischer Spruch. Doch in einem Staat, der durch aberwitzige Schul- und Hochschul-„Reformen", durch eine Inflationierung und damit Niveausenkung des Akademikertums eine gehobene Variante des Analphabetentums fördert, ist Wissen keine Macht mehr. Sie verschafft heute nur noch die große Organisation, auf die der Bundestag vor allem hört. Doch die Verwirklichung ist schwerer als ein noch so richtiger Gedanke.

Blick nach Bonn:

Zum Thema „Diäten" haben die Parlamentarier keine Eile

Übrigens: Zunahme der Staatsdiener übertraf Bevölkerungswachstum um das Dreifache

Bonn — Die Abgeordneten des 7. Deutschen Bundestages sind darüber in die Ferien gegangen als ob nichts wäre, aber die Sache ist und bleibt ein Skandal: Seit Jahren geht das Tauziehen hin und her, ob die Diäten — die vom Staat gezahlte Entschädigung für die Arbeitsleistung der Parlamentarier — versteuert werden sollen oder nicht. Im Hinblick auf die Verminderung der Diäten durch eine Besteuerung, die eigentlich — zumindest für den Bundestag — mit dem 1. Januar 1975 einsetzen sollte, ist sogar bereits eine Erhöhung der Abgeordnetenbezüge geplant worden. Nur die Versteuerung ist immer noch nicht erfolgt.

Wenn man sowohl vor der Erhöhung der Bezüge, wie auch vor ihrer Besteuerung zurückschreckte, so glaubte man einen „guten" Grund für dieses Zögern ins Feld führen zu können: Inzwischen hat sich nämlich das Bundesverfassungsgericht der Sache angenommen. Die Frage, ob 100 DM für einen Abgeordneten 100 DM bleiben, für den steuerzahlenden Bürger aber keineswegs — weil er nämlich einen beträchtlichen Teil seiner 100 DM an das Finanzamt abführen muß —, war inzwischen eine verfassungsrechtliche Grundsatzfrage geworden.

Der II. Senat des Karlsruher Gerichtes hat in einem Anhörverfahren die Argumente der Parlamente zur Kenntnis genommen. Dabei stand der grundsätzlich vom Bundestag zum Ausdruck gebrachten Bereitschaft, die Einkünfte der Abgeordneten zu versteuern, die gemeinsame Feststellung der Landtage entgegen, die Abgeordneten müßten weiter steuerfrei bleiben. Würde das Verfassungsgericht im Sinne der Landtage entscheiden, hätten auch die Bundestagsabgeordneten den Vorteil davon — falls sie nicht endlich über ihren eigenen Schatten springen und sich der Steuerpflicht unterwerfen. — Zwischen den Landtagen und dem Bundestag ist nämlich insofern ein Unterschied, als die Landtagsabgeordneten weiter ihrem Ruf nachgehen, die Bundestagsabgeordneten aber — mit wenigen Ausnahmen — als Folge ihrer zeitlichen Belastung das gar nicht können. Deswegen sind auch die Entschädigungen für die Landtagsabgeordneten geringer als die der MdB's. Diese haben nach der letzten sechsprozentigen Erhöhung der Beamtengehälter, an die bekanntlich die Diäten gekoppelt sind (weshalb die Beamten nicht zu fürchten brauchen, der Bundestag werde eine Gehaltserhöhung ablehnen; ein einziger von 518 Abgeordneten stimmte gegen die letzte Erhöhung), mit einem Jahreseinkommen von etwa 120 000 DM zu rechnen. Darauf müßte ein gewöhnlicher Sterblicher runde 42 000 D-Mark an Steuern zahlen, den Abgeordneten aber steht die gesamte Summe zur Verfügung.

Der Bund der Steuerzahler hat unlängst mit Recht darauf hingewiesen, daß dies ein Skandal ist: Der Abgeordnete, der die Interessen seiner Wähler vertreten soll, hat keine Vorstellung, wie sauer diesen das Aufbringen der Steuern wird. Das ist nicht nur verantwortungslos gegenüber den Wählern, sondern auch ein klarer Verstoß gegen das Grundgesetz. Ohne Rücksicht auf den Spruch des Verfassungsgerichtes sollte der Bundestag daher nach den Sommerferien den Mut haben, sich der Steuerzahlung zu unterwerfen.

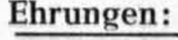
Bund an letzter Stelle

In den 12 Jahren bis 1973 hat der Staat die Zahl seiner Beschäftigten um 31 Prozent erhöht. Die Bevölkerung wuchs im gleichen Zeitraum nur um 10,3 Prozent. Der öffentliche Dienst hat sich aber überproportional ausgedehnt.

Das Bruttosozialprodukt — die Summe aller erwirtschafteten Dienstleistungen und Güter — stieg um 180,1 Prozent, während die Personalkosten im öffentlichen Dienst um knapp mehr, nämlich um 180 Prozent zunahmen. Aber im öffentlichen Dienst gibt es gewaltige Unterschiede. In den Jahren, für die die Bundesbank die Entwicklung jetzt untersucht hat, stieg der Durchschnittsaufwand für einen Beamten um 149 Prozent, einen Angestellten des öffentlichen Dienstes um 176 Prozent und einen Arbeiter im öffentlichen Dienst sogar um 244 Prozent. Obgleich die hoch defizitäre Deutsche Bundespost mit der Personalvermehrung unmittelbar hinter der Bahn am bescheidensten war, blieb sie für Arbeiter, Angestellte und Beamte der großzügigste Dienstherr. Sie kam mit 15,2 Prozent mehr Bediensteten aus. Bei der Bahn freilich stieg das Defizit ins Gigantische, obgleich sie ihren Personalbestand um 12,8 Prozent verminderte.

Am stärksten haben die Länder in den vergangenen Jahren — allerdings durchweg aus guten Gründen, beispielsweise bei der Polizei, dem Lehr- und dem Krankenhauspflegepersonal — die Zahl ihrer Bediensteten erhöht. Dafür wurde ein Satz von 52 Prozent errechnet. Bescheidener waren die Gemeinden, die nur 44 Prozent mehr beschäftigten. Der Bund beschränkte sich auf eine Personalaufstockung um 38 Prozent.

Hans Lichterfeld



Ehrungen:

Ein wirklicher Patriot und Edelmann

Prof. Hans-Joachim von Merkatz beging seinen 70. Geburtstag

Würde in Bonn die Union heute noch die Regierung stellen so wäre sicher seitens des Staates und der Partei der Rahmen für den 70. Geburtstag eines Mannes geschaffen worden, der dem Bundestag seit seiner Konstituierung 20 Jahre lang angehörte und unter Konrad Adenauer sowohl als Bundesratsminister wie auch als Justiz- und Vertriebenenminister im Kabinett saß. So aber waren es die Deutsche Straßenliga und der Deutsche Verkehrssicherheitsrat, denen Prof. von Merkatz als Präsident bzw. Vizepräsident angehört, die zu einem Empfang in das Bonner Hotel Königshof eingeladen hatten, wo zunächst ihre Vorstände dem Jubilar Glückwunsch und Dank für seine unermüdliche und wertvolle Mitarbeit zum Ausdruck brachten. Die Laudatio zeichnete Hans-Joachim von Merkatz als einen Mann, der als Patriot und als Edelmann überall hohe Anerkennung gefunden hat.

So benutzten denn auch zahlreiche Persönlichkeiten aus dem politischen Raum diesen Empfang, um ihre Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen und ihre Verbundenheit mit dem Jubilar zu bekunden. Worte hoher Wertschätzung für den Kollegen, mit dem er über lange Jahre in verantwortlicher politischer Tätigkeit verbunden war, fand namens der CDU der Vorsitzende des Außenpolitischen Arbeitskreises Dr. Gerhard Schroeder, der unter Konrad Adenauer Innen-, Außen- und Verteidigungsminister gewesen ist. In launigen Worten erinnerte er an die erste Reise von wenigen bundesdeutschen Parlamentariern in die USA, zu denen er und von Merkatz gehörten. Die beiden vorgesehenen SPD-Politiker mußten auf Weisung ihrer Parteiführung absagen, „obwohl sie sich schon hatten impfen lassen."

Den Reigen der Gratulanten setzte fort der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Bundesminister a. D. Dr. Richard Jaeger, der den umsichtigen Politiker zu würdigen wußte und ihm Dank sagte für zwei Jahrzehnte Rat und Zusammenarbeit. Staatssekretär Ruhnau aus dem Bundesverkehrsministerium, entledigte sich seines Auftrages, die guten Wünsche des Bundeskanzlers und der Bundesregierung zu übermitteln, in einer bemerkenswert angenehmen Form.

Für die Deutschland-Stiftung, deren Präsidium von Merkatz angehört, sprach das langjährige Vorstandsmitglied Bruno Dörpinghaus und für den Ostdeutschen Kulturrat nahm Staatssekretär a. D. Nahm das Wort und dankte dem Präsidenten des OKR mit einer Ehrung besonderer Art als ihm zum 70. Geburtstag ein neuerschienenes Buch „Kultur und Politik" herausgebracht und gewidmet wurde.

Die Wertschätzung, der sich Prof. Dr. von Merkatz erfreut, fand immer wieder in herzlichen Worten ihren Niederschlag. Sie fand aber auch sichtbaren Ausdruck durch die Teilnahme zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie z. B. des Alt-Bundeskanzlers Ludwig Erhard, des früheren Bundestagspräsidenten Gerstenmeier, Erzherzog Dr. Otto von Habsburg, Bundesminister a. D. Prof. Oberländer, der langjährigen Abgeordneten Margot Kalinke, die dem Jubilar in langer Partei- und Parlamentsarbeit besonders verbunden war.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Bock hatte dem Jubilar schriftlich die Wünsche der Landsmannschaft übermittelt; in Bonn gratulierte Chefredakteur Wellems und dankte Prof. von Merkatz für seine langjährige bewährte Mitarbeit an unserer Zeitung.

Ingolf Herrmann



Berliner Brief

Ostblockjugend blieb fern

Zu einer großartigen Freundschaftsdemonstration der Weltjugend wurde die 6. Gymnaestrada in Berlin — bis auf die bedauerliche Tatsache, daß die Vertretungen aller Ostblockstaaten dem perfekt organisierten Festival ferngeblieben sind. Wieder einmal mehr benutzte der Osten die Gelegenheit, die Position West-Berlins anzuzweifeln und stellte erneut unter Beweis, wie wenig ihm am Einhalten des Vier-Mächte-Abkommens im Grunde gelegen ist. Dennoch ein gelungenes Treffen, das o wohltuend die programmierte Fröhlichkeit der Ost-Berliner Weltjugendfestspiele vermissen ließ.

Havelstudios neu eröffnet

In Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz wurden die Studios an der Havelchaussee nach zweijähriger Bauzeit offiziell neu eröffnet. Die Filmstudio Havelchaussee GmbH & Co Service-Center für Videotechnik KG hat bisher sechs Millionen DM investiert. Die Technik ist damit auf den neuesten Stand gebracht worden. Der Geschäftsführer des Unternehmens äußerte sich optimistisch für die Zukunft der Studions. Sicher würde die Startphase schwierig werden, bis Februar 1976 sei man aber mit Aufträgen eingedeckt. Etwa 60 Prozent entfallen dabei auf Werbespots.

Negative Passagierflugentwicklung hält an

Die starke Abwärtsentwicklung, so schreibt der Berliner „Tagesspiegel", im Linien-Flugverkehr von und nach West-Berlin hat auch im ersten Halbjahr 1975 angehalten. Die drei Linienfluggesellschaften Air France, Britisch Airways und Pan Am verloren auf ihren Berlin-Strecken in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 260 000 Passagiere. Dies ist gegenüber dem ersten Halbjahr 1974 ein Rückgang von 14,2 Prozent. Im ersten Halbjahr 1974 betrug der Rückgang gegenüber 1973 dagegen nur 8,5 Prozent. Der Rückgang im Berlin-Verkehr liegt damit erheblich höher als auf vergleichbaren anderen Strecken der internationalen Luftfahrt. Allerdings, auf Grund der Reduzierung der Zahl der Flüge im Zusammenhang mit der eben erst erfolgten Streckenaufteilung erhöhte sich die Auslastung der Flugzeuge auf mehr als 60 Prozent. In der Vergangenheit lag die Auslastung stets erheblich unter 60 Prozent.

Pressefreiheit und Subventionen

Die für einige Berliner Tageszeitungen vorgesehenen Subventionskredite sind mit der Pressefreiheit unvereinbar und daher rechtswidrig. Das stellte das Berliner Oberverwaltungsgericht in einem in diesen Tagen bekannt gewordenen Urteil fest. In dem Prozeß ging es um die Subventionierung von Berliner Tageszeitungen („Der Abend", „Spandauer Volksblatt" und der inzwischen eingegangene „Telegraf") aus öffentlichen Mitteln in Form bedingungsbegünstigter Darlehn. Das Gericht hat gegen das Urteil Revision zugelassen, so daß möglicherweise das Bundesverwaltungsgericht eine höchstrichterliche Entscheidung fällen muß.

Linkes Koordinationsbüro an der FU

Die „Freie Universität" ist um eine makabre Attraktion reicher geworden. Das sozialistische „Aktionskomitee gegen Berufsverbote", dessen besondere Tätigkeit durch Störungen von Vorlesungen unliebsamer Lehrkräfte zu Tage trat, verfügt nunmehr über einen eigenen Büroraum im Fachbereich Politische Wissenschaft, in dem er „fachgerechte Beratungs- und Koordinationsarbeit" leisten kann. Wer fragt, so berichtete die „Berliner Morgenpost", wie dieses Komitee, das gegen die Kontrolle von Bewerbern für den öffentlichen Dienst in verfassungsrechtlicher Hinsicht eintritt, zu diesem Raum und zu dem zur Verfügung stehenden Telefon kommt (beides aus Steuergeldern finanziert), erhält keine Antwort, es wird abgehängt. Freiheit, die sie meinen . . .

P. A.



Junger Elefant im Unionsfettnäpfchen — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Weltpolitik:

Mittelmeer rückt wieder stärker in die politische Optik

Nato muß Mittel und Wege finden, ihre Position an der Südflanke wieder zu festigen

Die Gespräche Rabin—Kissinger in Bonn haben nicht nur Nahost-Bedeutung, sondern rücken auch die gesamte Mittelmeerlage in die politische Optik. Entspannung zwischen Kairo und Jerusalem brächte den mit Mittelmeerproblemen befaßten NATO-Politikern erhebliche Beruhigung, zumal das israelische maritime Potential dann in ganz anderer Weise frei wäre.

Den größten unmittelbaren Schaden für die NATO-Südflanke verursachte allerdings nicht der Nahostkonflikt, — er geht vielmehr vom britischen Disengagement aus, das die strategische Verletzlichkeit der gesamten Region gegenüber der expandierenden sowjetischen Kriegsmarine erhöht.

Die NATO-Mitglieder haben London gebeten, seine Entscheidung zu überprüfen und mindestens die U-Boot-Flugzeugjäger Nimrod, deren Abzug 1977 beginnen soll, dort zu belassen. Die von Malta aus operierenden Nimrods stellen 30 Prozent der fliegenden U-Boot-Jäger im Mittelmeer, haben aber in den letzten Monaten über 50 Prozent der aus der Luft ausgemachten sowjetischen U-Boote gemeldet.

Die Basis auf Malta soll 1979 aufgegeben werden. Es gab weit vorgeschrittene Planungen, die Nimrods auf den großen italienischen Marine- und Luftkomplex Sigonella auf Sizilien zusätzlich zu den dort befindlichen italienischen und amerikanischen Flugzeugen zu verlegen. Nach den jüngsten Kürzungen im britischen Wehretat ist das zweifelhaft geworden.

Der offenkundige Mangel an politischem Willen zur Stärkung der NATO vermindert stetig ihre militärische Wirksamkeit. Einzig hoffnungsvolle Entwicklungen für die NATO im Mittelmeer sind bisher Italiens Plan, seine Kriegsmarine umzurüsten, und Frankreichs Entschluß, seine Großkampfschiffe nach Toulon rückzuverlegen.

Die Italiener wollen in einem Zehn-Jahre-Programm ihre älteren Kriegsschiffe durch moderne Einheiten mit kleineren Besatzungen ersetzen. Die Franzosen haben in Kürze ihre stärksten Überwasserschiffe in Toulon stationiert; dann wird die französische Kriegsmarine ein Drittel der NATO-Flotte im Mittelmeer ausmachen. Trotz wiederbelebter gaullistischer Rhetorik in Paris hofft man, daß dieser Schritt auch engere militärische Koordination mit der NATO bedeuten mag.

Überall sonst im Mittelmeer-Raum ist das Bild für die NATO-Planer ziemlich düster. Ganz abgesehen von der Entwicklung der Lage in Portugal, Italien, Libyen und der Türkei muß die NATO noch Mittel und Wege finden, ihre militärische Position im Ost-Mittelmeer wiederherzustellen. Hier steht Griechenland als Passivfaktor im Vordergrund. Nach der Karamanlis-Entscheidung, Griechenland aus der militärischen Verknüpfung mit der NATO herauszulösen, stellt sich die Lage dort wie folgt dar:

1. Griechische Truppen stehen im Alarmfall nicht mehr unter NATO-Befehl. Obwohl sie zweifellos gegen einen allgemeinen sowjetischen Angriff Widerstand leisten werden, macht die Zeit für ihre Re-Integration mit NATO-Kräften sie fast nutzlos.
2. Griechische Offiziere sind noch in allen NATO-Stäben (mit Ausnahme denen in der Türkei), aber griechische Truppen nehmen nicht mehr an NATO-Manövern teil.
3. Schon wegen des Sprachenproblems war ständige Ausbildung nötig, um griechische Truppen im NATO-Rahmen kampfkräftig zu halten. Ohne solche Ausbildung wird das mit der Zeit immer schwieriger.
4. Der Verlust der Marine-Anlagen nahe Elefsis für sechs US-Zerstörer ist von nur marginaler Bedeutung; Stationierung hier zahlte sich wahrscheinlich nie recht aus.
5. Das NATO-Luftverteidigungssystem Nadge arbeitet noch, aber Griechenland ist ausgeschieden und bearbeitet seinen Abschnitt unabhängig, was eine recht große Lücke im Warnsystem aufreißt. Die Fernmeldeverbindungen zwischen dem NATO-Hauptquartier Südeuropas in Neapel und der Türkei via Griechenland sind wieder intakt.

Da die USA kein Risiko eingehen wollen, haben sie vorsorglich einen Synchron-Satelliten als Ausweiche installiert.

Polen:

Im Dschungel der Geheimdienste

Dreimaliger Weltmeister im Säbelfechten unter Verdacht

Obwohl sich das offizielle Warschau in Schweigen hüllt, zieht die Affäre um den 43jährigen Oberstleutnant und Dozenten der „Feliks-Dzierzynski"-Militärakademie, an der Polit- und Geheimdienstoffiziere ausgebildet werden, Dr. Jerzy Pawlowski, weite Kreise. Pawlowski war dreimaliger Weltmeister im Säbelfechten, wurde von der „Internationalen Fechtsport-Föderation" zum „besten Säbelfechter aller Zeiten" ernannt. Er war Inhaber des Ordens „Polona Restituta" und der Silbermedaille „Für Verdienste um die Verteidigungsbereitschaft des Landes" und gehörte dem „Armee-Sport-Klub ‚Legia'" an. Wie es heißt, wurde er auf dem Warschauer Flughafen Okecie bei einem Fluchtversuch verhaftet. Ein Selbstmordversuch soll verhindert worden sein. Während die eine inoffizielle Version heißt, Pawlowski habe für die Briten gearbeitet, lautet eine weitere: „Für die Franzosen". In diesem Zusammenhang wird auf folgende Fakten hingewiesen: Der Oberstleutnant wurde genau drei Wochen vor dem Staatsbesuch des französischen Staatspräsidenten in Polen verhaftet. Hier ist von einer Retourkutsche die Rede. Im Frühjahr 1974 wurde in Frankreich ein polnischstämmiger Luftwaffenfähnrich verhaftet. Hinzu kamen Anwerbungsversuche polnischstämmiger französischer Geheimdienstleute. Drei polnische Diplomaten wurden aus Frankreich ausgewiesen und Staatspräsident Giscard d'Estaing ließ den polnischen Botschafter einige Male zu sich zitieren, um ihm die Meinung zu sagen.

Die „Direction de la Surveillance du Territoire" (DST) überführte damals den Missionsrat der ständigen polnischen UN-Delegation in Genf, Henryk Bosak, den Diplomaten Jozef Medkycki sowie den I. Pariser Botschaftsrat J. Szezygiel.

Was immer daran wahr sein mag: Dem Freund Pawlowskis, dem stellvertretenden Präsidenten des polnischen Säbelfechterverbandes, Witold Wojda, Olympiasieger von München, gelang die Flucht in den Westen. Er hatte zufällig einen gültigen Paß, da er Trainer in Bologna war. Wojda ist auf Tauchstation gegangen. In die permanenten Verhöre der polnischen Militärabwehr wurden bisher mehr als 120 Personen einbezogen: Generalstabsoffiziere, Sportler, Schauspieler. An der Spitze Pawlowskis Jugendfreund, der Spitzenfechter und Star-Architekt Wojciech Zablocki sowie dessen Ehefrau, die bekannte Schauspielerin Janowska. Auch der Leichtathlet Marek Bedynski soll „mit von der Partie" sein. Man munkelt er sei bei einem Fluchtversuch angeschossen. Jedenfalls glänzte er beim 4 x 100-Meterlauf Bundesrepublik — Finnland, Anfang Juni, in Helsinki durch Abwesenheit. Freunde fragten vergeblich warum.

Indessen gelang der französischen Abwehr per Zufall, einen vermutlichen polnischen Agenten zu fassen. Es handelt sich um den in Stettin geborenen Spätaussiedler Andreas Bednarski, der deutscher Bundesbürger ist. Er wurde in flagranti beim Einbruch in die Pariser Büroräume des exilpolnischen Kombattantenverbandes SPK in der Rue Legendre 20 ertappt. Zuerst versuchte er einen Angetrunkenen zu spielen, was sich nachher als Bluff herausstellte. Er hatte Einbrecherwerkzeug bei sich, um die kompliziertesten Schlösser mit den Personalakten etc. zu knacken. Bednarski verkehrte sowohl in der Kantine als auch im Gebäude des polnischen SPK. Im zweiten Stock, wo er erwischt wurde, befindet sich das Archiv, die Kartothek und die gesamte Korrespondenz dieser größten polnischen Organisation im Westen.

Osteuropa:

Die deutschen Minderheiten

Ostblockstaaten wollen keine völkerrechtlichen Vereinbarungen

Obwohl nach parteioffiziellen Thesen im kommunistischen Osteuropa alle Nationalitäten- und Minderheitenfragen „im Geiste leninistischer Nationalitätenpolitik" gelöst sind, bestehen diese Probleme auch dort weiter.

Nach wie vor weigern sich die Ostblockstaaten, die übrigens auch unter den „sozialistischen Bruderländern" schwelenden Nationalitäten- und Minderheitenprobleme zum Gegenstand völkerrechtlicher Vereinbarungen zu machen. Jeder kommunistische Staat hat sich sein eigenes Minderheitenmodell geschaffen. Dies gilt in besonderem Maße für die deutschen Volksreste in Osteuropa.

Polen z. B. will ein einheitlicher Nationalstaat sein. Aus dieser Grundhaltung heraus ist Polen auch die einzige Volksrepublik in Osteuropa, welche die polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität verfassungsmäßig nicht als völkische Minderheit anerkennt. Die Deutschen Polens sollen sich nach Warschauer Ansicht assimilieren oder — falls man ihnen das gestattet — auswandern.

In der CSSR waren die nach der Austreibung noch verbliebenen Restdeutschen über zwei Jahrzehnte gegenüber den anderen Minderheiten stark diskriminiert. Erst während der kurzen Dubcek-Periode wurde der „Deutsche Kulturverband" als Sammelbecken der Deutschen zugelassen. Am 50. Jahrestag der Gründung der CSSR — es war kurz nach der sowjetischen Invasion — wurde im Rahmen eines neuen Föderations- und Verfassungsgesetzes auch ein neues Nationalitätengesetz verabschiedet. Damit wurden u. a. die in der CSSR lebenden Deutschen zu einer gesetzlich anerkannten Minderheit und zumindest je jure gleich berechtigt. Sie gelten als CSSR-Staatsbürger deutscher Nationalität.

Auch in der ungarischen Verfassung sind Rechte und Pflichten der nationalen Minderheiten mit jenen der Bürger des Staatsvolkes gleichgestellt. Die einzelnen Minderheiten sind im Rahmen der „patriotischen Volksfront" in sog. „Nationalitätenverbänden" zusammengefaßt. Die Volksdeutschen gehören kooperativ in Ungarn" mit Regionalausschüssen und einem dem „Demokratischen Verband der Deutschen Länderausschuß an. Dieser Verband ist statutengemäß die offizielle Interessenvertretungs-Organisation der ungarischen Bürger deutscher Nationalität in allen die deutsche Nationalität berührenden Fragen bei den örtlichen Räten und bei den staatlichen Gremien antragstellendes und beratendes Recht.

Die volksdeutsche Minderheit in Jugoslawien gehört praktisch bereits der Geschichte an. Schon am Ende des 2. Weltkrieges wurden die Volksdeutschen nicht allein ihrer staatsbürgerlichen und Besitzrechte, sondern auch ihrer menschlichen Freiheitsrechte beraubt. Der kleine Rest, der heute noch im Lande Titos lebenden Volksdeutschen spielt im Rahmen der jugoslawischen Nationalitätenpolitik keine Rolle mehr. Durch Auswanderung und Assimilierung dürfte noch in diesem Jahrhundert das deutsche Volkstum in diesem Staat restlos verschwunden sein.

Rumänien ist ein — zumindest laut Verfassung — konsequenter Nationalitätenstaat, der seine starke deutsche Minderheit formalrechtlich der rumänischen Bevölkerung gleichstellt und eigene Vertreter in der politischen Verwaltung und auch im Parlament zugelassen hat. Als Ausdruck dieser Politik hat die rumänische KP im Rahmen der „Front der sozialistischen Einheit" die Gründung der sogenannten „Räte der Werktätigen der mitwohnenden Nationalitäten" beschlossen, wobei auch der deutschstämmige Bevölkerungsteil an der Arbeit der Orts-, Kreis- und Landesräte beteiligt ist. Dennoch wird auch hier, — wie in allen kommunistischen Staaten Osteuropas — als Fernziel die Integration und Assimilierung angestrebt. Lediglich Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles sowie das eingeschlagene Tempo sind in den einzelnen Regimen verschieden.

Andere Meinungen

THE TIMES

Stellenwert der KSZE

London — *„Eine der entscheidendsten Differenzen, die hinter vielen der Kämpfe über Einzelheiten gestanden hat, betrifft das Wesen der Sicherheit. Für die Russen bedeutet sie Kontrolle. Für den Westen bedeutet sie Zustimmung. Dies ist brutal ausgedrückt und sehr vereinfacht, aber es hilft erklären, warum die Verhandlungen so lange gedauert haben und warum die Resultate bescheiden sein werden, gemessen am wirklichen Wandel — wenn auch durchaus der Mühe wert als ein Schritt in die richtige Richtung . . . Die Russen setzen Freiheit nach wie vor mit Unsicherheit gleich — der Westen weiterhin mit Sicherheit. Die Konferenz hat die Differenzen nicht ausgeräumt und auch nicht die verschiedenen Ansichten verändert. Auch werden ihre abschließenden Schriftstücke nicht rechtlich bindend sein. Sie ist jedoch insofern wertvoll gewesen, als sie das Problem energisch auf den Verhandlungstisch gelegt und gezeigt hat, daß die Länder des Westens die politische Freiheit ernst nehmen. Sie hat gezeigt, daß die Zukunft Europas von mehr abhängt als der Billigung des Status quo."*

RHEINISCHE POST

Scharf und die Kirchenaustritte

Düsseldorf — *„Bischof Scharf hat über die wahrhaft notvolle Lage des Berliner Protestantismus laut nachgedacht, und er ist dabei — wie gemeldet — unter anderem auf die wirtschaftliche Rezession als mögliche Ursache gestoßen. ‚Die Leute überlegen, wo sie sparen können.' An der Kirchensteuer also! Wahrscheinlich hat Scharf recht, aber nicht minder stark fällt wohl ins Gewicht, in welchem inneren Zustand die Berliner Kirche lebt. Der Bischof führt das Unbehagen bei ‚Menschen bürgerlichen Denkens' auf wen wohl zurück? Auf die Presse. — Ärger, Zorn, Trauer haben unter Berliner Evangelischen offensichtlich tiefe Spuren hinterlassen. Ist die Presse schuld? Gewiß, Scharf wurde, zumal in Berlin, hart angegangen, aber ist es nicht geradezu eine Herausforderung, wenn er jetzt meint: ‚Ich selbst habe das Ganze ähnlich erlebt wie den Aufbruch der Bekennenden Kirche Anfang der dreißiger Jahre'. Bekennende Kirche, das war Aufbegehren gegen ein totalitäres Regime, Protest gegen die Gestapo, die Pastor Niemöllers Predigten mitstenografieren ließ. Wenn Scharf in unbegreiflicher Torheit sich heute als Verfolgter fühlt, dann werden ihm noch mehr Gemeindeglieder den Rücken kehren."*

Der Bund

Die neue Volksfront-Strategie

Bern — *„Ein Kurswechsel in der eigenen Haltung gegenüber der Sozialdemokratie ist der wichtigste Programm-Punkt einer Ideologie-Konferenz der sowjetischen Kommunisten in Moskau. Die große Bedeutung dieses auf Parteiebene, nur intern und theoretisch vollzogenen Schrittes besteht darin, daß diese als wissenschaftlich bezeichnete Konferenz die ideologische Grundlage für die politische Praxis Breschnews liefert, eine Praxis, die nicht zufällig mit großem publizistischem Aufwand genau zur Zeit des Brandt-Besuchs in der Sowjetunion speziell den aufhorchenden eigenen Genossen im Ostblock vorgeführt wird. Wenn die bisher ständig wiederholte These von der Unversöhnlichkeit auf ideologischem Gebiet als ein Symptom eigener Unsicherheit zwischen Ideologie und Entspannungspolitik angesehen werden konnte, so können jetzt sowohl die sowjetische wie auch alle anderen kommunistischen Parteien ideologisch eingesegnet und ohne Änderung des Glaubens ‚fruchtbare Kontakte mit Sozialdemokraten' — so Ponomarjow — herstellen. Der Substanz nach entspricht dies eigentlich genau den Grundsätzen des intern so verpönten Titoismus."*



Wie ANDERE es sehen:

Glücklich das Land, das sich drei Außenminister gleichzeitig leisten kann

Zeichnung aus „Frankfurter Allg. Zeitung"

Wer früh sein Haus bestellt . . .

Ratschläge für Menschen, die optimistisch altern wollen

Es ist schwer, alt zu werden" — diesen Ausspruch höre ich in meiner Umgebung viel, und wenn ich die einzelnen Schicksale betrachte, so wird hier nicht übertrieben.

Dabei fehlt es nicht an guten Ratschlägen. Man spricht vom Alter als einer Zeit der schöpferischen Resignation, vom Herbst des Lebens und beruft sich auf das persische Sprichwort: „Der Abend des Lebens bringt seine Lampe mit." Was hat es mit der Lampe auf sich? Sie ist wohl ein Bild für die vielen Möglichkeiten, die der einzelne Mensch in sich hat, um ein scheinbar unausweichlich grausames Gesamtschicksal für sich abzuwandeln, es erträglich zu machen. Niemand fängt zu früh an, in sich nach diesen Möglichkeiten zu suchen und von ihnen Gebrauch zu machen. Gelassenheit und Kraft stehen auf der hellen und positiven Seite, Verzagtheit und Bedrükkung führen in die Dunkelheit und damit in die Trostlosigkeit.

Nun ist kein Mensch, der sich heute noch jung fühlt, ab morgen alt. Der Übergang ist gleitend und ein Einkalkulieren dieser Lebensphase ist sicher besser, als in ‚Torschlußpanik' zu verfallen. Tatsächlich gibt es Menschen, die sich darauf freuen, alt zu werden, weil sie nun endlich Abstand zum Leben bekommen und auf der anderen Seite Zeit zum Leben. Sie wissen, daß Alleinsein nicht Einsamkeit bedeutet, sie verkriechen sich nicht in ihre vier Wände und sind doch imstande, sich alleine nicht zu langweilen.

Eine angemessene Prise Arbeit braucht der alte Mensch, er fühlt sich dann anerkannt in seiner Umgebung. Natürlich ist es gerade jetzt nötig, den Geist zu trainieren, entweder man frischt vergessene Kenntnisse auf oder wendet sich einem neuen Gebiet zu. Es ist wissenschaftlich festgestellt, daß es keinen Intelligenz-Abbau gibt im Alter. Aber der ältere Mensch muß sich schon aktiv engagieren.

Für manche ist jetzt die Zeit des Reisens gekommen. Es ist für viele erschwinglich geworden, einen oder mehrere Monate im Winter in wärmeren, südlichen Gebieten zu verbringen. Aber auch die Bundesbahn bietet verbilligte Reisen für ältere Menschen an.

Zum optimistischen Altern gehört auch die Körperpflege. Übertriebene Bemühungen, die Jugendlichkeit zu konservieren, sind genau so falsch, wie das Bestreben, dem Altersvorgang freien Lauf zu lassen. Öl wird von der alternden Haut besonders gut aufgenommen. Ein ausreichendes Einmassieren, vor allem nach dem Waschen oder nach dem Bad, ist besonders zu empfehlen.

Die leicht massierende Einreibung regt gleichzeitig die ganze Blutzirkulation an. Besonders wichtig ist die Fußpflege. Schmerzen beim Gehen entstehen oft genug durch unregelmäßige Nagelpflege. Eine Fußpflege kann da sehr hilfreich sein. Für ernsthafte Fußbeschwerden ist der Arzt zuständig.

*

Achtung im Straßenverkehr! möchte man den älteren Menschen zurufen. Bei Verkehrsunfällen sind sie am stärksten betroffen. Sie sind es, die nicht zurechtkommen mit der immer größer werdenden Eile, den Gefahren des Straßenverkehrs. Die Rücksichtslosigkeit nimmt immer noch zu; die Hoffnung auf mehr Rücksichtnahme und Verzicht scheint sich bisher nicht erfüllt zu haben.



Ein guter Freund tröstet über das Altern hinweg — Foto Karl Zimmermann

Hier einige Vorschläge für unsere älteren Mitbürger: Nie zwischen geparkten Fahrzeugen schräg über die Fahrbahn gehen, sondern übersichtliche Fußgänger-Überwege benutzen. Den Autofahrern ist erkenntlich zu machen, daß man die Straße überqueren will. In der Dunkelheit rechtzeitig gesehen zu werden, hilft Unfälle verhüten. Darum in der Dämmerung, bei diesigem Wetter oder in der Dunkelheit möglichst einen hellen Gegenstand in der Hand tragen, wenn die Kleidung nicht auffällig hell ist. Ein weißer Plastikbeutel erfüllt auch den Zweck.

*

Wer früh sein Haus bestellt, ist eine Sorge los. Es gilt also beizeiten Ordnung in die Papiere zu bringen. Man braucht längst nicht alles, was man so jahrelang in den Schubladen aufgehoben hat. Aber folgende Urkunden sollten immer griffbereit sein: Geburtsurkunde, Heiratsurkunde oder Familienstammbuch, Zeugnisse und Urkunde über den Berufsabschluß, Anstellungsverträge, Kauf- und Pachtverträge. Sozialversicherungs-Unterlagen wie Rentenbescheide, Aufrechnungsbescheinigungen und andere — Lastenausgleichsbescheide, Urkunden über Lebens- und Sterbegeldversicherungen, Bescheinigung über Haftpflichtversicherung, Sparkassenbuch, Depot-Auszug über Wertpapiere. Weiter eine Liste mit den Adressen und Telefonnummern der nächsten Angehörigen und Freunde.

Wer in diesem Sinne sein Haus bestellt, kann optimistisch altern. Ein kluger Arzt hat einmal gesagt: „Man soll nicht dem Leben Jahre hinzufügen, sondern den Jahren Leben." Es lohnt sich, einmal hierüber nachzudenken.

Liselotte Bleyer

Dann begibt sie sich zur Ruh' . . .

. . . oder — wie läßt man einen Vanillepudding gelingen?

Hausfrau — das ist doch kein Beruf!" „Hausfrau spielen — das kann doch jeder!"

Solche Sätze lassen oft gerade die verlauten, die von der Hausarbeit am wenigsten Ahnung haben: Die Männer nämlich.

Sie wissen nicht, wie schwierig es sein kann, einen Vanillepudding zum Gelingen zu bringen, die Milch vom Überkochen abzuhalten und die kleinen Kinder an der Zerkleinerung ihrer Spielsachen zu hindern. Zudem müssen die schönen Mahagonimöbel vom häßlichen Staub befreit werden und man muß den tapferen Versuch wagen, die frischgewaschenen Gardinen aufzuhängen. Solche Bemühungen werden oftmals durch das eindringliche Klingeln des Telefons unterbrochen. Steht man dann gerade wieder auf dem Tritt, schrillt die Haustürklingel und der Postbote steht vor der Tür. Inzwischen ist es der Milch mit List und Tücke gelungen, den Herd zu überschwemmen und einen unangenehmen Geruch zu verbreiten. Dieser Geruch gibt genügend Veranlassung, die Gardinen so zu lassen, wie sie gerade sind, und eilends in die Küche zu laufen.

Nach den Säuberungsarbeiten wird ein gehetzter Blick auf die Küchenuhr geworfen. Man sieht sich gezwungen, schnell das Essen auf den Herd zu setzen. Und während der angebrannte Kohlrabi von der Platte gerissen wird, stürmt auch schon der Ehemann durch die Haustür und erkundigt sich nach der Mahlzeit. Bei der Bekanntgabe, daß es noch ein Weilchen dauern kann, entlädt sich ein Teil seiner angestauten Aggressionen.

Nach dem gemeinsamen Essen folgt die Psychologiestunde, in der die Erlebnisse aus dem Betrieb angehört und — wenn nötig — diskutiert werden müssen.

Daraufhin verfällt die Hausfrau ins Lehramt, zwar ohne pädagogische Ausbildung, aber schließlich müssen die Hausaufgaben der Kinder in guter Zusammenarbeit erledigt werden.

Noch mit Mathematikformeln erfüllt, übt sie ihre Aufgabe als Spülfrau aus, denn so ein Abwasch erledigt sich nicht von allein.

Mit einem liebevollen Blick auf den Hausherrn und Vater, der sich zufrieden im Sessel räkelt, macht sie sich an die restlichen Aufräumarbeiten. Dabei denkt sie an den bevorstehenden Elternabend und an die viel zu hohen Preise, an das viel zu niedrige Haushaltsgeld und . . .

. . . dann begibt sie sich zur Ruh' und macht schnell beide Äuglein zu . . .

*

Doch als ‚unterbelastete' Hausfrau, die ‚nur' mindestens 55 Arbeitsstunden in der Woche bewältigt, kann man es auch besser haben.

Es besteht zum Beispiel die Möglichkeit, den trauten Familienkreis zu animieren, einem bei dem langweiligen Abwasch ein wenig Gesellschaft zu leisten.

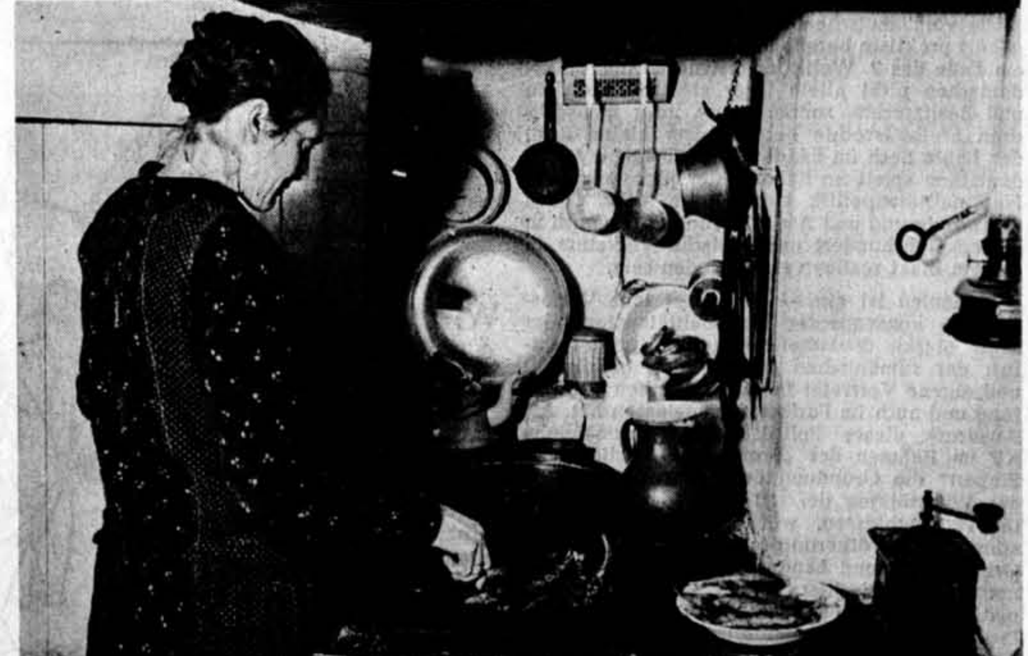
Vielleicht könnte man sich selbst auch überwinden, die Hausarbeit nach Plan zu erledigen, also: Zuerst die Gardinen aufstecken, dann den Pudding kochen, und so weiter.

Heute, wo so viel von der Emanzipation die Rede ist, könnte die Hausfrau den Mann und die Kinder einmal die Hausarbeit allein erledigen lassen, um ihnen zu zeigen, daß die Arbeit nicht unbedingt als selbstverständlich hingenommen werden sollte und daß auch etwas Anerkennung nicht schaden kann.

Wenn die Hausarbeit wie die Ehe gehandhabt werden könnte — nämlich daß gemeinsam gearbeitet wird und daß man gemeinsam Fortschritte macht — dann werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Die Männer merken, daß die Hausarbeit doch nicht so ganz einfach ist, und erkennen dann die Arbeit der ‚Nur-Hausfrau' eher an. Die Hausfrau selbst hat unter diesen Umständen mehr Zeit für ihre Kinder und ihren Mann.

Wäre das nicht oft erstrebenswert?

Tatjana Breuer



Hausarbeit war und ist manchmal gar nicht so einfach . . . — Foto Haro Schumacher

Räumungsverkauf

Was eine Frau zu tun hat, sieht man erst, wenn sie nichts tut . . ., seufzte Anni und ging durch die unaufgeräumte Wohnung. In der Küche türmte sich das ungespülte Geschirr, im Badezimmer hatten die Kinder eine mittlere Überschwemmung hinterlassen, in den übrigen Räumen schienen die Vandalen gehaust zu haben . . .

Anni war zwei Tage bettlägrig gewesen. Nichts Schlimmes; doch schlimm genug für eine Ehe- und Hausfrau und Mutter dreier schier außer Rand und Band gesunder Kinder: „Du hast es gut, du kannst im Bett bleiben — wir müssen zur Schule . . ."

Anni räumte, spülte, putzte, wusch Kindersachen — die große Wäsche würde sie sich nächste Woche vornehmen! Anni kaufte ein, kochte Essen; wenn die Kinder aus der Schule kamen, mußte sie sich mit um deren Schularbeiten kümmern. Abends wollte Kurt sein warmes Essen haben.

Anni seufzte. Doch dieser Seufzer war mehr ein tiefes Luftholen, wie: „Denn woll'n wir mal weitermachen . . ." Anni liebte ihre Familie, und die Familie liebte Anni. Bei ihnen war alles in Ordnung. Und über ungelegte Eier sollte man nicht brüten . . .

Aber die kastanienbraune, liebenswerte Anni war nicht immer eine kluge Frau. Wenn es um günstige Einkäufe ging, wurde sie schwach, konnte nicht widerstehen . . .

Am nächsten Nachmittag schlenderte Anni durch die Hauptgeschäftsstraße; die Kinder benötigten neue Schuhe. Der Großstadtverkehr flutete an ihr vorbei. Ob es das milde Wetter war — oder die Freude, sich wieder gesund zu fühlen — Anni genoß diesen Schaufensterbummel.

Plötzlich stutzte sie. Auf dem Fenster eines kleinen Textilgeschäftes stand in großen Buchstaben: „Räumungsverkauf! Bis zu 50 Prozent Ermäßigung!"

„Bis zu 50 Prozent", murmelte Anni. Sie konnte nicht widerstehen. Ansehen kostet nichts! sagte sie sich und betrat den Laden.

Das Ansehen kostete Anni viel Geld . . . Mit großen Paketen beladen verließ sie schließlich das Geschäft. Hochgestimmt! So günstig hatte sie noch nie eingekauft: Kinderbekleidung, Oberhemden für Kurt, ein paar Blusen für sich selbst.

Die Hochstimmung hielt nicht lange an: Eigentlich hätte eine Bluse genügt . . . Die Oberhemden sind ja ganz gut — aber die Kindersachen scheinen doch etwas knapp zu sein . . .

Als Anni zu Hause ihre Pakete auspackte, befiel sie Zerknirschung: Die Blusen kamen ihr nun zu grell vor in den Farben, die Kleidchen für Gretel und Monika saßen eng, wie aufgeklebt, um die sonnenbraunen Körper, und die Hose für Michael war zu kurz. Lange würden die Kinder die Sachen nicht tragen können. Bleiben die Oberhemden für Kurt — aber die waren nun gar nicht mehr billig, wenn sie in Kürze doch neue Kindergarderobe kaufen mußte.

Und Anni mußte wieder mal erkennen, daß billige Angebote teuer werden können — wenn man wahllos einkauft.

Hella Smolarczyk

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

Der erste Tag meiner Heimkehr ist angebrochen.

Es ist ein schöner und lieber Tag, der aus den Wäldern heraufkommt und mit der Strömung des großen Flusses herabfließt, ein Tag mit Sonne und weichen Winden.

„Laß mich pflügen gehn", sage ich zu Ricke, der Frau, die mir ein Dach und Bett gegeben hat für diese Nacht; ein vertrautes Dach und ein fremdes Bett — „laß mich pflügen gehn!"

Sie stemmt die Arme in ihre Hüften — es sind schöne, schmale Hüften, wie die Lenden eines Rehs, die in fein gewundener Kurve auf den langen Schenkeln ruhen —; Ricke lacht.

„Du willst pflügen gehn", lacht sie, „wie lange ist das her, daß du nicht mit Pferden hantiert hast?!"

„Es ist gar nicht lange her — warte: vor vier Jahren war es; kannst du es dir vorstellen, Ricke — ein Pferd tief in der Erde, neunhundert Meter tief — das ist sehr weit ab von der Sonne."

„Du bist ein Lügner!" ruft sie mir zu und lacht; „o du Lügner!"

„Das hat mir gestern ein altes Weiblein gesagt, aber merke es dir, Ricke — ich bin kein Lügner."

„Ach!" Sie macht eine wegwerfende Bewegung mit der Hand — „ein Pferd neunhundert Meter tief unter der Erde! — Das ist so weit wie von hier bis Riedelsberg!"

„Es ist wahr", sage ich; „in einem Bergwerk, weißt du, woher man die Kohlen heraufbefördert — da unten gibt es Pferde, welche die kleinen Loren ziehen, die man dort Hunde nennt —."

„Ja?" sagt Ricke.

„Da unten habe ich einmal gearbeitet; ich war Bergmann, verstehst du? Ein richtiger Bergmann."

„Ach?! Ich denke, du fuhrst zur See? —"

„Ach die See — Ricke; weißt du, die See ist etwas, was man lieber meiden sollte."

„Die See ist etwas Schönes, Großes. — Ich war einmal an der See."

„Ja, siehst du", sage ich, „die See ist etwas — —, die See ist etwas Weibliches, eine leidenschaftliche Frau —."

„Pfui!" —

„Das ist etwas Gutes, Ricke; sage doch nicht Pfui — die See ist eine Frau mit einer leidenschaftlichen Seele; man kann sie lieben — aber man muß stark sein und sich ihr im rechten Augenblick zu entziehen wissen — —."

„Ich denke, du wolltest pflügen gehn?!", sagt Ricke.

„Ja, bringe mich in den Stall."

„Du hast wohl da draußen — viele Frauen gekannt —?"

„Sieh einmal, Ricke", sage ich, „die Erde, das ist etwas Gutes, das ist, womit man gut umgehen kann; — die Erde ist so wie du!"

„Ach geh!" — du warst in den Städten, da wirst du andere gefunden haben — bessere als mich."

„Ich beschwöre dich, Ricke, rede nicht von der Stadt."

„Hier ist der Stall."

Wir gehen hinein; drei Pferde stehen darin. Es sind schöne Pferde: ein Schimmel und zwei Füchse; ich werde die Füchse nehmen, das gibt ein gutes Gespann.

Ricke sieht mir zu, wie ich das Sielen- und Zaumzeug auflege; als ich es prüfend in die Hände nehme, wird sie rot: „Ja, es ist lange nicht in kundiger Hand gewesen", entschuldigt sie sich.



Auf dem Memelstrom — Foto Engelhardt

„Wenn der Roggen zugesät ist, werde ich es in Ordnung bringen", tröste ich sie.

„Du traust dir viel zu —; und wie war es mit dem Pferd?"

„Mit welchem Pferd? —"

„Nun, mit dem Pferd im Bergwerk!"

„Ach so — ja, siehst du, das nahm ein schlimmes Ende. Es wurde bei einem Unglück verschüttet und ist dabei gestorben."

„Das ist grausam!"

„Ja", sage ich, „es ist schön, daß du es grausam findest; ich habe es auch so empfunden, — aber die Menschen sehen es nicht ein; — ‚Was schadet es', sagen sie, — ‚man kann immer wieder neue Pferde kaufen'; man braucht sie nicht mit teuren Mitteln produzieren, sie werden von selbst geboren — nicht wahr?"

„Die Menschen werden auch von selbst geboren!"

„Oh! —", sage ich, und sehe Ricke an; — „ja?"

„Nun, komm schon!", sagt sie, — hier ist der Pflug."

Gleich hinter dem Stall beginnt der Acker; es ist ein großes Stoppelfeld. Im vorigen Jahr stand hier Roggen; wir wollen jetzt Kartoffeln darauf pflanzen", erklärt mir die Frau.

*

Ich lasse meine Augen über das Feld gehen. Links führt eine Allee aus alten Ahornbäumen vorbei; rechts dehnen sich die Wiesen zum Strom hin; hinter mir liegt das Gehöft mit Haus, Scheune und Stall, und drüben, am anderen Ende des Ackers, steht die Kirche mit dem weißen Pfarrhaus.

Sie hat einen viereckigen Backsteinturm mit einem grauen Schieferhut darauf; ganz oben erhebt sich das goldne Kreuz.

Im Schatten der Kirche liegt der Friedhof, von hohen Ahornbäumen umstanden.

„Es ist immer noch der gleiche Acker", sage ich.

„Ja, es ist der gleiche Acker."

„Als Kind bin ich oft darüber gegangen; ich war dann ein Schiff und trug eine Flagge über der Schulter — unsere alte, liebe Flagge — Schwarz-Weiß-Rot — weißt du noch, Ricke?"

„Ja, sie liegt noch auf dem Boden — die Flagge."

„Oh, das ist gut — und die schwarzen Ackerschollen waren mir die Wellen der See — lach mich nicht aus, Ricke, — es ist etwas ganz Ernsthaftes um die Einbildung eines Kindes — und schließlich ging ich ja dann auch eines Tages fort — auf die See."

„Du mußt uns erzählen davon — —."

„Ja! Aber jetzt will ich pflügen — Komm einmal hierher", bitte ich sie, — „so, ganz nahe zu mir — und nun falte deine Hände! Kannst du das? —"

„Was willst du?" fragt sie und sieht mich von unten her an.

„Beten will ich! — Kannst du noch den Spruch — wir haben ihn gesagt, wenn die Schule aus war:

‚Unsern Eingang segne Gott — unsern Ausgang gleichermaßen, segne unser täglich Brot, segne unser Tun und Lassen, segne uns mit sel'gem Sterben — und mach uns zu Himmelserben. — Amen!'"

Ricke hat ihr Gesicht zur Erde gesenkt und geht zu den Pferden.

„Was willst du? Ricke."

„Ich will sie führen!" Ihre Stimme ist verschleiert.

„Nein", sage ich, — „komm, stelle dich hinter mich — siehst du das hohe Kreuz dort auf dem Friedhof? —"

„Ja, das ist — s e i n Grab!"

„Wenn ich auf das Kreuz zuhalte, und du hinter mir stehst, dann wird es eine ganz gerade Furche. Ich habe das früher auch so gemacht."

Ricke schüttelt den Kopf und lacht — in ihren Augen ist ein feuchter Glanz. „Du bist ein seltsamer Mensch", sagt sie; „du treibst deinen Scherz mit mir — geh' pflüg' den Acker allein, es ist alles gelogen — alles! Du machst dich lustig über mich!"

„Das verstehst du nicht, Ricke, es muß alles ordentlich hergehen; hast du es nicht begriffen, warum ich in der vergangenen Nacht hierherging, — he?"

„Nein, — ich dachte, du wärst verrückt!"

„Ich war nicht verrückt, — ich ging hierher, um zu beten."

„Hierher?"

„Ja — und — bis du nachher nicht zufrieden gewesen mit mir?"

„Hör auf!" Ihr Gesicht glüht wie ein aufgehender Sonnenball.

„Siehst du, es hängt alles zusammen, das Beten und — alles andere."

Ich setze den Pflug in die Erde und ziehe mit der Leine an den Zäumen; die Pferde legen sich in die Sielen; tief gräbt sich das blanke Eisen der Pflugschar in den Boden hinein.

Zwischen den Köpfen der Tiere wächst das Kreuz empor; meine Füße treten in das schwarze, kühle Erdreich.

An der Friedhofsmauer wende ich um; es ist eine schnurgerade Furche geworden.

Am Anfang steht Ricke und sieht mir zu.

Hinter mir bleibt das Kreuz, und zwischen den Köpfen der Pferde wächst mir das Bild der Frau entgegen.

So pflüge ich Furche um Furche.

*

Ich bin aus der Weite der Welt nach Hause gekommen, weil ich dachte, daß hier Stille und Frieden ist, und nun geschehen so merkwürdige Dinge hier; wer hätte das gedacht.

Es ist ein so kleiner Ort, am nördlichen Ufer der Memel gelegen; „wo die Füchse sich gute Nacht sagen", spottet man draußen.

Zugegeben: aber wenn man ihn recht besieht, ihn durchschreitet von West nach Ost, mit seiner breiten Allee, die beide Enden verbindet — mit seinen Ausläufern zum Wald hin und nach dem Strom zu, seiner alten Kirche, die einst der erste Herzog von Preußen erbaut hat, — der kleinen katholischen Kapelle, die ganz, ganz hinten am Wald liegt, — mit seinem Schloß am Mühlteich, — dann mag er gar nicht so klein und winzig erscheinen.

Es leben Menschen darin, die von einer langen Vergangenheit ihrer vorangegangenen Geschlechter zu berichten wissen, Menschen, die sozusagen Tradition haben; und dann gibt es da Bauern, Besitzer von Haus und Hof, zu denen fruchtbare Felder und reiche, weite Wiesen gehören, die sich zwischen der südlichen Peripherie des Ortes und dem Ufer des Stromes ausbreiten; — wenn an stillen Sommerabenden oder in der frühesten Frühe des anbrechenden Tages Nebel darüber brauen, dann könnte man glauben, am Ufer eines weiten Sees zu stehen.

Es geschehen also Dinge hier, die ich eigentlich niemals erwartet hätte.

Fortsetzung folgt

P a u l B r o c k , der Verfasser dieses Romans, wird von den Lesern des Ostpreußenblattes immer wieder gern gelesen. Seine Romane ‚Der Schiffer Michael Austyn', ‚Der Strom fließt', ‚Alles Lebendige muß reifen' und ‚Die Gefangene' werden allen noch in guter Erinnerung sein. Zweimal erhielt Paul Brock von der Universität Königsberg den Herder-Preis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung und 1969 den Literaturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen. ‚Jenseits des Stromes' ist die gekürzte Fassung des 1937 erschienenen Romans ‚Melodien des Blutes'. Die Handlung, eine verwicklungsreiche Liebesgeschichte, spielt in Wischwill an der Memel, dem Geburtsort des Verfassers.

Anton Fuchs

Gespräch im Sand

Friedrich Kern gewidmet



Kurische Nehrung — Vor dem Gewitter

Foto Archiv

Als ich, mit neunzehn, von meinem Freund und Lehrer auf dem letzten unserer ausgedehnten Spaziergänge über die Dünen der Kurischen Nehrung gefragt wurde, was ich unter Glück verstehe, wußte ich im Augenblick nichts Rechtes zu erwidern.

„Aber das kann doch nicht so schwer zu definieren sein!" rief er aus, indem er unvermittelt anhielt und mich, beide Arme zu einer theatralischen Gebärde ausgebreitet, fassungslos anstarrte: „Glück, das wahre Glück müßte es doch sein, seinen ureigenen Beruf zu erkennen, und zwar rechtzeitig, und — ihm nachgehen zu dürfen, ohne auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen."

Ich rechne nach: Fast dreiunddreißig Jahre sind es her. Und doch: Als wäre es gestern gewesen, sehe ich noch sein Gesicht vor mir: die hochgezogenen Brauen, und um seine Lippen diesen spöttischen, leicht ungeduldigen Zug, der mich stets verlegen machte.

Wir waren bei jener windgeschützten Mulde angelangt, die uns von unseren Gastgebern schon des öfteren genau beschrieben worden war und die wir doch bis zu dieser Stunde vergeblich gesucht hatten. Hier also, in einer Tiefe von kaum mehr als hundert Fuß, sollte eines jener sagenhaften Fischerdörfer liegen, die vor Jahrhunderten von den Wanderdünen begraben worden waren. Wir wußten längst um diesen Ort, denn oft genug hatten wir mit hohem Interesse den Plan im Schaukasten auf unserem Dorfplatz studiert. Jetzt aber vermochte ich nicht das geringste zu empfinden. Dabei malten wir uns im Weitergehen wieder einmal aus, welch reges Leben hier einst geherrscht haben mußte und wie viele Generationen von Fischern hier geboren worden waren, sich geregt und sich zum Sterben gestreckt hatten.

Nur ein paar Schritte noch im schweren Sand.

Dann standen wir auf dem höchsten der vielen kahlen Gipfel.

Rechts lag das Haff. Zur Linken, tief unter uns, die See mit ihren hellen, unablässig heranrollenden Wogenkämmen. Dazwischen dehnte sich, so weit der Blick reichte, die Nehrung in leichtem Bogen nach Nordnordost der fernen Stadt Memel entgegen, die wir zwar der Karte nach kannten, doch selbst bei klarem Wetter nicht auszunehmen vermochten.

Der Verfasser dieser Geschichte, Anton Fuchs, wurde 1920 in Wien geboren. Er veröffentlichte die Romane ‚Deserteur' und ‚Vom Morgen in die Nacht' und den Band ‚Imaginäre Berichte' (Europa-Verlag), dem dieser Text entnommen wurde. Er ist Mitglied des PEN-Clubs und der KOGGE und wurde zweimal mit dem Theodor-Körner-Preis ausgezeichnet.

Es war ein ungewöhnlich heißer Tag; sonnig, blau und sandgelb, bei mäßigem Südwest. Zwei Segel trieben winzig auf der Kimm. Möwen stiegen in den Himmel. Möwen ließen sich jählings in die Tiefe fallen. Ihre scharfen Schreie und der monotone Hall der Brandung weckten in uns die alte, unbändige Lust, hinaus zu schwimmen.

Schon wollten wir den Abhang in übermütigen Serpentinen, unterwegs die Kleider von uns werfend, hinabrennen zum Strand, als eine kalte Bö über den Kamm strich und den Sand in weithin gedehnten Fahnen emporwirbelte. Und da wir uns umwandten, sahen wir von Westen ein Gebirge dunkler, hoch übereinander getürmter Wolken heranrücken.

Nun hatten wir zwar in dieser Gegend schon etliche Gewitter erlebt. Auch schwere mit Hagel. Selbst eines, in dessen ungestümem Verlauf die Blitze zwei Gehöfte unseres Fischerdorfes eingeäschert hatten. Bei all diesen Unwettern waren wir der Bevölkerung beigesprungen; unter dem Heulen der Sturmglocke, naß bis auf die Haut, keuchend und in prickelnder Erregung beim harten Auf und Nieder an den Pumpen. Doch waren wir dabei gleichsam immer nur Zuschauer geblieben, denn uns persönlich hatte es noch nie betroffen.

Diesmal aber wußten wir: Heute ist es ernst!

Wie war es nur möglich, daß wir uns unterwegs kein einziges Mal umgewendet hatten, wie wir es doch sonst so gerne taten? Gerade heute, da wir uns weit wie nie zuvor von unserem Quartier entfernt hatten — fragten wir uns wohl beide, ohne diese Frage auszusprechen.

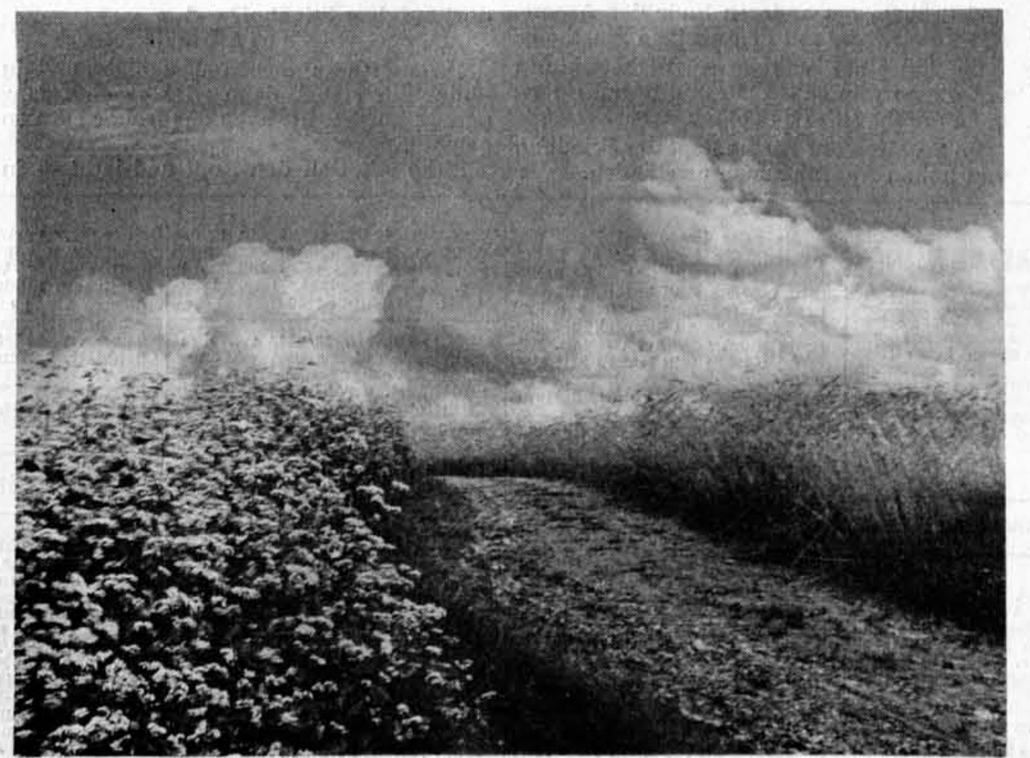
Und indes wir uns unverzüglich auf den Heimweg machten, indes der Himmel über uns schwarz wurde, schon die ersten schweren Tropfen fielen und unmittelbar danach ein Platzregen von unerhörter Wucht einsetzte, ein Regen, der alsbald in steinharten Hagel überging, gegen den wir unsere Schädel und Schultern mit überzogenen Hemden und Armen kaum zu schützen vermochten; indes wir so, in panischer Angst vor den Blitzen, nicht mehr auf dem Kamm der Dünen, sondern auf halbem Hang ums nackte Leben rannten, wurde mir mit einem Schlag bewußt, daß das wahre Glück jetzt nur mehr bedeuten konnte, mit diesem Leben davonzukommen.

Mein Atem flog. Mein Herz pochte bis in die Schläfen. Und doch überblickte ich unsere Lage in einer Art rauschhafter Vision, aus einer nie zuvor erlebten Kälte und Distanz und mit jener Schärfe der Sinne, wie sie angeblich nur unmittelbar vor einer Katastrophe empfunden wird; sah weithin die graue Ostsee toben, sah den Himmel immer wieder grell gespalten, hörte das Krachen des Donners, roch den nassen Sand, die jäh erfrischte Luft, und plötzlich ward mir das Groteske meiner rhythmisch bewegten, von Hagelkörnern blutig zerschlagenen Beine bewußt.

Leben! Leben um jeden Preis!

In Zorn, in Wut, in herrlichem Übermut war ich entschlossen zum Kampf gegen den rasenden Himmel über mir.

Aber als ich mich im Laufen einen Augenblick umwandte, als ich meines überraschend weit zurückgebliebenen Freundes nasses, todbleiches Gesicht sah und als nun eine dröhnend blendende Lichtsäule in den Sand fuhr, da packte mich das Entsetzen vor der tödlichen Gewißheit, daß einer von uns beiden sein Ziel nicht lebend erreichen werde.



Feldweg im Hochsommer

Foto Löhrich

Ernst Mörke

Ein seltsamer Polterabend

In dem großen Bauerndorf Ihlnicken heiratete eine Bauerntochter einen Bauernsohn aus Masuren. Bisher hatte es das kaum gegeben, daß sich eine Bauerntochter ihren zukünftigen Mann von so weit herholte. Zu erklären war es wohl nur so, daß beide Familien einer weitverbreiteten Sekte angehörten.

Eine Hochzeit war nun immer eine große Sache. Die Bauern von nah und fern wurden eingeladen. Sie kamen dann auch — vor allem rechtzeitig — mit Kind, Pferd und Wagen. Blasmusik scholl ihnen schon von weitem entgegen und war bis in die umliegenden Dörfer und Bauerngehöfte zu hören. Verwunderlich war nur, daß keine der in der Umgebung wohnenden Bauernfamilien eingeladen war.

Und damit hing es wohl zusammen, daß etwas ganz Seltsames am Polterabend passieren sollte. Aber wer kann darüber Genaues berichten . . ?

Es muß im Herbst gewesen sein — die Hochzeitsgesellschaft hatte sich schon in der Hauskapelle zu einer Andacht versammelt. Draußen lag der große kopfsteingepflasterte Hof im trüben Licht. Ein unnatürlich großer Mond stand am Himmel. Unter ihm jagten — vom Sturm getrieben — dunkle Wolken hinweg. Die Scheunen und Ställe rundum hoben sich wie schwarze Ungetüme am Horizont ab. Nur das weißgekalkte Bauernhaus stand in diesem silbrigen Licht unwirklich — als würde es allmählich mit ihm eins.

Das war alles noch natürlich — auch daß der Sturm die Kastanienbäume und die alten Pappeln auf dem Hofplatz schüttelte, daß die Äste knarrten und es in den Blättern raschelte. Noch andere Geräusche mischten sich in alledem hinein. — Ketten klirrten, irgend ein Tier prustete, auch bellte ein Hund mehr ängstlich als herausfordernd.

Vielleicht, um sich nur Mut zu machen?

Eigentlich nichts Beunruhigendes, was an diesem Spätabend bisher geschah. Und doch kam es dann ganz plötzlich.

Wie dem Erdboden entstiegen, sprengte ein Reiter über den Hof. Unter den eisenbeschlagenen Hufen des Pferdes sprühten Funken. Schnell wie ein Phantom, weiß wie in ein Bettlaken gehüllt und fast so groß, so erschien das Pferd. Es lief im Hofraum beinahe eine Runde, verschwand dann zwischen Wohnhaus und Pferdestall.

Aber weiß Gott, es war nur der Anfang. Ein zweiter, ein dritter folgte und immer mehr kamen dazu in immer kürzeren Abständen. Feuer stob unter ihren Hufen. Alle nahmen denselben Weg . . .

Sie kamen und verschwanden wie Schatten, nur fehlte ihnen das Lautlose.

Hunderte? — Ich weiß nicht, wie viele es waren. Dazwischen ab und zu ein weißes Pferd — ein Schimmel und dieser immer größer als die andern. Und wieder kam ein solches Ungetüm. Dieser aber richtete sich mitten auf dem Hof kerzengerade in die Höhe, drehte sich wie ein Tänzer, dann sprang er mit seinem Reiter ins Dunkel. Es war der Letzte.

Soll ich noch erzählen, was am Hochzeitsmorgen geschah?

Diese etwas unheimliche Begebenheit war den Brauteltern wohl nicht verborgen geblieben. Beunruhigt, daß da vielleicht noch andere Dinge geschehen könnten, schickten sie reitende Boten aus, um die Bauern mit ihren Familien zu einem Umtrunk im Dorfkrug einzuladen.

So kamen noch alle zu ihrer Feier . . .

Nun hat man ja später immer wieder herumgerätselt, woher wohl die vielen Reiter gekommen waren? Gescheite — und auch weniger Gescheite meinten, es habe sich nur um wenige gehandelt und diese wären nur immer in die Runde geritten. Wie dem auch sei — bis auf den heutigen Tag ist es nicht bewiesen.



Wo Corinth zu Hause war

Zum 50. Todestag des Malers am 17. Juli



Die Veranstaltungen zum 100. Geburtstag von Lovis Corinth im Jahre 1958 kamen in Deutschland einer Neuentdeckung gleich. In der NS-Zeit war Ostpreußens größtes Malergenie, der Großmeister des deutschen Impressionismus, verfemt und sein Spätwerk aus den Museen entfernt worden. Fünf große Ausstellungen in Berlin, Bremen, Wolfsburg, München und Hannover gaben jetzt Gelegenheit zur Neubegegnung mit seinem Werk. Unzählige Gedenkartikel waren um Deutung bemüht. Aber erst der vom Volkswagenwerk finanzierte, von seiner Witwe Charlotte Berend-Corinth mit unsäglicher Mühe zusammengestellte, kurz darauf veröffentlichte Oeuvre-Katalog ließ das gewaltige Ausmaß und die nahezu beispiellose Vielfalt seines malerischen und graphischen Schaffens erkennen. Im Ausland, insbesondere in den angelsächsischen Ländern, hatte man allerdings bereits in den dreißiger Jahren dem großen Ostpreußen dank der Bekanntschaft mit den zahlreichen über die Grenzen abgestoßenen Bildern den Rang als Klassiker der Moderne zuerkannt.

Auch im Gedächtnisjahr 1975 — Corinth starb am 17. Juli 1925 — schicken sich die deutsche Kunstwelt und die Öffentlichkeit an, sich erneut seines über die Zeit hinaus lebendigen und gültigen Werkes zu vergewissern und zu erfreuen. Die Deutsche Bundespost, die mit einem seit Jahr und Tag bereitgestellten Schmucktelegramm, einem Blumenstilleben, erheblich dazu beigetragen hat, den Künstler populär zu machen, gibt aus Anlaß seines Todesgedenkens in Berlin eine Gedächtnismarke heraus, deren Motiv ein Ausschnitt aus dem berühmten „Selbstporträt mit Modell" vom Jahre 1900, dem Jahr der Übersiedlung von München nach Berlin, ist. Die Museen in München und Köln planen für den Herbst große Rückblicke auf das malerische Werk. Der Kunstmarkt hat sich, wie es scheint, geradezu auf eine Corinth-Hausse eingestellt. Schon der Rückkaufbedarf der deutschen Museen nach dem Kriege hatte die Preise, Spätwerke von 100 000,— bis 500 000,— DM, steil ansteigen lassen. Erst kürzlich wurde ein mit 60 000,— angesetztes Blumengemälde in München auf 118 000,— DM gesteigert. Auch die Nachfrage nach Corinth-Graphik, Preise von 1000,— bis 10 000,— DM für qualifizierte Blätter, ist in den letzten Jahrzehnten immens gestiegen.

Inzwischen gibt es kein deutsches Museum, das nicht mit einem oder mehreren Werken des Künstlers aufwarten könnte. Unter diesen Umständen ist es für ostdeutsche, insbesondere auch ostpreußische kulturelle Einrichtungen schwierig, dem besonders geschätzten Künstler auf Ausstellungen Reverenz zu erweisen. Um so mehr verdient eine Ausstellung des West-Ost-Kulturwerks Beachtung, die im Juni in Bonn in der Bayerischen Landesvertretung ausgesuchte Graphik aus dem reichen Bestand der Münchener, früher Berliner, Galerie Gurlitt zeigte. Bonn wurde gewählt, weil die Bundeshauptstadt bisher noch keine Corinth-Ausstellung gesehen hatte. Mit dem Gurlitt-Material sollte zugleich ein Dank an diese Galerie abgestattet werden, die Corinth insbesondere durch Aufträge auf graphischem Gebiet entscheidend gefördert und bekannt gemacht hat. Zugleich sollte Bayern und besonders München gedankt werden, wo Corinth schon in frühen Jahren eine zweite künstlerische und menschliche Heimat gefunden hatte, der er auch nach seiner Übersiedlung nach Berlin mit der Gründung eines zweiten Wohnsitzes in Urfeld am Walchensee — hier entstanden seine berühmten späten Landschaftsbilder — die Treue hielt.

Ein Vierteljahrhundert, bis zu seinem Tode wirkte Corinth in der Reichshauptstadt, in der er sich, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, gerade als Ostpreuße menschlich, vor allem aber angesichts des um die Jahrhundertwende stürmischen wirtschaftlichen und kulturellen Auftriebs auch künstlerisch zu Hause fühlte. Sein Leben lang aber zeigte er geradezu rührende Anhänglichkeit an seine Geburtsheimat, verleugnete keinen Augenblick sein ostpreußisches Idiom, besuchte immer wieder die Stätten seiner frühen Jugend, seinen schönen Geburtsort Tapiau, wo er am 21. Juli 1858 als Sohn des Lohgerbers und Landwirts Franz Heinrich Corinth und seiner Frau Amalie, geb. Buttcher, zur Welt kam; Königsberg, wo er das Kneiphöfische Gymnasium besucht hatte und die Ostseestrände, insbesondere auch Nidden.

Immer wieder „dampfte" auch der arrivierte Berliner Künstler, der in den Ateliers und den Salons zahlreicher deutscher und europäischer Kunststätten aus- und einging, ‚nach der Heimat', um dort zu malen und auszustellen und mit Angehörigen und Freunden zusammen zu sein. Der bullige, bärenbeißige, der verschlossene, aber überaus sensible und gutmütige Tapiauer, dem künstlerisch und menschlich jede Verstellung zuwider war, fühlte sich, wie er selbst und seine Freunde berichtet haben, am wohlsten im Kreise von Landsleuten, in dem man sich, angefeuert durch herzhaften Witz und ebenso herzhaften Trunk, lachend oder auch weinend die Wahrheit von der Seele reden, von der Seele malen konnte.

Auch an anderen Orten suchte Corinth mit Vorliebe die Gesellschaft ostdeutscher Landsleute, insbesondere wenn sie wie er im künstlerischen Milieu beheimatet waren. Ein lebhaftes Bild von seinem Umgang entwirft einer seiner engsten Freunde, der gleichfalls in München ansässige, aus Westpreußen gebürtige Dichter Max Halbe, der Verfasser der Welterfolge ‚Jugend' und ‚Strom': „Der schwere, breitschultrige, massive Mann mit dem birnenförmigen Schädel und dem herunterhängenden Tatarenbart hatte mit seiner bärenhaften Fratze etwas Drolliges und zugleich Imponierendes", schreibt Halbe in seinem Erinnerungsbuch „Jahrhundertwende".



Das Porträt, Frau Halbe mit Strohhut' malte Corinth im Jahre 1898 (Ausschnitt)

Dichter und Maler wohnten nahe beieinander in der Schwabinger Gisela-Straße, aber ‚Onkel Lovis' war, wie sich die Tochter des Dichters, die Schauspielerin Anneliese Halbe, noch heute erinnert, mehr bei Halbes als bei sich zu Hause, ließ sich von der schönen und gastfreundlichen Hausherrin nicht nur gern mit ostpreußischen Spezialitäten, sondern auch mit weiblichem Charme traktieren, wofür er sich mit einer Reihe von Bildnissen Halbes und seiner Familie revanchierte.

Wohl am bekanntesten ist das 1899 entstandene Gemälde ‚In Max Halbes Garten', das jetzt in der Münchner Städtischen Kunstsammlung, dem ‚Lenbach-Haus', hängt. Es zeigt eine launig um den Frühstückstisch versammelte Vierergruppe, in der Mitte, mit Pincenez Max Halbe, rechts seine Frau, die ihrem Vis-à-vis, scheinbar einem bayerischen Hallodri, in Wirklichkeit dem Wiener Schauspieler und Lustspieldichter Karl Rössler, dem Verfasser der berühmten ‚Fünf Frankfurter', lächelnd einen Pfirsich reicht. Mit diesem Bild hat Corinth, so meint Gert von der Osten, Verfasser der wohl maßgeblichen wissenschaftlichen Monographie seines Werkes, die Münchner Atmosphäre ‚unfehlbar' getroffen. Es erscheint wie ein Abschied des Künstlers „nach langjährigem Sicheinfühlen, wie ein Dank an den Genius Münchens".

Corinth und Bayern sind einander, wie der Bevollmächtigte dieses Landes beim Bund, Minister Heubl, bei der Eröffnung der Bonner Ausstellung betonte, für wechselseitige Bereicherung zu hohem Dank verpflichtet. Sicher hat mancher Bayer erst mit den Augen des Ostpreußen Corinth den Walchensee, besser gesagt den Geist der oberbayerischen Landschaft, mit wacherem Auge und liebevoller noch als zuvor sehen und schätzen gelernt. Das Gleiche gilt für Berlin, wie der Präsident des Kulturwerkes, Prof. Dr. Hanns-Joachim Rüstow, bei der Eröffnung der Ausstellung in Bonn hervorhob. Auf dem Gipfel des Erfolges durch eine schwere Krankheit im Jahre 1911 ‚wie von Apoll geschlagen', tief erschüttert durch die Kriegsverwüstungen in seiner Heimat und durch den deutschen Zusammenbruch, sei Corinth nicht entmutigt worden, sondern habe sich Reserven zu neuem Schaffen unter Aufbietung aller Reserven geradezu herausgefordert gesehen. Durch schweres Schicksal geläutert, seien seine vergeistigten, besonders eindrucksvollen späten Bildnisse, Landschaften, Stilleben, Porträts, Graphiken entstanden. Vor allem sein monumentales Ecce-homo-Bild, noch 1937 in der Berliner Nationalgalerie, jetzt im Baseler Kunstmuseum, sei erschütternder Ausdruck des persönlichen Schicksals des Künstlers und sinnbildlich auch des deutschen Schicksals. In gleicher Richtung, bezogen insbesondere auch auf das Schicksal Ostpreußens, deutete Präsident Czaja das Werk.

50 Jahre nach seinem Tode ist es den Landsleuten Corinths verwehrt, ihn und sein Werk in seiner angestammten Heimat zu feiern, nach den in Ostpreußen verbliebenen, wie auch nach 1945 verschollenen Bildern des Künstlers zu fahnden, oder auch nur an seinem Grabe, auf dem Ost-Berliner Friedhof in Stahnsdorf einen Strauß des von ihm so sehr geliebten blauen Rittersporns niederzulegen. In seiner wahren Heimat jedoch, in der Welt der Freiheit und Humanität, der er in seinen Bildern unvergleichlich sprechenden Ausdruck gab, bleibt er und bleiben mit ihm auch seine Landsleute, liebevoll aufgehoben über Zeit, Schicksal und Grenzen hinweg.

Clemens J. Neumann


In Max Halbes Garten (Ausschnitt) Lovis Corinth 1899

„Himmelskörper sind runde Massen..."

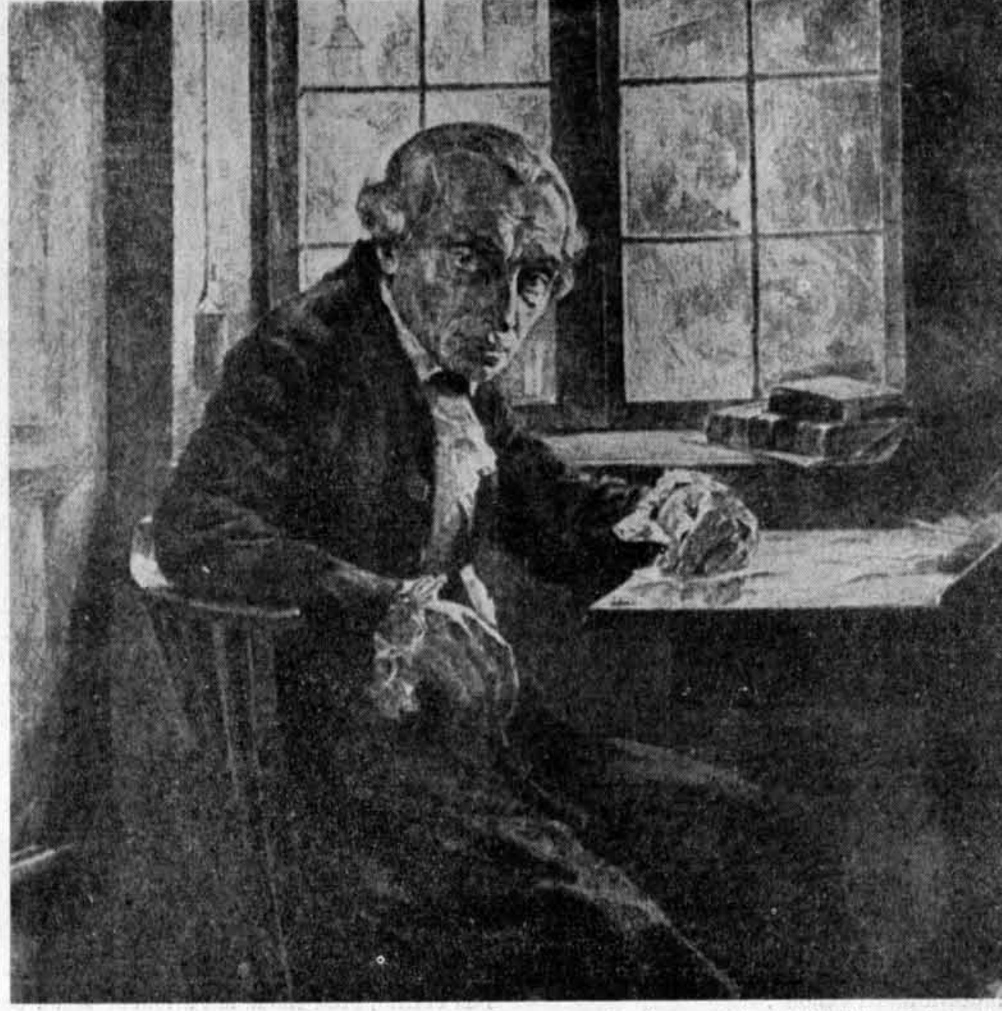
Mars-Fotos bestätigen Kants Hypothese von der Planetenbildung durch Aufsammeln von Materie

Es soll heute an zwei kosmogonische Hypothesen des Ostpreußischen Denkers in seinem Frühwerk „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" (1755) erinnert werden, die sich später in ihren wesentlichen Aussagen großartig bestätigt haben. Das Buch erschien anonym. Der Verfasser befürchtete, daß sein Versuch, „das Systematische, welches die großen Glieder der Schöpfung in dem ganzen Umfange der Unendlichkeit verbindet, zu entdecken, die Bildung der Weltkörper selber und den Ursprung ihrer Bewegungen aus dem ersten Zustande der Natur herzuleiten", von Verteidigern der Religion als Absicht, die Unabhängigkeit der Natur von der göttlichen Vorsehung zu beweisen, ausgelegt werden und ihm so eine Anklage wegen „Verwegenheit" einbringen könnte.

Rund anderthalb Jahrhunderte liegen zwischen Kepler und Kant. Für Kepler ist das Planetensystem eine Schöpfung Gottes nach einer mathematischen Idee. Die Keplerschen Gesetze der Planetenbewegung und die Entwicklung der Dynamik schaffen die Voraussetzungen für die Entdeckung des Gravitationsgesetzes durch Newton, von der Kant stark beeindruckt ist. Kant spekuliert: „Die Himmelskörper sind runde Massen, also von der einfachsten Bildung... Ihre Bewegungen ... unvermischt... Der Raum, darin sie sich bewegen, leer... Mich dünkt, man könne hier in gewissem Verstande ohne Vermessenheit sagen: Gebet mir Materie, ich will eine Welt daraus bauen! das ist: gebet mir Materie, ich will euch zeigen, wie eine Welt daraus entstehen soll." Darauf jedoch: „Kann man aber wohl von den geringsten Pflanzen oder einem Insekt sich solcher Vorteile rühmen? Ist man im Stande, zu sagen: gebt mir Materie, ich will euch zeigen, wie eine Raupe erzeuget werden könne?"

Nach der Vorstellung Kants ist unser Sonnensystem aus einer ursprünglich ausgedehnten Nebelmasse entstanden, die sich unter Gravitationseinwirkungen zu einer rotierenden flachen Scheibe entwickelte, in der sich dann durch Zusammenschluß einzelner Massenteilchen größere Körper, die Planeten, bildeten. Diese Hypothese ist heute noch Ausgangspunkt der Überlegungen über die vielseitige und schwierige, noch längst nicht als ausreichend gelöst betrachtete Frage der Entstehung des Sonnensystems. Es würde zu weit führen, hier darauf einzugehen. Nur auf eines sei hingewiesen: Haben nicht die in jüngster Zeit von Sonden aus der Nähe aufgenommenen Bilder von Mars und Merkur deutlich gezeigt, daß auch diese Planeten ähnlich wie der Erdmond von Kratern reichlich überdeckt sind, und damit die Kantsche Hypothese von der Planetenbildung durch Aufsammeln von Materie erneut bestätigt?

Die zweite kosmogonische Hypothese knüpft an den Begriff „Systematische Verfassung des Weltbaus" an. Kant findet eine solche Verfassung nicht nur im Sonnensystem, sondern auch in den Weiten der Fixsternwelt. Sie besteht darin, daß „Himmelskörper, die um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt geordnet sind und sich um selbigen bewegen, zugleich auf eine gewisse Fläche so beschränkt worden, daß sie von selbiger zu beiden Seiten nur so wenig als möglich abzuweichen die Freiheit haben". Kant stützt sich dabei auf zeitgenössische Beschreibungen astronomischer Beobachter. „Herr Wright... hat mir zuerst Anlaß gegeben, die Fixsterne nicht als ein ohne sichtbare Ordnung zerstreutes Gewimmel, sondern als ein System anzusehen, welches mit einem planetischen die größte Ähnlichkeit hat, so daß, gleichwie in diesem die Planeten sich in einer gemeinsamen Fläche sehr nahe befinden, also auch die Fixsterne sich in ihren Lagen auf eine gewisse Fläche, die durch den ganzen Himmel muß gezogen gedacht werden, so nahe als möglich beziehen und durch ihre dichteste Häufung zu derselben denjenigen lichten Streifen darstellen, welcher die Milchstraße genannt wird."



Immanuel Kant in seinem Arbeitszimmer (Radierung von Professor Heinrich Wolff) Foto Archiv

Nach Kant befindet sich unser Sonnensystem innerhalb eines „zusammengeordneten Ganzen", eines um einen Mittelpunkt rotierenden, großen Systems von anderen Sonnen, deren Bewegung durch Anziehungs- und Zentrifugalkräfte gesteuert wird und deren Entfernungen so unermeßlich sind, daß sie für unseren Anblick an der Himmelssphäre als „Fix"-sterne erscheinen. Mit der Überlegung, wie ein solches System sich von außen darstellen würde, gibt Kant als erstes eine richtige Deutung der heute als Galaxien bezeichneten Objekte, zu denen außer dem Milchstraßensystem selbst als bekanntester Typus die Spiralnebel gehören. „Wenn ein System von Fixsternen, welche in ihren Lagen sich auf eine gemeinschaftliche Fläche beziehen, ... so weit von uns entfernt ist, daß alle Kenntlichkeit der einzelnen Sterne, daraus es besteht, so gar dem Sehrohre nicht mehr empfindlich ist..., kurz, wenn eine solche Welt von Fixsternen in einem so unermeßlichen Abstande von dem Auge des Beobachters, das sich außerhalb derselben befindet, angeschauet wird: so wird dieselbe unter einem kleinen Winkel als ein mit schwachem Lichte erleuchtetes Räumchen erscheinen, dessen Figur zirkelrund sein wird, wenn seine Fläche sich dem Auge gerade zu darbietet, und elliptisch, wenn es von der Seite gesehen wird... Man darf sich nach den Beobachtungen der Sternkundigen nicht lange nach dieser Erscheinung umsehen. Sie ist von unterschiedlichen Beobachtern deutlich wahrgenommen worden. Man hat sich über ihre Seltsamkeit verwundert... Die neblichten Sterne sind es, welche wir meinen, oder vielmehr eine Gattung derselben, die der Herr von Maupertuis so beschreibet: Daß es kleine, etwas mehr als das Finstere des leeren Himmelsraumes erleuchtete Plätzchen sein, die alle darin überein kommen, daß sie mehr oder weniger offene Ellipsen vorstellen, aber deren Licht weit schwächer ist, als irgend ein anderes, das man am Himmel gewahr wird."

„Wenn die Größe des planetischen Weltbaus, darin die Erde als ein Sandkorn kaum bemerkt wird, den Verstand in Verwunderung setzt, mit welchem Erstaunen wird man entzückt, wenn man die unendliche Menge der Welten und Systeme ansieht, die den Inbegriff der Milchstraße erfüllen; allein wie vermehrt sich dieses Erstaunen, wenn man gewahr wird, daß alle diese unermeßlichen Sternordnungen wieder die Einheit von einer Zahl machen, deren Ende wir nicht wissen und die vielleicht ebenso, wie jene, unbegreiflich groß und wiederum noch die Einheit einer neuen Zahlverbindung ist... Es ist hie kein Ende, sondern der Abgrund dieser wahren Unermeßlichkeit, worin alle Fähigkeit der menschlichen Begriffe sinkt..."

Kant hat hier vorausschauend die Welt der Galaxien erkannt. Aus Gründen, bei denen die von den gewöhnlichen Novae (Neuen Sternen) noch nicht unterschiedene Klasse der Supernovae eine Rolle spielte, blieb die Frage der Existenz der Galaxien als außerhalb des Milchstraßensystems liegender Sternsysteme in der Fachwelt bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts umstritten. Auf Aufnahmen des Andromedanebels mit dem größten Teleskop jener Zeit, dem Zweieinhalbmeterspiegel auf Mt. Wilson, gelang es um 1924, Sterne mit periodisch veränderlicher Strahlung, sogenannte Delta-Cephei-Sterne, zu finden, aus deren Eigenschaften und Helligkeiten man schließen konnte, daß sie sich weit außerhalb des Milchstraßensystems befinden. Die „Kenntlichkeit" einzelner leuchtkräftiger Sterne des Andromedanebels mit dem „Sehrohre" war erreicht. **K. Walter**

Straßen – ordentlich wie ein Korridor

August 1914: Alexander Solschenizyn erzählt vom Einmarsch in Soldau

Über Ostpreußen, wie es vor sechzig Jahren aussah, hat er es geschrieben, dieser Russe. Und zwar nicht damals, sondern jetzt, Anfang der siebziger Jahre. Man lese es und freue sich über diesen kleinen Bildausschnitt der Heimat, wie sie wirklich war. Und schmunzele ein wenig darüber, wie es in den „verwirrten Köpfen der russischen Kämpen" aussah, als sie mit diesem östlichsten Teil von Deutschland konfrontiert wurden.

„Deutschland zeigte sich als ein so ungewöhnliches, ein so besonderes Land, wie Jaroslaw es sich nach keinem illustrierten Buch hatte vorstellen können. Nicht nur die seltsamen steilen Dächer von der halben Höhe des Hauses, die beim ersten Blick fremdartig auffielen, sondern auch die Dörfer, mit den zweistöckigen Backsteinhäusern! Gemauerte Ställe! Betonierte Brunnen! Elektrische Straßenbeleuchtung (sogar in Rostow gab es das nur auf wenigen Straßen)! Elektrische Leitungen in den Wirtschaftsgebäuden! Telephone! Ein heißer Tag — und keine Fliegen, keine stinkenden Misthaufen! Nirgendwo liegt etwas herum, ist verschüttet, nachlässig hingeworfen — die preußischen Bauern werden doch nicht den Russen zu Ehren extra aufgeräumt haben! Die bärtigen Bauern seiner Kompanie redeten darüber hin und her und kamen aus dem Staunen nicht heraus: Wie bringen die Deutschen es fertig, ihre Wirtschaft so zu besorgen, daß keine Spuren von ARBEIT zu sehen sind und alles sofort fertig dasteht? Wie können sie in dieser Sauberkeit überhaupt leben, man weiß ja nicht, wo man hier seinen Kaftan hinschmeißen kann! Und bei diesem Reichtum konnte es den Wilhelm nach unserer russischen Armseligkeit gelüsten...? Sie waren durch Polen marschiert — das war ein gewöhnliches Land, dort ließ man die Zügel schleifen, aber hinter der deutschen Grenze war alles wie verwandelt: die Saat, die Straßen, die Gebäude — alles anders, wie aus einer anderen Welt. Schon dieser unrussische Wohlstand rief ehrfürchtigen Schrecken hervor. Aber daß alles leer war, als unheilverheißene leblose Beute zurückgelassen wurde, erweckte Grauen: als wären unsere Truppen wie bei einem Dummejungenstreich in ein fremdes still daliegendes Haus mutwillig eingedrungen und könnten der Strafe dafür nicht mehr entrinnen..."

Und an anderer Stelle:

„Soldau, wie überhaupt alle kleinen deutschen Städte, breitete sich nicht — wie es russische Art ist — unnützerweise über den fruchtbaren Boden aus, lag nicht hinter einem gründigen toten Ring von Schutthalden, Ödland und unansehnlicher Vorstädte, sondern von welcher Seite man auch in die Stadt hereinkam, gleich standen in geschlossener Reihe aus Ziegeln gebaute, mit Ziegeln gedeckte drei- bis vierstöckige Häuser, deren Dach bis auf die halbe Höhe heruntergezogen war. Die Straßen in diesem Städtchen sind ordentlich wie ein Korridor und alle gepflastert, entweder mit gleichmäßigen glatten Steinen oder mit Platten, und jedes Haus hat etwas Besonderes: bei dem einen sind es die Fenster, bei dem anderen eine Spitze auf dem Dach. In diesem Städtchen finden auf kleinstem Raum Platz: Rathaus, Kirche, Plätze in Spielzeugformat, ein Denkmal von irgend jemand, und meistens nicht nur eines, sämtliche Arten von Läden. Bierstuben, Post, Bank, und manchmal hinter einem verschnörkelten Gitter auch noch ein winziger Stadtgarten — genauso unvermittelt hören die Straßen, hört die Stadt auf, und gleich hinter dem letzten Haus beginnt die an beiden Seiten bepflanzte Chaussee, liegen die genau eingeteilten, genau abgeteilten Äcker..."

„...Das war ein großes Gut. Der Garten, mit einigen hundert Bäumen, hatte schon stark gelitten, die Bäume waren leer, an vielen waren Zweige abgebrochen. Hinter dem Garten hundertjährige Linden und Eichen, ein kleiner Wald für sich, ohne Unterholz, von Wegen durchzogen, zwischen den gleichmäßig gewachsenen Bäumen weidete das Vieh, Zuchtvieh vermutlich. Die Pferdeställe standen offen, alles pieksauber, Tränken, aber kein einziges Pferd... Im Hausinnern — Wunder über Wunder. Ein wandgroßer Spiegel, den hatten sie zertrümmert und die Scherben mitgenommen, um sich zu betrachten. Viele, viele Möbel, aber alles umgeworfen und zerbrochen. Und dann noch ein verrückter Billardtisch — ohne Tuch, ohne Rand, schwarz, glatt und in der Form wie ein Bei! Wie konnten darauf die Kugeln halten, warum fallen sie nicht herunter? ‚Du Mondkalb!' Ein Leutnant gab Senjka einen Klaps auf die Mütze, ‚das ist kein Billard, das ist ein Flügel...!' Und was ist da an der Wand kaputt? ‚Das war eine Ahnentafel, Marmor, da konnte man sehen, wer von wem abstammt. Klar?' Im oberen Stock das gleiche Durcheinander: die Spitzen von den Fenstern heruntergerissen, die Schränke ausgeleert, das bunte gerillte Geschirr zerschlagen auf dem Boden, daneben Kleider, Bücher, Papiere. Ein Leutnant hob etwas auf: ‚Stammbäume von Rennpferden. Die haben hier gute Pferde gezüchtet'..."

Der dies geschrieben hat, ist ein Nobelpreisträger. Alexander Solschenizyn, der aus dem heutigen Rußland Ausgewiesene. Auch diese Auszüge stammen aus seinem Buch „August Vierzehn", das Das Ostpreußenblatt schon mehrfach gewürdigt hat; sie sprechen für sich — und eine beredte Sprache für unsere Heimat Ostpreußen und für seine Menschen. **H. L. G.**



August 1914: Gescheiterter russischer Durchbruchsversuch an der Straße Neidenburg—Willenberg Foto Archiv

Weiße Segel in der Sonnenbrise

Wassersport und Wasserwandern erfreuten sich in ganz Ostpreußen großer Beliebtheit

Sonne, Segel und Wind! Die grünschimmernde Ostsee, die ausgedehnten Wasserflächen des Kurischen und des Frischen Haffs, die Ströme, Flüsse und Kanäle, die unendliche Vielfalt der masurischen Seen, selbst der kleine Dorfteich — überall und immer gehörte das Wasser zu unseren kurzen, heißen, herrlichen Sommern.

Den Umgang mit Bootsriemen und die Anfangsgründe des Segelns übte ich mit einem Tscheik auf dem Memelstrom zwischen zwei Spickdämmen im stillen Wasser, angesichts einer Viehherde, die von den Wiesen zur Tränke kam; Mast und Segel waren improvisiert, als Steuer mußte ein Riemen herhalten. Damals war ich acht Jahre alt.

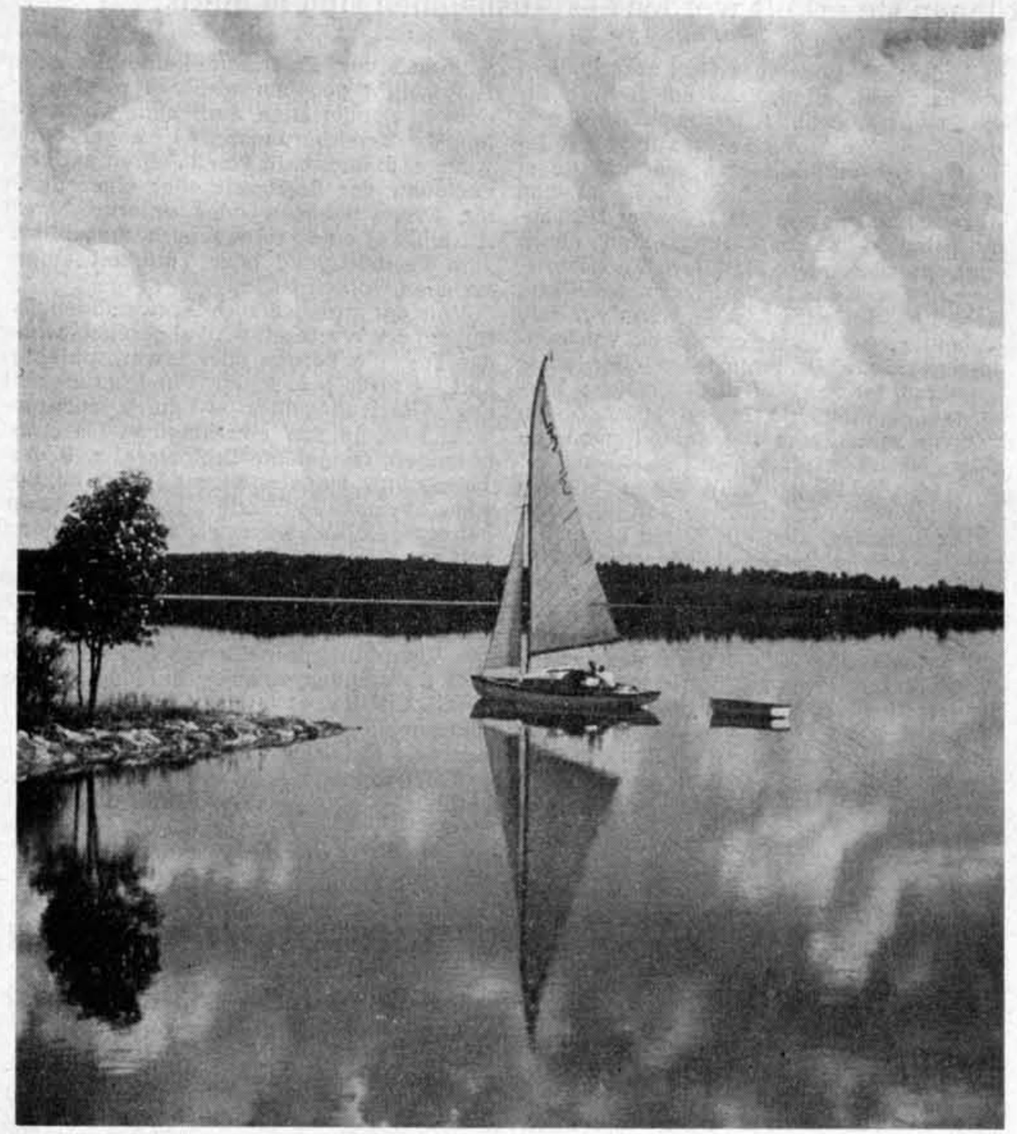
Staunen ergriff mich, als ich zum erstenmal Menschen sah, die Rudern und Segeln und jede Art Wasserfahrt nicht zum Erwerb, sondern „zum Spaß" — als „Sport" betrieben. Es war zu der gleichen Stunde, als ich erfuhr, daß mein Heimatland in der Umarmung der mächtigen Ostsee lag, auch das „Baltische Meer" genannt; ihre anrollenden Seen gischteten gegen den Strand zwischen Nimmersatt und dem Seebad Kahlberg.

Der beste Heimat- und Startplatz für die Sportsegler war wohl der Hafen von Memel. Da lagen die offene See und das Kurische Haff unmittelbar vor der Tür. Es war — wenn ich mich recht erinnere — Himmelfahrtstag, da in der Morgenfrühe die ersten Boote die Dange verließen. Die Saison begann. Das Ziel war gewöhnlich Schwarzort; wann man es erreichte, zur Mittagszeit oder später, das lag am Wind — ob er von Beginn an hart wehte oder es nur zu einer leichten Brise brachte, ob er von achtern kam oder man gegen ihn, in kurzen und langen Schlägen, aufkreuzen mußte.

Die Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt hatte herhalten müssen, die Boote instand zu setzen. Da wurde kalfatert, gespachtelt, gestrichen und lackiert, Segel und Tauwerk wurden geprüft, gespleißt oder durch neues ersetzt. Das alles kostete viel Zeit und viel Geld.

*

Oft habe ich die Männer an Großsegelschot und Fock und am Steuer bewundert, wenn die Boote, hart am Wind segelnd, bei starker Brise in gefährlicher Schräge nach Lee überlegten, daß es schien, als müßten sie jeden Augenblick kentern; das konnte geschehen, wenn der Wind in Böen kam oder sich gar zu einem Sturm auswuchs.



Segler auf Masurens Seen ... Foto Raschdorff

Groß war das Kurische Haff und voller Gefahren, Tücken und Untiefen; ich denke nur an den Grabster Haken und die Eschebank. Zwischen Nidden und der Deimemündung konnte man nur nach dem Kompaß segeln, weil da nirgends Land zu sehen war.

Und gerade da gab es Augenblicke im Kampf mit Wasser und Wind, wo jeder Mann im Boot sich zu bewähren hatte und zeigen durfte, was er gelernt hatte, ob er Geschick besaß und wieviel er zu leisten vermochte.

In der Erinnerung sind die kritischen Stunden wiederum die schönsten und eigentlich die, um die es sich lohnte, Segler zu sein.

Das Hauptrevier der Königsberger Segler war natürlich das Frische Haff — abgesehen von den bedeutenden Jachten, wie etwa die vom S.C. Rhe, die in Pillau das Binnengewässer verließen und auf „Große Fahrt" gingen. Dann und wann fuhr auch einer aus Königsberg den Pregel aufwärts und die Deime abwärts, um sich auf dem Kurischen Haff für eine Weile, etwa für die Dauer der Ferien, zu tummeln.

*

Unvergessen sind wohl jedem Segler die Masurischen Seen, der Mauersee, der Löwentin und der Spirding, um nur einige zu nennen. Die Regatten dort waren sportliche wie gesellschaftliche Ereignisse. Angerburg, Lötzen, Treuburg, aber auch Allenstein und Osterode, Lyck und manche andere Städte und Städtchen hatten ihre Seen vor der Haustür. Die Wassersportler, zu Vereinen zusammengeschlossen, und ihre Gäste genossen auf dem Wasser jede Stunde, für die sie sich freimachen konnten.

Sommer, Sonne und Ferien: Glückselige Zeit des Wanderns im heimatlichen Raum, nicht nur auf Straßen und Wegen. Ohne Eile das Land durchstreifen in seiner stillen Schönheit, heute hier, morgen dort — das konnte man auch zu Wasser tun, auf den Flüssen und Kanälen.

Nicht jeder konnte sich ein Segelboot leisten, nicht jeder wollte auf die Gunst des Windes angewiesen sein. Ein winziges Boot, mit eigener Kraft durch Paddel oder Ruder vorangetrieben, genügte für das Erlebnis dieses Wasser-Wanderns in die Ferne, in die Landschaft hinein.

*

Überall bin ich ihnen begegnet — den Einsamen, die an sich selbst Genüge fanden, wie denen, die sich zu zweit oder zu mehreren zusammengefunden hatten: In Masuren von See zu See, auf der Cruttinna, oder die Alle abwärts, auf der Rominte oder dem Goldapfluß, vorbei an Wiesen und Hecken, im grüngoldnen Dämmerlicht eines Blätterdaches, wie es der Duzkanal bot, in den stillen Buchten den Tag verträumend, in der Dämmerung auf der Suche nach einem Rastplatz am Ufer oder einem Dorf.

Pregel und Deime, die vielen dunklen Flüsse der Tilsiter Niederung: Laukne und Schalteik, der Nemonienstrom und der Große Friedrichsgraben, die Gilge und der Rußstrom waren Ziel mancher Wasserwanderungen, ebenso wie der verlandende Drausensee in der Elbinger Niederung, die Flüsse und Seen im Oberland und im Herzen unserer Heimat.

In manch früher Morgenstunde habe ich hier und da und überall den rhythmischen Schlag der Ruder gehört, an hellen Abenden im Mondschein, fröhliches Lachen oder wehmütige Lieder zum Klang der Gitarren oder einer Ziehharmonika.

Das alles gehört zur Erinnerung an strahlende Sommertage, an Ferienglück, an unbeschwerte Tage und Nächte unserer Jugend.

Ein freundliches Handelsstädtchen ...

Pillau war lange der Umschlaghafen für Königsberg – „Comptoir" wurde zur Ilskefalle

In den im Jahre 1885 erschienen „Charakterbildern aus deutschen Gauen, Städten und Stätten" heißt es über die ostpreußische Seestadt Pillau: „Über Altpillau gelangt man nach dem freundlichen Handelsstädtchen Pillau, das 3500 Einwohner zählt und an einer kleinen Meerenge liegt, die aus dem Frischen Haff in die See führt. Der Ort wurde bereits im 13. Jahrhundert gegründet. Herzog Albrecht legte hier ein Blockhaus an, und Gustav Adolf, der von diesem Punkte aus im Jahre 1626 mit den Polen Krieg führte, befestigte ihn vollends. Seit dieser Zeit ist Pillau ein fester Platz geblieben, und obgleich klein, hat er sich stets tapfer gegen die Feinde des Vaterlandes gehalten. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat breite, reinliche Straßen. Ein lebhafter Seeverkehr herrscht hier wie in Memel, und nicht selten liegen Dutzende von Schiffen im Hafen, an dem sich ein schlanker, runder, 30 Meter hoher Leuchtturm erhebt. Von der Galerie desselben hat man bei heiterm Wetter eine prächtige Aussicht: Die freundliche Stadt mit ihrer schönen Plantage, die unendliche See, die samländischen Höhenzüge, die Türme Königsbergs, das Frische Haff mit seiner romantischen Küste, aus der die dichtbelaubten Elbinger Höhen, der Dom zu Frauenburg und die malerische Schloßruine Balgas freundlich hervorblicken, vereinigen sich zu einem herrlichen Bilde, das man immer wieder gern sieht."

Beachtlicher aber noch als dieser landschaftliche Rundblick vom Leuchtturm aus und wichtiger als ihre Funktion als Seefestung bis zum Ersten Weltkrieg war die Bedeutung dieser Stadt als Vorhafen für die gute Stadt Königsberg. Das Pillauer Tief, jener Durchbruch, der den Weg vom Frischen Haff zur Ostsee freigab, besteht weit mehr als 450 Jahre. Es entstand, als das Balgaer Tief versandete, selbst für kleinere Schiffe, nicht mehr befahrbar und schließlich ein Teil der Frischen Nehrung wurde. Vor hundert Jahren hatte die Fuge nur eine Tiefe von drei bis vier Metern; seine spätere Vertiefung war die Folge eines Dammbruchs im Weichselwerder. Im Jahre 1855 flutete fast das gesamte Weichselhochwasser durch das Tief und spülte seine Rinne bis auf 7,5 Meter aus. Spätere geringe Versandungen wurden durch Ausbaggerungen leicht behoben. Bis zum Bau des Königsberger Seekanals leichterten hier die großen Seeschiffe und begründeten damit Pillaus Ruf als Stapelplatz.

Wer aber in Ostpreußen, und weit darüber hinaus, vor allem in den Ostseehäfen des In- und Auslandes, den Namen Pillau nannte, der erwähnte auch zugleich den Namen „Ilskefalle" — die Iltisfalle — Shipshandler-Firma, Hafenkneipe und Honoratioren-Stammtisch zugleich, eine weltbekannte Eigentümlichkeit des Hafenstädtchens.

Die „Ilskefalle" lag in einem alten, zweistöckigen Kleinstadthaus an einer Ecke des Hafenbollwerks, so daß man von seinen Fenstern aus direkt auf den Innenhafen blicken konnte. Vor der Tür standen einige Bäume, zur Linken bot ein einfacher Laden „Kolonialwaren" feil, und in der Ecke befand sich eine „Hafenstille", in der Matrosen, Hafenarbeiter und Kutscher verkehrten. In der Mitte des Hauses schritt man durch den Haupteingang zum „Comptoir", zwischen dem und dem Laden eine Verbindungstür in den Speicher führte, der eigentlichen „Shipshandlung". Hier roch es geradezu nach der christlichen Seefahrt und nach der großen weiten Welt. Alles, was der Fahrensmann für seine Fahrten unter Segel oder Dampf benötigte, gab es hier: Anker und Segel, Taue und Netze, Petroleum und Öl, Seife und Schmirgel, Nägel und Hämmer, Seemannskleidung und Ölzeug, Seestiefel, Südwester, Tabak und Schnaps, Räucherwaren und Salzfleisch in Fässern.

Nach Fertigstellung des Königsberger Seekanals im Jahre 1901 verlor Pillau seine Bedeutung als Umschlaghafen; die Seeschiffe leichterten hier nicht mehr, sondern fuhren bis nach Königsberg. Daher ging auch das Schiffsausrüstungsgeschäft zurück; der Laden behauptete sich als „Delikatessengeschäft", und das Comptoir wurde in seiner originellen altpreußischen Ausstattung zum Stammtisch der Honoratioren. Fortan trank man in der Pillauer „Ilsefalle" Königsberger Bier, ostpreußischen Grog und den für das Lokal traditionellen „Milchpunsch".

Als letzte große Aufgabe in seiner bisherigen Geschichte bot Pillau gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zahllosen Ostpreußen die letzte Möglichkeit zur Flucht über die See vor den andrängenden sowjetischen Armeen. Heute sind in Pillau beträchtliche Kräfte der „Baltischen Flotte" der Sowjetunion stationiert. Die Sowjets benannten die Stadt in Baltijsk um.



... und Memeler Kanufahrer auf der Dange Foto Schumacher

Rentenversicherung:

Geld nur nach 180 Kalendermonaten

Was sind Wartezeiten und wie können sie erfüllt werden? — Ausnahmen sind möglich

Nürnberg — Unter „Wartezeit" versteht man in der gesetzlichen Rentenversicherung diejenige anrechnungsfähige Mindestversicherungszeit, d. h. Beitrags- und Ersatzzeit, die zurückgelegt sein muß, um bei Eintritt des Versicherungsfalles Anspruch auf Rente geltend machen zu können. Sie ist im allgemeinen erfüllt, wenn eine Versicherungsanstalt von 60 oder 180 Kalendermonaten nachgewiesen wird, d. h. wenn diese Zeiten ordnungsgemäß mit Beiträgen belegt sind oder als Ersatzzeiten angerechnet werden. Für Altersruhegeld wegen Vollendung des 63. bzw. 62. Lebensjahres muß jedoch eine besondere Wartezeit von 180 Monaten Versicherungszeit und insgesamt 35 Versicherungsjahren zurückgelegt sein, wobei auch Ausfallzeiten und unter Umständen Zurechnungszeit berücksichtigt werden.

Eine Versicherungzeit von 60 Kalendermonaten (kleine Wartezeit) ist Voraussetzung für Renten wegen Berufs- und Erwerbsunfähigkeit, für Witwen- oder Witwenrenten, für Renten an geschiedene Ehefrauen nach dem Tod des Versicherten sowie für Waisenrenten.

Eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten (große Wartezeit) muß nachgewiesen werden für Altersruhegeld nach Vollendung des 65. Lebensjahres oder nach Vollendung in Verbindung mit einer Arbeitslosigkeit von 52 Wochen in den letzten eineinhalb Jahren oder für das Altersruhegeld einer Versicherten, die das 60. Lebensjahr vollendet hat, wenn sie in den letzten 20 Jahren mindesten 121 Kalendermonate eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt hat und eine Beschäftigung gegen Entgelt oder eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausübt.

Eine besondere Wartezeit von 180 Kalendermonaten Versicherungszeit und 35 Versicherungsjahren müssen Personen nachweisen, die Antrag auf Altersruhegeld nach Vollendung des 63. Lebensjahres oder als Schwerbeschädigte oder Berufsunfähige oder Erwerbsunfähige nach Vollendung des 62. Lebensjahres stellen, wobei etwaige Ausfallzeiten (vgl. die späteren Ausführungen hierzu) oder sogenannte Zurechnungszeiten (das sind Zeiten, die Versicherten, die vor Vollendung des 55. Lebensjahres berufsunfähig oder erwerbsunfähig geworden sind, bei der Ermittlung der anrechnungsfähigen Versicherungsjahre für die Zeit vom Eintritt des Versicherungsfalles bis zum 55. Lebensjahr gutgeschrieben werden) berücksichtigt werden.

Auf die Wartezeit werden die vom 1. Januar 1924 an zurückgelegten Versicherungszeiten angerechnet. Ist in der Zeit zwischen dem 1. Januar 1924 und dem 30. November 1948 oder — was z. B. für Spätheimkehrer von Bedeutung sein kann — bis zum Ablauf von 3 Jahren nach Beendigung einer nach dem 31. Dezember 1923 zurückgelegten Ersatzzeit mindestens ein Beitrag für die Zeit nach dem 31. Dezember 1923 entrichtet worden, werden auch vor dem 1. Januar 1924 zurückgelegte Versicherungszeiten angerechnet. Schließlich findet eine Anrechnung der vor dem 1. Januar 1924 zurückgelegten Versicherungszeiten auch statt, was besonders für ältere Versicherte, die „früher einmal" versicherungspflichtig waren, beachtenswert ist —, wenn vor dem 1. Januar eine Versicherungszeit von mindestens 180 Kalendermonaten oder unter Einschluß der vor 1924 zurückgelegten Versicherungszeiten eine Gesamtversicherungszeit von mindestens 180 Kalendermonaten nachgewiesen wird.

Für die Erfüllung der Wartezeit werden außer den oben angeführten Beitragszeiten als Ersatzzeiten, also als Zeiten ohne Beitragsleistung, vorwiegend angerechnet: Zeiten militärischen oder militärähnlichen Dienstes, der Kriegsgefangenschaft, der Internierung oder Verschleppung, der Freiheitsentziehung oder Verfolgung durch das nazistische Regime sowie bei Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen die Jahre 1945 und 1946 und sonstige Zeiten der Vertreibung oder Flucht. Diese Zeiten werden aber als Ersatzzeiten nur angerechnet, wenn eine Versicherung vorher bestanden hat und während der Ersatzzeit keine Versicherungspflicht gegeben war. Sie werden jedoch in Sonderfällen auch ohne vorhergehende Versicherungszeiten angerechnet, wenn z. B. innerhalb von 3 Jahren nach Beendigung der Ersatzzeit oder einer durch Sie aufgeschobenen oder unterbrochenen Ausbildung eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen worden ist.

Von der grundsätzlich notwendigen Erfüllung der Wartezeit wird abgesehen, wenn der Tod, die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit — nicht jedoch der Versicherungsfall des Altersruhegeldes — durch außergewöhnliche, in den einschlägigen Gesetzen besonders festgelegte Ereignisse, z. B. Arbeitsunfall, eingetreten sind und mindestens ein auf die Wartezeit anrechenbarer Beitrag geleistet wurde. Man spricht dann von einer fiktiven Erfüllung der Wartezeit.

Schließlich gilt die Wartezeit für eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit oder eine Hinterbliebenenrente auch als erfüllt, wenn der Versicherte vor Ablauf von 6 Jahren nach Beendigung einer Ausbildung infolge eines Unfalls erwerbsunfähig geworden oder gestorben ist und in den vorausgegangenen 24 Kalendermonaten mindestens für 6 Kalendermonate Pflichtbeitrag geleistet hat. **Dr. Fritz Stumpf**

Recht im Alltag:

Bei Pauschalreisen Pannen sofort melden

Reklamation befreit nicht von der Beachtung der Verjährungsfrist

Bonn-Lengsdorf — Wir leben jetzt mitten in der Urlaubszeit. Eine große Zahl der Urlauber hat einen Pauschalreisevertrag abgeschlossen und wird die Dienste eines Reiseveranstalters in Anspruch nehmen. So sehr wir wünschen, daß möglichst viele dabei nur gute Erfahrungen machen, wird es jedoch nicht ausbleiben, daß einzelne Pannen eintreten und der Urlauber die vertraglichen Leistungen nicht oder nicht so wie vereinbart oder im Prospekt beschrieben erhält. Dem Urlauber steht dafür in vielen Fällen ein Ersatzanspruch zu. In den letzten Jahren hat sich jedoch häufig gezeigt, daß Urlauber sich diesen Anspruch dadurch verscherzen, daß sie bestimmte Fristen nicht beachten:

1. Ausschlußfrist: In den meisten Allgemeinen Reisebedingungen heißt es etwa: Voraussetzung für Ansprüche uns gegenüber ist, daß sie spätestens drei Wochen nach dem vereinbarten Rückkehrdatum bei ... (= dem Veranstalter der Pauschalreise) schriftlich geltend gemacht werden. Das heißt also, daß der Urlauber während des Urlaubs oder nach dem vereinbarten Rückkehrdatum seine Ansprüche beim Reiseunternehmen anmelden muß, und zwar so, daß das Schreiben innerhalb der Frist beim Reiseveranstalter eingeht; andernfalls kann der Reiseveranstalter Ersatz mit dem Hinweis ablehnen, die Ausschlußfrist sei nicht eingehalten worden. So sehr diese Ausschlußfrist die Rechte des Kunden gefährdet, ist die Klausel jedoch noch nicht als unwirksam qualifiziert worden; es ist also wichtig, darauf zu achten!

2. Verjährungsfrist: Häufiger als die Ausschlußfrist wird jedoch die sogenannte Verjährungsfrist von den geschädigten Urlaubern nicht beachtet. Sie ist in der Klausel enthalten, die sinngemäß besagt, die Ansprüche gegen den Reiseveranstalter verjähren in sechs Monaten nach dem vereinbarten Rückkehrdatum. Der Eintritt der Verjährung kann nur dadurch verhindert werden, daß der Urlauber vor Ablauf der 6 Monate erste gerichtliche Schritte unternimmt, z. B. den Erlaß eines Zahlungsbefehls beantragt oder Klage gegen den Reiseveranstalter eingereicht hat. Das bedeutet nicht, daß das gerichtliche Verfahren auch innerhalb dieser Frist abgeschlossen sein muß. Es müssen, wie gesagt, nur erste Schritte unternommen werden. Auch ohne daß sich diese Sechs-Monats-Klausel in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen befindet, tritt die Verjährung der meisten Ansprüche des Urlaubers gegen den Reiseveranstalter nach sechs Monaten aufgrund des Bürgerlichen Gesetzbuches ein.

Diese Frist wird häufig deshalb versäumt, weil der Urlauber mit dem Reiseveranstalter bereits über die Mängel und Ersatzleistungen korrespondiert hat und sich diese Korrespondenz häufig wegen einer schleppenden Beantwortung über viele Monate hinzieht. Die Tatsache, daß korrespondiert wird, verhindet jedoch nicht den Eintritt der Verjährung. Der Urlauber müßte also auch während der schriftlichen Auseinandersetzung rechtzeitig, d. h. vor Ablauf der Frist von sechs Monaten, erste gerichtliche Schritte unternehmen. Tut er das nicht und lehnt der Reiseveranstalter später die Ersatzleistung ab oder erscheint sie dem Urlauber nicht ausreichend, wird ihm in einem nach Ablauf der Verjährungsfrist angestrengten gerichtlichen Verfahren höchstwahrscheinlich die Verjährung entgegengehalten und eine Klage vom Gericht abgewiesen werden. Der Urlauber wird in solchen Fällen zusätzlich noch mit den Kosten des gerichtlichen Verfahrens belastet.

Viele Reisebedingungen sehen weiter vor, daß der Urlauber seine Beanstandung unverzüglich bereits dem Reiseleiter mitteilt. Auch diesen Punkt sollte der Urlauber beachten, schon um später die Beweisführung zu erleichtern. Der Urlauber sollte sich daher die Allgemeinen Reisebedingungen seines Reiseveranstalters aufbewahren und ggf. sogar in den Urlaub mitnehmen, um sich, falls nötig, über diese Einzelheiten leicht informieren zu können. **agv**

Gesundheit:

Herz und Kreislauf schonen

Hitze gefährdet die Gesundheit — Tips für warme Tage

Hamburg — Hitze kann zu einer akuten Bedrohung der Gesundheit führen. Im Hochsommer sollten daher Herz und Kreislauf besonders geschont werden. Das empfiehlt die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) aufgrund von Gesprächen mit mehreren Ärzten. Danach sind Herz und Kreislauf heute ohnehin ständig überfordert und zu starken zusätzlichen Belastungen häufig nicht gewachsen.

Deshalb einige Regeln, die vorbeugend beachtet werden sollten:

— tragen Sie bei Hitze leichte, luftdurchlässige Kleidung um einen Wärmestau zu vermeiden. Auf eine Kopfbedeckung sollten Sie bei starker Sonnenstrahlung jedoch nie verzichten.

— passen Sie auch das Essen den hochsommerlichen Temperaturen an. Essen Sie leicht verdauliche Speisen, möglichst fettarm und nicht in übermäßigen Mengen.

— legen Sie sich nicht längere Zeit in die pralle Sonne. Suchen Sie lieber öfter den Aufenthalt im Schatten besonders in der Mittagshitze.

— vermeiden Sie möglichst bei Hitze körperliche Anstrengungen. Verlegen Sie Ihre sportlichen Aktivitäten in die kühleren Morgen- und Abendstunden, und hüten Sie sich vor übertriebener sportlicher Betätigung.

— beachten Sie unbedingt Alarmzeichen des Körpers. Haben Sie Schwindelgefühle oder wird Ihnen „schwarz vor den Augen", sollten Sie unbedingt einen Arzt aufsuchen.

— lassen Sie sich jedoch besser bereits rechtzeitig von Ihrem Arzt beraten, welche besonderen Regeln Sie vorbeugend beachten sollten. Sie bleiben so auch bei Sommerhitze gesund oder verhindern, daß sich bestehende Erkrankungen verschlimmern. **R. F.**

Lastenausgleich:

Neuregelung wird angestrebt

CDU/CSU haben Fachkommission eingesetzt

Hamburg — Die Bundesdelegiertenversammlung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU — Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung — hat u. a. folgenden Antrag angenommen: „Der Vorstand der UdVF wird ersucht, die Parteivorsitzenden der CDU und CSU zu bitten, eine Fachkommission einzusetzen, die zum baldmöglichen Termin eine Konzeption der CDU/CSU zur Neuregelung des Lastenausgleichs und der Kriegsfolgengesetzgebung unter besonderer Berücksichtigung der Probleme im Bereich der Hauptentschädigung, der Kriegsschadenrente und der Stichtage im Lastenausgleichsgesetz vorlegen soll." Für diese Fachkommission ist vom Landesverband Hamburg der UdVF Otto Callies, der auch dem Bauernverband der Vertriebenen Nordrhein-Westfalen angehört, benannt worden. **E. M.**

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Für einen unbekannten jungen Mann, geb. etwa 1944, der aus Ostpreußen stammt, werden Eltern und Angehörige gesucht. Der junge Mann soll 1945 von Pillau aus mit einem Schiffstransport nach Göhren auf Rügen gekommen sein. Vermutlich wurde er durch ein Schiffsunglück von seiner Mutter getrennt. Beim Kindersuchdienst wird er unter der Nr. K-822 geführt.

2. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen unbekannten Jugendlichen, dessen Vorname wahrscheinlich Heinz ist. Heinz kam im März 1945 mit einem Kindertransport, bei dem sich Kinder aus den Heimen Angerburg und Frauenburg befanden, nach Hannover. Sein Alter wurde damals auf 3 Jahre geschätzt. Er hat graugrüne Augen und dunkelblondes Haar.

3. Gesucht werden Eltern oder Angehörige eines Mädchens, das mit Vornamen Irene heißt und etwa 1940/41 geboren ist. Sie hat blaue Augen und hellblondes Haar. Das Mädchen kam am 20. April 1945 mit einem Transport nach Dassow/Mecklenburg und hatte einen Klebestreifen um einen Arm mit der Aufschrift „Irene". Es sprach ostpreußischen Dialekt.

4. Aus Ostpreußen werden Eltern und Angehörige gesucht für einen unbekannten jungen Mann, der Reinhold Nutzkohl heißen kann und etwa 1940 geboren ist. Reinhold Nutzkohl (?) kam im Oktober 1945 mit einem Transport aus dem Osten. Er kann sich erinnern, eine Schwester gehabt zu haben und früher häufig mit seinem Vater geritten zu sein. In seinem Elternhaus muß oft ein Telefon benutzt worden sein, da der junge Mann als kleines Kind eine auffallende Neigung zum Telefonieren hatte. Reinhold Nutzkohl (?) ist den Angaben nach verschüttet gewesen und hatte an Beinen und Füßen Verletzungen. Er wurde am 10. Oktober 1945 in das Behelfskrankenhaus Berlin-Lichtenberg eingewiesen und blieb dort bis 27. Dezember 1945. Davor war er im Lager Berlin-Lichtenberg, Möllendorffstraße, untergebracht.

5. Aus Ostpreußen, vermutlich Allenstein oder Kreis Allenstein, werden Angehörige gesucht für einen Jugendlichen, der etwa 1941 geboren sein könnte. Er hat blaue Augen und blondes Haar. Mitte Februar 1945 wurde er von sowjetischen Soldaten einer Frau in Allenstein übergeben. Er war in eine Decke gehüllt. Vermutlich ist sein Vater Förster oder Landwirt gewesen, denn der Junge erzählte, daß sein Vater eine grüne Uniform getragen hätte und oft mit einem Gewehr und einem Hund weggegangen sei. Er sprach auch von einem Onkel Max.

6. Aus Königsberg wird die Mutter von Renate Panwitz, geb. 30. Juli 1939 in Königsberg, gesucht. Renate Panwitz befand sich seit Oktober 1939 in Pflege bei Familie Ernst und Anna Fuss in Königsberg, Herbartstraße 9. Diese Pflegeeltern sind inzwischen verstorben. Die gesuchte Mutter soll angeblich in Königsberg gewohnt haben.

7. Aus Königsberg-Juditten, Hammerweg 115, später Soldatenweg 15, wird Emma Pahlke, geb. Wolff, geb. 12. Oktober 1914 in Langereih/Westpr., gesucht von ihrem Sohn Harry Wolff, jetzt Pahlke, geb. 24. April 1942 in Königsberg. Emma Pahlke wurde 1947 von Landsleuten noch in Königsberg gesehen. Später soll sie einmal aus Litauen geschrieben haben.

8. Aus Königsberg wird Eva Maronse, geb. etwa 1928, gesucht von ihrem Bruder Hans Dieter Maronse, geb. 1944. Hans Dieter Maronse soll im Jahre 1945 auf der Flucht in Danzig von seinen Angehörigen getrennt worden sein. Eva Maronse, vielleicht auch Marose genannt, soll seinerzeit eine Haushalts- bzw. Frauenfachschule in Berlin besucht haben.

9. Aus Memel, Töpferstraße 11, wird Anna Salmons, geb. Grabies, geb. etwa 1920, gesucht von ihrem Sohn Hans Grabies, geb. etwa 1944. Hans Grabies soll noch eine Schwester Erika, geb. 1941, haben, die ebenfalls gesucht wird.

10. Aus Rastenburg werden Eltern oder Angehörige gesucht für einen jungen Mann, der sich bei Auffindung Georg nannte und etwa 1941 geboren ist. Georg traf mit noch mehreren Kindern am 29. September 1945 über Küstrin in Berlin ein und wurde zunächst in die Charité eingeliefert.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 5/75.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erwin Statetzni, aus Groß Schönforst, Kreis Rosenberg, von etwa 1935 bis Herbst 1938 bei der Baufirma Klapproth & Groß, Königsberg, General Litzmannstraße 82/84, als Maurer gearbeitet hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Oskar Stolzenberger, aus Königsberg, Kreuzburgerstraße 44, bestätigen? August 1933 bis September 1934 Arbeitsdienst in Königsberg; 2. Januar 1935 bis März 1936 Schornsteinfegermeister Albert Just, Königsberg, Nikolaistraße 38; anschließend bis 15. Mai 1939 Schornsteinfegermeister Theodor Dzuk, Königsberg, Samlandweg.

Wer kann bestätigen, daß Sally Wyan, aus Tilsit, Hohestraße 86, von 1916 bis 1921 bei der Firma Moritz Glass, Getreidegeschäft Tilsit, gearbeitet hat und daß für diese Zeit Beiträge zur Angestelltenversicherung entrichtet worden sind?

Wer kann nachstehend aufgeführte Arbeitsverhältnisse des Karl Will, aus Wargienen, Kreis Wehlau, bestätigen? April 1930 bis Oktober 1931 Bauer Erlach, Tulpörschken; Oktober 1931 bis April 1932 in Rogahnen, Name des Bauern ist nicht mehr bekannt; April 1932 bis April 1933 Melkermeister Noack, Wargienen, als Lehrling; April 1933 bis Oktober 1934 und Oktober 1935 bis Oktober 1936 Bauer Krauseneck, Bonslack, als Gespannführer; Oktober 1936 bis Oktober 1937 Bauer Neumann, Groß Keylau, als Gespannführer; Oktober 1937 bis August 1939 Bauer Katelat, Wargienen, als Melker.

Ausgeglichene Temperaturbilanz

Das Wetter im Juni 1975 in Ostpreußen – heiter, sonnig, aber kühl

Mainz — Der Sommer ist in unseren Breiten kurz. Alle Sonnenhoffnung, die der Frühling ankündigte, soll sich in drei Monaten erfüllen. Die Saat wird reif, und Rosenblüten stehen über dem Dornenstrauch. Aber auch der Sommer hat kalte Tage, und bis nicht die letzte Fuhre eingebracht ist, weiß niemand, was er ernten wird. Erst dann hört die Furcht vor Dürre und Hagelschlag auf.

Darum wohl tragen nur die ersten acht Monate des Jahres Götter-, Helden- und Eigennamen. Nomen est omen.

Erinnern wir uns, daß der Mai sich so gar nicht wonnemonatlich verabschiedete. Auch am 1. Juni, dem meteorologischen Sommeranfang, herrschte bei Mittagstemperaturen um 13 Grad wechselnd bewölktes Schauerwetter. Die Höhenwetterkarte des 500-Millibar-Niveaus, das entspricht einer Höhe zwischen 5000 und 6000 Metern über Meeresniveau, zeigte einen großen Tiefdrucktrog, der ganz Nord-, Mittel- und Südwesteuropa überdeckte und mit Arktikluft angefüllt war. An seiner Vorderseite lag Rußland in einer warmen Südwestströmung, in der in Moskau die Temperaturen auf 20 Grad und mehr anstiegen.

Ein Ende dieser Wetterlage war noch nicht in Sicht, denn von Island näherte sich wieder ein neuer Tiefdruckwirbel. Er lag am 3. mit seinem Kern über den Nordfriesischen Inseln und lenkte erneut einen Schwall sehr kühler Luft arktischen Ursprungs zu uns. Zum 4. verlagerte sich dieser Tiefdruckwirbel unter Abschwächung nach Nord-Jütland. Gleichzeitig stieg über West- und Südwesteuropa der Luftdruck erheblich, so daß sich über Portugal vom Azorenhoch eine eigene Hochdruckzelle ablöste und über Frankreich nordostwärts wanderte. Sie lag am 6. mit ihrem Zentrum über Mecklenburg—Pommern und brachte in Ostpreußen heiteres und sonniges, wenn auch mit 15 Grad noch recht kühles Wetter.

Die Hochzelle zog weiter nach Südschweden und weitete sich bis Finnland aus. Sie erstreckte sich nunmehr von den Britischen Inseln über Skandinavien bis fast zum Ural. An ihrer Südseite konnte nun an der Nordseite eines Tiefs über dem Balkan von Osten her über die Ukraine und Südrußland hinweg warme Luft nach Ostpreußen vorstoßen. Die Temperaturen stiegen am 7. bei nur leicht bewölktem Himmel auf 17 Grad, am 8. auf 22 Grad, am 9. auf 25 Grad an.

Die bis auf eine Linie Riga—Stettin nach Norden und Westen vorgedrungene Warmluft wurde am 10. von dem skandinavischen Hoch wieder nach Süden zurückgedrängt. Bei starker Bewölkung konnte daher die Temperatur 15 Grad nicht überschreiten. Am 11. erfolgte jedoch unter Hochdruckeinfluß und stark zurückgehender Bewölkung unter intensiver Sonneneinstrahlung eine Erwärmung auf 18 bis 20 Grad. Die Hochzelle setzte sich nun von Finnland über das Baltikum hinweg nach Süden in Bewegung und es war mit Maxima von 23 Grad sommerlich warm.

Dem abziehenden Hoch folgte von Norwegen her jedoch rasch ein Tiefausläufer nach und verfrachtete wieder kühle Meeresluft in unsere Heimat. 15 Grad wurden am 14. nicht überschritten. Damit wurde eine Phase unbeständigen und meist stark bewölkten Wetters mit zeitweiligen Niederschlägen eingeleitet. Diese Periode dauerte bis zum 18., als wieder ein Hoch über Skandinavien seinen Einfluß in Ostpreußen geltend machte. Bei auf Ost drehenden Winden, Sonneneinstrahlung und Warmluftadvektion stiegen z. B. in Elbing die Mittagstemperaturen von 12 Grad am 17., auf 18 Grad am 18., 21 Grad am 19., 25 Grad am 20. und 28 Grad am 21. Juni. Am 22. war es infolge stärkerer Bewölkung und Schauerbildung mit 25 Grad etwas kühler. Die von den Schauern über Ost- und Westpreußen ausgehenden Radarechos waren in 200 km Entfernung auf dem Berliner Wetterradargerät zu erkennen. Das warme hochsommerliche Wetter hielt sich noch bis zum 25. Das immer schwächer gewordene Hoch brach an diesem Tage völlig zusammen und konnte dem Ansturm einer von Südschweden heranziehenden Kaltfront keinen Widerstand mehr entgegenstellen. Die Temperatur sackte auf 16 Grad ab.

Die Wetterverschlechterung war jedoch diesmal nur eine „Eintagsfliege", denn von den Britischen Inseln schob sich ein mächtiger Hochkeil nach Osten vor, so daß bei wolkenlosem Himmel mit Temperaturen bei 22 Grad tags drauf der Sommer wieder da war. Aber auch diese Freude währte nicht lange, denn der Hochkeil schwenkte rasch nach Süden, so daß von Nordwesten her über Skandinavien wieder kühlere und wolkenreichere Luft einfließen konnte; dabei fiel jedoch fast kein Niederschlag. Diese Großwetterlage, die Temperaturen um 16 Grad brachte, hielt bis zum Monatsende an.

Alles in allem war der Juni recht wechselhaft mit zwei markanten Warmluftstößen zwischen dem 8. und 10. und dem 18. und 25. des Monats. Einen Tag vor dem astronomischen Sommeranfang wurde mit 28 Grad die höchste Monatstemperatur gemessen. Im Mittel war die Temperaturbilanz nahezu ausgeglichen, bei den Niederschlägen war jedoch ein deutliches Minus zu verzeichnen — trotz zahlreicher Einbrüche von maritimer Luft. **Wolfgang Thüne**



Sommer in der Heimat: Der neue Markt in Angerburg — Foto Schöning

„Vorbild für junge Kollegen"

Hohe Ehrung für Professor Dr. Werner Schienemann

Tuttlingen — Das Bundesverdienstkreuz am Bande wurde Professor Dr. Werner Schienemann, dem stellvertretenden Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen, der auch Vorsitzender der Landesgruppe Westpreußen ist, verliehen.

Tuttlingens Oberbürgermeister Balz überreichte in festlichem Rahmen die von Bundespräsident Walter Scheel verliehene Auszeichnung. In seiner Ansprache lobte der Oberbürgermeister Professor Dr. Schienemanns unermüdlichen Einsatz, um das Kulturgut seiner westpreußischen Heimat zu erhalten und weiterzutragen. Ebenso verdient gemacht hat sich der Professor im deutsch-französischen Schüleraustausch.

Franz Grenz, der Vertreter der Ravensburger Gruppe der Westpreußen, hatte die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes vorgeschlagen. In seiner Rede würdigte auch er Professor Schienemanns erfolgreiche Bemühungen um die Weiterführung des heimatlichen Gedankenguts. Hans Pitsch vom Staatlichen Seminar für Studienreferendare in Rottweil, erkannte die Anknüpfungen der Beziehungen zu Frankreich durch den Schüleraustausch an. Auch nannte er den Gelehrten „keinen Mann bloßer leerer Anpassung", sondern lobte, daß er immer seinen eigenen Weg gegangen ist, auch wenn es nicht immer leicht für ihn gewesen sei. Er „ist ein Vorbild für junge Kollegen".

Professor Schienemann hat sich schon in den fünfziger Jahren um die Solidarität der Heimatvertriebenen bemüht und dadurch eine Zusammenführung auf kultureller Ebene erwirkt, erinnerte Georg Weiner von den landsmannschaftlichen Vereinigungen.

Anschließend bedankte sich Werner Schienemann für die ihm zuteil gewordene Ehrung. Er fragte sich aber dann, ob er in den letzten 25 Jahren wirklich genug erreicht hätte. Professor Schienemann sagte, daß er zwar gern hilfsbereit gegenüber materiell Notleidenden sei, bezweifelte aber, daß das allein genügen würde. Das Streben nach Besitz wird von ihm bejaht, solange es der Ausformung und Festigung der Persönlichkeit zugute komme sowie der Selbstverwirklichung. Das hat sich Professor Schienemann in den letzten Jahren seines unerschöpflichen Einsatzes für die Heimat und die Völkerverständigung zum Grundsatz gemacht. Er versprach, daß er sich weiterhin verpflichtet fühlen werde, auf diese Weise zu wirken, solange es seine Kräfte zulassen. **C. ST.**

„. . . allerlei Vertellkes und Spoaßkes . . ."

Bunter Küchenliederabend war Wilhelm Reichermann gewidmet

„Preußische Tafelrunde" einmal ganz anders erlebten die fast zweihundert Gäste dieser im zehnten Jahre dargebotenen vierteljährlichen Veranstaltungsreihe diesmal im ‚Melanchtonhaus'. Die ‚Lieder aus der Küche' nach dem Motto ‚s' ist traurig, aber wahr' gesammelt, zusammengestellt und dargeboten von dem jungen Schauspieler Thomas Wettering und seinem Podium-Ensemble des Stadttheaters Pforzheim, zauberten mit der gutsherrlichen Großküche aus Großmutters Zeit (wobei ostpreußische Gutsküche und Gesindestube von anno dazumal Modell gestanden haben) zusammen mit Kathrin der Näherin, Marie der Köchin, Erwin dem Knecht, Käte der Magd, Klemens dem Soldaten und Gustav dem Kutscher jenes Milieu herbei, aus dem heraus sich Wilhelm Reichermann aus Kreuzburg, der ‚ostpreußische Fritz Reuter' treffend charakterisieren ließ.

Durch die Klänge des alten Leierkastenmannes (Heinz Maier) mit seinem großen Hund, auf die Zeit der Jahrhundertwende eingestimmt, begrüßte Kreisvorsitzender Werner Buxa neben vielen alten und neuen Gästen die früheren Referenten Prof. Morlock und Oberstleutnant Mencke, die stellv. Landesreferentin der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Christel Baier, Altstadträte, Ortsvorsteher, Gemeinderäte und Vertreter befreundeter Verbände und Landsmannschaften. Er übermittelte die Grüße an diesen Kreis von den Bürgermeistern, den Landtagsabgeordneten, den Stadträten und Altstadträten und vielen anderen Vertretern des öffentlichen Lebens, sowie vom Landesvorstand und dem Ehrenvorsitzenden Erich Falk.

Eine kurze Einführung beschwor jene Zeit der hellen Johannisnächte, wenn draußen auf der Bank vorm Haus oder in der Laube Schatzgräber-, Spuk- oder Hexengeschichten die Runde machten, wenn man sich Räuberpistolen und Liebesgeschichten erzählte oder jene wirklich traurigen und zu Herzen gehenden Balladen, Lieder und tragischen Moritaten sang. Aber auch die langen Winterabende nach Martini in der großen Küche oder Spinnstube beim Nähen, Flikken, Stricken, Federreißen, Flachshecheln oder Wollezupfen wurden gegenwärtig mit beschaulichem Beieinandersitzen, Geschichtenerzählen, Liedersingen und manchem abergläubischen Blumen- und Kräuterorakel. Allerlei Vertellkes und Spoaßkes wurden zum Zeitvertreib in diesen dunklen Schummerstündchen. Aus diesem tiefen Grund schöpfte jener vor 130 Jahren geborene Färbersohn Wilhelm Reichermann, der nach der Lehre beim Vater auf die Walz ging durch ganz Deutschland, Tirol, Italien und Osterreich-Ungarn, um in seine Vaterstadt Kreuzburg zurückzukehren, wo er als Mühlenbesitzer dreißig Jahre lang Stadtverordneter war und eben seine vierzig unvergänglichen Mundartbändchen schrieb. Zwei dieser Bücher mit plattdütschen Spoaßkes „Ut Noatange" machten die Runde, und die junge Schauspielerin Heidemarie Brüny verstand daraus als Marjellchen in gekonnt ostpreußischer Mundart vorzulesen.

Das Gutsküchenmilieu auf der Bühne übertrug sich auf die zünftig bunt gedeckten Tafeln, an denen bei einem Becher Milch zu derbem Landbrot echter Tilsiter Käse vortrefflich mundete. An die reiche Memelniederung erinnerte aber auch manche, im Hang zum Küchenpersonal der ‚Toppchenkucker' flüchtige Untermahnung in der Küche, um schnell ein ‚Schmeckerchen' oder ein ‚Kleinerchen' zu ergattern. Dann aber gab es Schlag auf Schlag eine kunterbunte Reihe altvertrauter Küchenlieder, wie sie vielen in Erinnerung waren, von Thomas Wettering trotz ‚selig-bürgerlicher Gartenlaubegefühle ernsthaft kommentiert.

Von Sabinchem, dem Frauenzimmer, über den Räuber Geraldini, das Mädchen von kaum achtzehn Jahren und des Nachbars Gartenlaube bis hin zum müde heimkehrenden Wandersmann, der holden Gärtnersfrau und der Unglücklichen, die ‚tat ihr Haupt auf Schienen legen, bis daß der Zug aus Heilsberg kam". Mehr als dreißig solcher herzergreifenden Moritaten, in letzter Strophe zumeist mit der ‚Moral von der Geschicht', gemischt mit ergötzlichen, oft frechen Gedichtchen, aber immer voller komisch-kitschiger Sentimentalität, wie es dereinst aus inbrünstigen Herzen kam, bevor es Radio und Fernsehen gab, ließen die Gäste begeistert mitgehen, brachten sie zum Lachen und Schmunzeln, versetzten bisweilen aber auch in fast wehmütiges Zurückerinnern an eine versunkene, damals glückselig gebliebene Epoche. Als Leierkasten und Quetschkommode ausklangen, hatten längst schon alle im Saal fröhlich mit eingestimmt, mit ihrem herzlichen Beifall Wiederholung gefordert und begeistert Dank gespendet. **bx**

Von Allenstein bis nach Zoppot

Landsleute schmückten ostdeutsche Straßenschilder in München

„Mehr als 60 Straßennamen in München erinnern an die Geschichte Ost- und Westpreußens", so hieß es in der Unterzeile des Berichtes, den wir in der Folge 24 auf Seite 13 brachten. Ergänzend dazu schrieb uns der Verfasser des Artikels, Dr. Heinz Radtke:

Als vor wenigen Tagen auf Anregung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern ‚Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller' die Münchener Gruppe Nord-Süd der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen sich entschloß, an allen diesen Straßenschildern Tannenbrüche mit einer dem Elchschaufel- und Deutschordenssymbol enthaltenen und der Inschrift „Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern" bedruckten schwarzweißen Schleife anzubringen, wurde in kürzester Zeit von der Stadt München diese Genehmigung erteilt.

Das 60. Jubiläumsjahr der Münchener Ostpreußenhilfe und der 30. Jahrestag der Kapitulation waren die besonders symbolträchtigen Anlässe, durch Schmückung der Straßenschilder auf das ostdeutsche Schicksal hinzuweisen. Eine zufällig auf einer Besuchsreise nach München gekommene 81jährige Ostpreußin übernahm es spontan, die Fichtensträußchen zu binden, und zwei Arbeitsgruppen fuhren dann am 7. Mai, viele Stunden lang, kreuz und quer durch München, um die an die waldreiche Heimat erinnernden Fichtenbrüche an den Straßenschildern zu befestigen.

Und — was niemand vorausgesehen hatte — die Münchener Bevölkerung nahm an dieser Aktion großen Anteil. Aber auch für die Ost- und westpreußischen Landsleute war dieser ‚Himmelfahrtsausflug in die Geschichte ihrer Heimat' ein besonderes Erlebnis. Man entdeckte schon bei der Vorbereitung plötzlich Namen, die bereits dem Gedächtnis entschwunden waren oder deren Beziehung zu Ostdeutschland man bisher nicht bemerkt hatte.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Beister, Auguste, geb. Hütt, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt 2371 Fockbek bei Rendsburg, Ostlandstraße 4, am 18. Juli

zum 96. Geburtstag

Kundler, Anna, aus Kuwertshof und Ruß, Kr. Heydekrug, jetzt 23 Kiel 1, Bornholmer Weg 9, am 23. Juli

zum 94. Geburtstag

Gerigk, August, Rentner, aus Heilsberg, Bartensteiner Straße 25, jetzt 7592 Renchen, Gartenstraße 11, am 20. Juli

Joswig, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 3352 Einbeck, Kreil 7, am 24. Juli

zum 93. Geburtstag

Kommer, Wilhelmine, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 37, Lindenthaler 5, Altenheim, am 24. Juli

zum 91. Geburtstag

Karczynowski, Otto, aus Königsberg, Bei der neuen Reichsbahnbrücke, jetzt 24 Lübeck-Herreninsel, Hauptweg 24, am 22. Juli

Ketelboeter, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Am Markt 7, jetzt 2211 Beidenfleth, Fischerstraße 10, am 24. Juli

zum 90. Geburtstag

Brockmann, Regina, geb. Seidack, aus Neu-Passarge, Am Frischen Haff, jetzt 2 Hamburg 26, Hanfftsweg Nr. 6 a, am 21. Juli

Karrasch, Auguste, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 15, Sächsische Straße 8, am 23. Juli

Parzanka, Henriete, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Hansaring 38, am 20. Juli

Sonnenstuhl, Otto, Postbetriebswart i. R., aus Königsberg, Lehndorffstraße 2, und Balga, jetzt 3167 Burgdorf/Hannover, Im Kreitwinkel 11, am 24. Juli

Szameit, Emma, geb. Grätsch, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Schulstraße 2, jetzt 78 Freiburg, Falterweg 17 (bei Familie Emil Szameit), am 20. Juli

zum 89. Geburtstag

Komanow, Anna, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 4052 Dülken, Hausen 12 a, am 21. Juli

Wedler, Anna, aus Angerburg, jetzt 445 Lingen (Ems), Josef-Terstige-Straße 23, am 25. Juli

zum 88. Geburtstag

Kiesel, Julius, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 1 Berlin 44, Herrmannstraße 199, am 7. Juli

zum 87. Geburtstag

Holz, Maria, aus Neu-Passarge, jetzt 24 Lübeck, Siemser Landstraße 57 b, am 21. Juli

Quednau, Auguste, aus Lyck, jetzt 31 Celle, Hattendorfer Straße 41, am 23. Juli

Süß, Marie, geb. Bartsch, aus Quittainen, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 1 Berlin 21, Beusselstr. 38, am 21. Juli

zum 86. Geburtstag

Ehrenberg, Immo, Schulrat i. R., aus Königsberg und Osterode, jetzt 4902 Bad Salzuflen 1 (Ehrsen), Adlerweg 14, am 14. Juli 1975

Graap, Anna, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Am Dorfteich 4 a, am 23. Juli

Henseleit, Henriette, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt 241 Möln, Hauptstraße 4, am 23. Juli

Kowaleck, Else, aus Liebemühl, Kreis Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Buntekuhweg 20—22, am 24. Juni

zum 84. Geburtstag

Dannewitz, Auguste, geb. Kniffka, aus Altstadt, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Ortsteil Dannau, Ehrenbergweg 31, am 24. Juli

Wallat, Heinrich, aus Seestadt Pillau I, Hafenbauamt, jetzt 237 Rendsburg, Flensburger Straße 57, am 22. Juli

Wolk, Johanna, geb. Hackbusch, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt 294 Wilhelmshaven-Olhafendamm, Birkenhof 6, Altenheim, am 25. Juli

zum 83. Geburtstag

Baltruschat, Martha, geb. Paulat, aus Uszballen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 522 Waldbröl, Lerchenweg 3, am 22. Juli

Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 3101 Hohne bei Celle, Danziger Straße 1 (bei Ludwig), am 23. Juli

Hoyer, Walter, aus Königsberg, Rosenauer Straße 41, jetzt 8401 Alteglofsheim, Königsfeldstraße 6, am 24. Juli

Koehn, Anna, geb. Luszek, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 241 Mölln, Hauptstraße 4, Altenheim, am 20. Juli

Redetzky, Erich, Bürgermeister i. R. und Landwirt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt 2952 Weener, Breslauer Straße 35, am 20. Juli

Rutkowski, Emma, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Mengstraße 12—14, am 26. Juli

Tregel, August, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 4704 Herringen, Kirchstraße 87, am 24. Juli

Wiedner, Johann, Bankbeamter i. R., aus Allenstein, Langgasse 5, jetzt 3 Hannover, Allmerstraße 9, am 9. Juli

zum 82. Geburtstag

Fuhr, Ida geb. Krieger, aus Albrechtsdorf, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2302 Molfsee, Mövenstraße 9, am 26. Juli

Hundrieser, Käthe, aus Liebstadt, Adolf-Hitler-Str., jetzt 24 Lübeck-Moisling, Schneewitchenweg 1, am 26. Juli

zum 81. Geburtstag

Bombeck, August, aus Passenheim-Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4353 Oer-Erkenschwick, Wilhelmstraße 4, am 22. Juli

Bressau, Charlotte, geb. Masuch, aus Ostseebad Cranz, jetzt 611 Dieburg (Hessen), Gerhart-Hauptmann-Straße 14, Altenheim, am 26. Juli

Bürger, Friedrich, aus Memel, Herderstraße 13, jetzt 31 Celle, Echtestraße 5, am 21. Juli

Dudda, Helene, geb. Servatzki, aus Jakonen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über E. Servatzki, 32 Hildesheim, Kröchenberg 19, am 19. Juli

Ittermann, Robert, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 4986 Bieren 152 über Bünde, am 24. Juli

Parschan, August, aus Allenstein, Roonstraße 83, jetzt 4408 Dülmen (Westfalen), Eisenbahnstraße 75, am 20. Juli

Pikart, Erna, geb. Nickel, aus Königsberg, Lüderitzstraße 20, jetzt 31 Celle, Tannhorstfeld 43, am 23. Juli

Zimmermann, Curt, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel, Hasseldieksdammer Weg 8 a, am 22. Juli

zum 80. Geburtstag

Chmielewski, Marie, geb. Rogowski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt 741 Reutlingen, Graudenzer Straße 14, am 19. Juli

Hoppe, Max, aus Reitzenstein, Kreis Johannisburg, jetzt 285 Bremerhaven, Deichstraße 78

Klimmek, Wilhelm Schneidermeister, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, und Gollen, Kreis Lyck, jetzt 215 Buxtehude, Vaßmerstraße 21, am 20. Juli

Koschorrek, Hermann, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 3548 Arolsen, Albert-Schweitzer-Straße 20, am 20. Juli

Krafft, Anna, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt 4435 Horstmar, A.-v.-Droste-Huelshoff-Straße 3, am 26. Juli

Matzeck, Wilhelmine, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 457 Quakenbrück, Mutterhaus, am 25. Juli

Rudolf, Peter, aus Thiemsdorf, Kreis Samland, jetzt 2801 Stuhr, Stuhrbaum 57, am 16. Juli

Sadowski, Emilie, aus Lehmanen, jetzt 4352 Herten in Westfalen, Branderheide 9, am 22. Juli

Stopka, Karl Ernst, Fleischermeister, aus Rastenburg und Preußisch-Holland, jetzt 668 Neunkirchen (Saar), Bürgermeister-Ludwig-Straße 6, am 24. Juli

Stutz, Elisabeth, geb. Goerke, aus Pülz, Kr. Rastenburg, jetzt 8 München 90, Weißenseestraße 4 IV, am 24. Juli

Vontheim, Walther, Pastor i. R., aus Königsberg-Kalthof, jetzt 2 Hamburg 50, Bahrenfelder Steindamm 81, am 25. Juli

zum 75. Geburtstag

Bayer, Anna, aus Steinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Stefanstr. 12, am 26. Juli

Becker, Frieda, geb. Buttgereit, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 28, jetzt 1 Berlin 62, Freiherr-von-Stein-Straße 3, am 24. Juli

Bullita, Elisabeth, aus Allenstein, jetzt 4050 Mönchengladbach, Aachener Straße 358, am 21. Juli

Grazel, Maria, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 6721 Weingarten über Speyer, Bushaltestelle, am 16. Juli

Iwon, Hans, Tischlermeister, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt 2382 Kropp, Kr. Schleswig, am 21. Juli

Kattanek, Marie, geb. Koschorrek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 20, Gärtnerstraße 92 b, am 22. Juli

Kerstan, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 13, Popitzstraße 2 a, am 22. Juli

Kirsch, Bruno, aus Königsberg, II. Fließstraße 4, jetzt 43 Essen 16, Pieperbeck 6, am 21. Juli

Klahr, August, aus Angerburg, jetzt 2148 Zeven, Bez. Bremen, Eichenweg 25, am 21. Juli

Kleine, Erich, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße, jetzt 2354 Hohenwestedt, Am Heisch 5, am 26. Juli

König, Walter, aus Rauschen, Kreis Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Tondernstraße 34, am 21. Juli

Menz, Margarete, geb. Knorr, aus Königsberg und Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2448 Burg (Fehmarn), Sankt-Jürgen-Straße 13, am 23. Juli

Mesanke, Hedwig, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 23, zu erreichen über Frida Bittkowski, 206 Bad Oldesloe, Grabauer Straße 2, am 17. Juli

Naujock, Elisabeth, geb. Migge, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 10, am 23. Juli

Peter, Lucy, aus Königsberg, jetzt 76 Offenburg, Brachfeldstraße 17/19, am 23. Juli

Rast, Julius, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 505 Porz (Rheinland), Konrad-Adenauer-Straße 24, am 20. Juli

Schaumann, Fritz, Bürgermeister und Bauer, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt 28 Bremen 41, Geldener Straße 2, am 24. Juli

Spieshöfer, Lina, geb. Lippelt, aus Schackenau, Kreis Insterburg, jetzt 51 Aachen, Rolandplatz 3, am 24. Juli

Weiler, Johanna, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 3149 Bostelwiebeck über Dahlenburg, am 22. Juli

Woldeit, Max, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven, Veerenstraße 4, am 23. Juli

zum 70. Geburtstag

Abt, Berta, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 2822 Schwanewede, Königsberger Straße 7, am 26. Juli

Bartel, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Holzwiese 4, jetzt 24 Lübeck, Ostpreußenring 71, am 24. Juli

Eichler, Fritz, Hauptmann a. D., aus Wolfshagen, Kr. Rastenburg, jetzt 5239 Atzelgift (Westerwald), Schulstraße 11, am 26. Juli

Gukat, Kurt, Bürgermeister und Landwirt, aus Roseneck, Kreis Gumbinnen, jetzt 225 Husum, An der Aue 2, am 21. Juli

Klotz, Erich, aus Weichselburg, Kreis Marienwerder, jetzt 8 München 2, Stephansplatz 1, am 24. Juli

Krohn, Ferdinand, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 5112 Baesweiler, Albert-Schweitzer-Str. 45, am 20. Juli

Lysus, Helene, geb. Kuck, aus Ackminge bei Skirwiet, jetzt 285 Bremerhaven, Zollinlandstraße 39, am 14. Juli

Nachtigall, Fritz, aus Neu-Schnakeinen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 5151 Kirchherten, Mühlenstraße 4, am 26. Juli

Newiger, Franz, aus Klein-Sobrost, Kreis Gerdauen, jetzt 2071 Hoisdorf, Waldstraße 40, am 7. Juli

Ossowski, Gerhard, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt 51 Aachen, Frankenstraße 18, am 25. Juli

Rass, Frieda, aus Angerburg, jetzt 2178 Otterndorf, Mühlenstraße 1, am 23. Juli

Reiss, Dr. Erich, Med. Direktor, aus Klein-Lasken, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 55, Frenssenstraße 1, am 22. Juli

Remunat, Ida, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt 7261 Calw-Alzenberg, Schulzengäßle 16, am 25. Juli

Schwolow, Hugo, aus Elbing, jetzt 232 Plön, Lange Straße 32, am 26. Juli

Zander, Elfriede, geb. Damaschke, aus Lauenburg (Pommern) und Köslin, Buchwaldstraße 40, jetzt 429 Bocholt (Westfalen), Fichtenstr. 7, am 23. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Jurkat, Ernst und Frau Berta, geb. Gotthilf, aus Ilgenau, Kreis Angerapp, jetzt bei Walter Jurkat, 2371 Nienkattbeck, Kreis Rendsburg, am 23. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Bannuscher, Fritz, Technischer Bundesbahnamtmann i. R., und Frau Gertrud, geb. Schiffner, aus Königsberg, Schindekopstraße 1 a, jetzt Buchholz (Nordheide), Dibberser Mühlenweg 18, am 25. Juli

zum Abitur

Grau, Ulrich (Dr. Dieter Grau und Frau Dr. Ruth, geb. Beiker, aus Bugdzsen, Kreis Stallupönen, und Siegburg, jetzt 53 Bonn-Ippendorf, Oderstraße 49), am E.-M.-Arndt-Gymnasium in Bonn

Jakubassa, Elisabteh Maria (Josef Jakubassa, gestorben 1973, und Frau Hedwig, geb. Skowasch, aus Stabigotten und Maraunen, jetzt 4284 Heiden, Bergstraße 5), am Gymnasium Remigianum in Borken

Schmidtmann, Karola (Oberst a. D. Hans Schmidtmann und Frau Irmhild, geb. Thelen, aus Königsberg, Steinmetzstraße 27, jetzt 493 Detmold 1, Benekenstraße 5), am Stadtgymnasium in Detmold

Schöttke, Hartmut (Otto Schöttke und Frau Erika, geb. Quappe, aus Königsberg, Juditter Kirchstr. 1, jetzt 2 Hamburg 50, Am Rathenauplatz 3), am Christianeum, Hamburg

zum Examen

Reinke, Michael-Alexander (Arno Reinke, dipl. oec. Oberst a. D., aus Allenstein), jetzt 7030 Böblingen, Altvaterstraße 4, hat das medizinische Staatsexamen an der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg (Breisgau), bestanden unter gleichzeitiger Promotion zum Doktor der Medizin

Elise Hill-Mahnsfeld hundert Jahre alt

„Die schönste Kunst im Leben ist: Alt werden und jung bleiben." Diesen Ausspruch machte unsere Frau Hill, als sie 90 Jahre wurde. Man kann sagen, in den zehn Jahren hat sie sich nicht viel verändert. Der Geist ist sehr rege, sie liest täglich die Tageszeitung und wöchentlich ihr geliebtes Ostpreußenblatt.

Die Jubilarin wurde am 22. Juli 1875 auf dem Gut Kuhnke in Mahnsfeld, Kreis Königsberg, geboren. 1893 heiratete sie den Mittelschulkonrektor Hill und folgte ihm nach Tilsit, hier wurde sie 1944 nach der Ausbombung evakuiert und kam schließlich im Juni 1945 über Königsberg und Dresden nach Göttingen. 1961 war sie die erste Bewohnerin des Matthias-Claudius-Stifts; seit einigen Jahren lebt sie nun im Gudenbergstift an der Reinhäuser Landstraße. Sehr bedauert es unsere Frau Hill, daß sie nicht mehr an den Veranstaltungen der Ostpreußischen Frauengruppe teilnehmen kann.

Die Kreisgruppe und die Frauengruppe gratulieren zum 100. Geburtstag und wünschen gute Gesundheit und Gottes Segen.

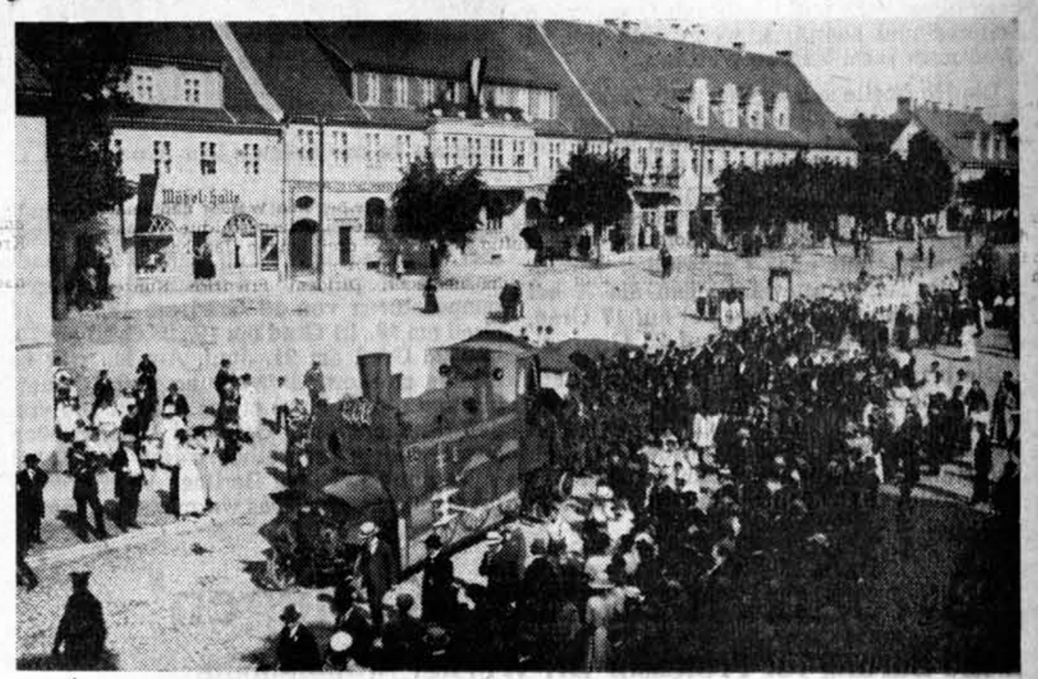
Ingeborg Heckendorf



Herzlichen Glückwunsch für eine Hundertjährige: Ingeborg Heckendorf, 1. Vorsitzende der Frauengruppe Göttingen, gratuliert Elise Hill

Foto Paul

Kennen Sie die Heimat wirklich? (T 142)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer T 142 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 29. Juli 1975

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Landesgruppe

Tagesausflug zum Ostpreußischen Jagdmuseum — Die Landesgruppe unternimmt eine Tagessonderfahrt nach Lüneburg am Sonntag, dem 27. Juli. Vormittag Führung durch das Museum. Dann Weiterfahrt in das gemütliche Waldlokal, um den Rest des Tages in froher Gemeinschaft zu verbringen. Gesamtpreis für die Fahrt im Sonderbus, den Museumsbesuch sowie ein sehr gutes Mittag- und Kaffeegedeck pro Person 28,— DM. Anmeldungen umgehend an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17. Nutzen Sie diese Gelegenheit, denn es ist der letzte Tagesausflug dieser Art 1975. Abfahrt am 27. Juli um 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Rückkehr dort gegen 22 Uhr.

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Zum Kreistreffen am 6. September in Hamburg, Besenbinderhof 57, werden alle Teilnehmer, die in Hamburg übernachten wollen, gebeten, für die günstig im Preis und in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs gelegenen Hotels sich an die Fremdenverkehrszentrale Hamburg e. V., 2 Hamburg 1, Bieberhaus, Frau Niemann, zu wenden. Anmeldung bis 15. August erbeten. Saalöffnung am 6. September, 9.30 Uhr, Besenbinderhof 57.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Burg (Dithmarschen) — Auf ihrer gutbesuchten Jahreshauptversammlung verabschiedeten die Ost- und Westpreußen in einer Feierstunde ihren 1. Vorsitzenden Bruno Rudek, der sein Amt aus Altersgründen niederlegte. Altbürgermeister Hans Struve würdigte in einer Ansprache die Verdienste Rudeks, der über 25 Jahre die Geschicke der Landsmannschaft in Burg leitete. Wie Struve ausführte, blickt Bruno Rudek auf eine bewegtes Leben zurück. Geboren wurde er am 1. Juni 1900 in Splitter/Tilsit. Als Freiwilliger nahm er schon am 1. Weltkrieg teil. Zwischen den beiden Kriegen wirkte er als Mittelschullehrer in Tilsit, wo auch seine Söhne Peter und Uwe geboren wurden. Der Zweite Weltkrieg, den Rudek als Offizier die meiste Zeit an der Eismeerfront in Norwegen/Finnland erlebte, zerriß die Familie, die erst 1946 wieder in Burg zusammenfand. Hier konnte Bruno Rudek nach dem Krieg an der hiesigen Mittelschule seinen Dienst wieder aufnehmen. Die meiste Freizeit widmete er an der Seite seiner Gattin Ilse, die noch vielen in Burg durch ihre Märchenaufführungen im Gedächtnis ist, seinen Landsleuten in der Fremde. Über den Gemeinderat, dem er lange Zeit angehörte, baute er eine Brücke zu der „neuen Heimat Burg". Sein Haus stand allen offen, die Sorgen und Nöte hatten. Auch auf Kreisebene konnte er seinen Landsleuten überall zur Seite stehen. „Diese Hände haben es verdient, daß sie sich ausruhen und die Arbeit in jüngere legen", schloß Hans Struve seine Ausführungen. In der anschließenden Wahl wurde der Sohn Uwe Rudek einstimmig zum 1. Vorsitzenden gewählt.

Glückstadt — Die Frauen der Ost- und Westpreußen verbrachten einen erlebnisreichen Nachmittag in der „Filmstadt" Bendestorf am Nordrand der Lüneburger Heide. Von „Film" und dem, was man sich als dazugehörig vorstellt, war allerdings nicht viel zu sehen, denn inzwischen werden die meisten Filme im Atelier in Hamburg gedreht. Dafür gab es aber Häuser und Gärten „wie aus dem Film" zu bewundern. In einzelnen Gruppen wurde die Gegend erforscht und zum Schluß tauschte man bei einem erfrischenden Eis in gemütlicher Runde die Erlebnisse aus. Da wurde von einem merkwürdig gewachsenen Baum, dem „Schlangenbaum", vom Hünengrab, vom „ollen Försterhaus" und herrlichen Waldwegen berichtet. Erinnerungen an die heimischen Wälder sind angesichts der vielen Blaubeerstauden, die zum Entzücken der Frauen bereits blaue Früchte trugen, wach geworden. Zu einem besonderen Erlebnis wurde die Rückfahrt durch die schöne, abwechslungsreiche Landschaft und durch das immer wieder interessante Hafengebiet von Hamburg. Zufrieden und dankbar verabschiedeten sich die Frauen von der Vorsitzenden, Anne-Liese Dombrowski, die sich freute, daß dieser Ausflug einen so großen Anklang gefunden hat. — Ein weiterer Ausflug führte die Frauengruppe nach Bad Nenndorf zur Agnes-Miegel-Gedenkstätte. Ein Abstecher am Nachmittag galt dem Vogelpark Walsrode.

Kiel — Sonntag, den 10. August, 15 Uhr, in Neuheikendorf, Kählers Gasthof, Sommerfest der Kreisgruppe. Alt und jung sollen sich an Spielen, u. a. Scheibenschießen, Kegeln, Würfeln, Dosenwerfen, Glücksraddrehen, erfreuen. Für die Kieler Mitglieder und Gäste wird ein Bus ab Parkplatz Sophienblatt um 14 Uhr abfahren. Fahrpreis 4,50 DM Erwachsene, Kinder 2,50 DM, wenn sie sich einen Sitzplatz teilen. Rückfahrt etwa 19 Uhr. Anmeldungen ab 21. Juli jeweils dienstags und freitags von 11 bis 13 Uhr und von 15 bis 18 Uhr. Letzter Meldetermin 5. August. Wer mit dem Privatauto kommt, zahlt eine Teilnahmegebühr von 1,— DM an der Kasse in Neuheikendorf. Kinder haben freien Eintritt. Die Kinder werden von den Jugendgruppenleitern betreut. Es wird gespielt, getanzt und gesungen; in dem schönen Garten darf herumgetollt werden. Preise und Süßigkeiten gibt es auch.

Norderstedt — Die Gruppe unternahm eine Fahrt nach Lüneburg, um dort das Ostpreußische Jagdmuseum zu besichtigen. Äußerlich ein unscheinbares Bauwerk, waren alle Teilnehmer überrascht, was für Schätze hier zusammengetragen worden sind. Auf den ersten Blick war zu sehen, daß hier mit viel Heimatliebe, Sachkenntnis und sehr viel Arbeit ein Heimatmuseum geschaffen wurde, das nicht nur ostpreußische Landsleute, sondern alle heimat- und naturverbundenen Menschen anspricht. In drei Stockwerken wurde fast alles gezeigt, was einstmals unser Ostpreußen war. Durch das Museum führte der erste Vorsitzende, Forstmeister i. R. Mensing. Nach ostpreußische Oberforstmeister i. R. Mensing. Nach dem gemeinsamen Mittagessen ging es nach Scharnebeck. Dort wurde das neue Schiffshebewerk des Elbe-Seitenkanals besichtigt. Dieses imposante Bauwerk ist es wert, einen Abstecher dorthin zu unternehmen, um die neue Technik einmal in Augenschein zu nehmen. — Es kann allen Verbänden und Landsmannschaften nur empfohlen werden, Lüneburg und das Ostpreußische Jagdmuseum zu besichtigen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe Niedersachsen-West — Unter Führung des Vorsitzenden Fredi Jost beging die Gruppe West mit 43 Teilnehmern ihre zweite Fahrt in den polnisch besetzten Teil Ostpreußens, Westpreußens sowie Danzigs. Diese Fahrt diente dem Zweck, das Gebiet an der Demarkationslinie zum sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens wiederzusehen. Nach einem Aufenthalt am stark bevölkerten Ostseestrand bei Kolberg und einer Dampferfahrt auf der Ostsee, fuhr man über Danzig und Zoppot zum Frischen Haff, wo in Frauenburg für mehrere Tage Quartier bezogen wurde. Von dort ging es zum sowjetischen Schlagbaum auf der Straße nach Königsberg. Von dieser Stelle beträgt die Entfernung bis zur ehemaligen Provinzhauptstadt nur noch etwa 33 Kilometer. Entlang der Demarkationslinie führte die Fahrt von Bartenstein aus ins südliche Ostpreußen über Rastenburg und Lötzen. Über Braunsberg, Elbing, Marienburg, Stuhm, Marienwerder, Osterode, Deutsch-Eylau, Graudenz, Thorn, Gnesen erreichte man Posen, das gegenwärtig 630 000 Einwohner hat und zu den größten Messestädten Europas zählt. Einer großen Zahl von Teilnehmern war es vergönnt, Geschwister, Verwandte und Nachbarn wiederzusehen. An der Fahrt nahmen auch Frauenreferentin Erika Link und Schatzmeister Hans Link teil.

Cloppenburg — Frauengruppe: Montag, 4. August, 15.30 Uhr, Gaststätte „Treffpunkt". Frauenleiterin Erika Link wird über ihre Reise nach Ost- und Westpreußen berichten. — Die Frauengruppe fährt in der Zeit vom 25. August bis zum 6. September mit einem Bus ins Kleine Walsertal nach Mittelberg. Anmeldungen ab sofort an Frauenleiterin Erika Link, 459 Cloppenburg, Droste-Hülshoff-Straße 2 a, Telefon 0 44 71 / 34 39.

Hannover — Sonntag, 20. Juli, 15 Uhr, Hotel am Tiergarten, Hannover-Kirchrode (Haltestelle der Straßenbahnen 5 und 14 Tiergarten), zwangloses Treffen der Heimatgruppe Insterburg. — Der geplante Ausflug nach Bad Pyrmont fällt aus.

Lüneburg — Dr. Barbara Loeffke wurde bei der Neuwahl des BdV-Kreisverbandes zur 1. Vorsitzenden gewählt. Sie führt somit das Amt ihres im Dezember 1974 verstorbenen Mannes, Forstmeister i. R. Hans-Ludwig Loeffke, weiter. Frau Loeffke gehört außerdem als Kulturreferentin dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Schloßberg an. Durch ihre Mitarbeit und Initiative trug sie wesentlich zur Ausgestaltung der Schloßberger Heimatstube in Winsen (Luhe) bei. Der weitere Geschäftsführende Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern: 1. Vorsitzende Volkswirt Dr. Barbara Loeffke, Lüneburg-Häcklingen; 1. Stellvertreter Studienleiter Dr. Robert Müller-Sternberg, Lüneburg; 2. Stellvertreter Malermeister Karl Mannigel, Adendorf, 3. Stellvertreter Bankkaufmann Willi Groß, Lüneburg.

Neustadt (Rbge) — Einen anregenden Abend der Erinnerungen an Ostpreußens Wald und Wild sowie einen Abriß der Landesgeschichte erlebten nicht nur die Angehörigen der Gruppe der Ost- und Westpreußen, sondern auch viele Gäste im Hotel „Zur Eisenbahn". Den Vortrag hielt Oberförster i. R. Herbert Quednau, der nach der Vertreibung von 1945 bis zu seinem Ruhestand vor wenigen Jahren die Verantwortung für den Klosterforst Mariensee hatte. Joachim Goldmann konnte als Ehrengäste den Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-Süd Frischmuth, Dr. Pankow, früher im Jägerbataillon Graf York von Wartenburg, Amtsgerichtsdirektor Pupke, Vorsitzender des Kreisheimatbundes, und Hasselbring von der Kreisjägerschaft. Oberförster Quednau stellte dem Gedenken der ostpreußischen Wälder und seines Wildes einen Abriß der Landesgeschichte voraus. Sehr zünftig waren die drei jungen Jagdhornbläser und die von der „Ostdeutschen Singgruppe" gesungenen Waidmannslieder, Dirigent Friedrich Kunze. Eine Elchtrophäe, von Dr. Gode in Kanada erlegt, sowie zwei Rehgehörne, von 1885 aus Ostpreußen, erinnerten auch an die Jagdgebiete der Heimat.

Soltau — Dienstag, 12. August, 20 Uhr, Gasthaus „Zur Linde", Unter den Linden 1, Heimatabend, der vom 5. August auf diesen Tag verlegt werden mußte, weil das Gasthaus von Mitte Juli bis Anfang August Betriebsferien hat. — Mittwoch, 13. August, 15 Uhr, Café Köhler, Unter den Linden, Treffen der Frauengruppe. — Bei schönem Wetter traten die Ostpreußen im voll besetzten Bus, der 63 Personen faßte, ihre Fahrt in den Harz an. Nach einer Frühstückspause in Goslar begann unter Leitung von zwei Fremdenführern der Stadtrundgang mit Besichtigung der Kaiserpfalz. Im Hubertushof wurde gemeinsam das Mittagessen eingenommen. Weiter ging die Fahrt nach Bad Harzburg und zum Kreuz des Deutschen Ostens, wo die Ostpreußen mit ihren Gästen an der Feierstunde aus Anlaß der 25jährigen Wiederkehr der Einweihung dieser Gedenkstätte teilnahmen. Im Herbst dieses Jahres besteht die Kreisgruppe 25 Jahre. Aus diesem Grund findet Sonntag, 21. September, im Anschluß an die Feierstunde zum Tag der Heimat im Gasthaus „Zum Neuen Hause" eine besondere Feier für die Ostpreußen statt. Das Programm wird beim Heimatabend im August durchgesprochen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Gladbeck — Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß für Sonnabend, 13. September, eine Großveranstaltung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Kreisgruppe im Kolpinghaus festgelegt worden ist. Näheres folgt. — Dem Vorstand, der bei der Jahreshauptversammlung in diesem Jahr gewählt wurde, gehören folgende Mitglieder an: Vorsitzender Karl-Heinz Leitzen, Stellvertreter Erich Gaschk, Hauptkassierer Georg Mock, Stellvertreter Erich Krause, Schriftführer Gertrud Leitzen, Stellvertreter Otto Meissner, Beisitzer Gerhard Kollecker, Heinz Kirschbacher, Hermann Göhring, Kassenprüfer Paul Deptolla und Bruno Domnick, Frauenleiterin Lotte Mast, heimatpolitischer Referent Fritz Berg, Bezirkskassierer Gerhard Walendy, Maria Bittner, Christel Göhring, Marga Wulff, Klaus Motel (gleichzeitig Kulturwart), Verbindungsmann für Spätaussiedler Paul Deptolla.

Iserlohn — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung konnte Wilhelm Kakies auch den 2. Bundesvorsitzenden der AdM, Wolfgang Stephani, Hamburg, begrüßen, sowie von der Kreisgruppe Osnabrück Oswald Friese. Bei der Begrüßung ging Kakies auf die Gründung der Gruppe im Jahre 1967 ein. Heute habe sie 119 eingetragene Mitglieder, eine Jugendgruppe, eine Gesangsgruppe, und neu ist jetzt eine Akkordeongruppe hinzugekommen. Nach Diskussionen und Wortmeldungen wurde folgender Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender einstimmig erneut Wilhelm Kakies, Iserlohn; 2. Vorsitzender Walter Harner, Deilinghofen; 1. Schriftführerin Waltraud Behrend, 2. Schriftführerin Ursula Gischer, Kassenwart Waltraut Band, alle Iserlohn; Kassenprüfer Paul Heyer, Ihmert; und Gerhard Jankus, Iserlohn. Besonderen Wert will Kakies auch zukünftig auf die Jugendarbeit in der Gruppe legen. Auf Vorschlag wählte die Versammlung Marion Naujoks, Lendringsen, und Günther Naujoks, Deilinghofen, zu Jugendleitern. Nach Möglichkeit sollte in jeder Gemeinde ein Beisitzer sein. Für Hagen wurde Gertrud Melzer, für Fröndenberg-Bentrop-Halingen Eva Maibaum, für Lendringsen-Menden Emil Naujoks, für Ihmert Bruno Harner, für Hemer-Deilinghofen Heinz Naujoks, für Iserlohn Werner Grußening gewählt, für Musik Walter Band und für Gesang Ursula Gischer. Zum Festausschuß gehören Gertrud Melzer, Hagen; Ursula Labrenz, Schwerte; Margot Missullis, Villigst; und Gebhard Bürger, Hagen.

Unna — Die Julimonatsversammlung der Kreisgruppe war im ersten Teil der KZSE (Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit Europas) gewidmet. Erläuterungen gab Vorsitzender König. Im zweiten Teil würdigte Kulturwart Herbert Schlobies das Werk von Lovis Corinth anläßlich seines 50. Todestages am 17. Juli, unterstützt von Farbdias aus der Unnaer Kreisbildstelle. Es wird der Unnaer VHS und dem Unnaer Kunstverein der Vorschlag gemacht werden, nach den Sommerferien einen öffentlichen Gedenkfarbdiavortrag durchzuführen. Schlobies zeichnete die einzelnen Entwicklungsstufen bei Lovis Corinth nach, die sich sehr klar voneinander abgehoben und schon sehr früh zum deutschen Impressionismus hingeführt haben. Weiter befaßte sich Schlobies mit Carl Ludwig Schleich, dessen Geburtstag ebenfalls in den Juli fällt. Der gebürtige Stettiner (Vater Augenarzt) wurde ein berühmter Chirurg, der sich durch die Erfindung der örtlichen Betäubung (Lokalanästhesie) internationalen Ruf erwarb. — Im August keine Monatsversammlung.

Wesel — Sie fühlen sich wie eine große Familie und verstehen dementsprechend herzlich und harmonisch zu feiern: Westpreußen, Ostpreußen, Schlesier, Pommern, Warthelānder und Sudetendeutsche. So auch wieder im Saale Schepers, als Christel Raddatz ihre Landsleute in großer Zahl zum Johannifest begrüßen konnte. Bürgermeister Günter Detert als Ehrengast versprach, sich auch zukünftig für die Belange der Heimatvertriebenen einzusetzen und all ihre Mühe um die Erhaltung heimatlichen Brauchtums nach Kräften zu unterstützen. Er dankte besonders Rektor Maximilian Schulz, Bislich, der mit seinem Eichendorff-Musikkreis solche Treffen verschönere. An diesem Abend wurden von Schulz und seinen Musikanten Volkslieder aus der Heimat und Europa vorgetragen. Ein weiteres Dankeswort widmete der Bürgermeister dem Vorsitzenden des Obrighovener Heimatvereins, der immer wieder versucht habe, neu zugezogene Bürger mit dem heimischen Brauchtum vertraut zu machen. Auf eine Anregung von Ehrengard von Massow hin wird den Spätaussiedlern, die im letzten Jahr nach Wesel kamen, in Kürze bei einer größeren Rundfahrt die neue Heimatstadt und deren Umgebung gezeigt. Mit einem Vortrag in heimatlicher Art wußte Hartmut Stelzer seinen Freunden viel über Sitten und Bräuche am Johannistag und über das Johannisfeuer zu berichten. Großen Beifall bekam die Deutsche Jugend des Ostens, die in ostpreußischen und schlesischen Trachten Volkstänze aufführte. Hans Joachim Frank hatte das Ganze mit viel Mühe einstudiert. In den Abendstunden wurde ein Johannisfeuer entfacht, über das alle, die sich jung genug fühlten, drübersprangen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz, Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Landau — Auch diesmal konnte Josef Sommerfeld, 2. Vorsitzender der Landesgruppe, seinen Diavortrag vor einem großen Zuhörerkreis halten. Sein fundiertes, breitgefächertes Wissen vermag der Redner und Mahner Sommerfeld in die Zuhörer hineinzutragen, so daß die Farbdias, die zum Teil kaum zugängliche Aufnahmen einbezogen, nicht nur reiches Wissen ausstreuten, sondern lebendige Anteilnahme weckten. Ostpreußen im Wandel der Geschichte. Dieses Rahmenthema schloß zunächst das landeskundliche Werden dieser abgeschiedenen Landschaft ein, das Land also der tausend Seen mit Haff und Nehrung, sowie der erratischen Blöcke, der Wanderdünen und des Bernsteins. Der Redner wies ferner auf erhaltenes Volkstum und Volksgut hin. Verständlich, daß die Geschichte des in das Land gerufenen Deutschen Ritterordens im Mittelpunkt seiner Ausführung stand. „Es ist zu wünschen, daß der Redner mit seinen Vorträgen erreicht, daß jenes Land, das so oft im Laufe der Geschichte im Abwehrkampf stand, nicht völlig aus unserem Gedächtnis entschwindet", sagte zum Abschluß der 1. Vorsitzende Berno Saat.

Das Erinnerungsfoto [42]



Realgymnasium und Oberrealschule Tilsit — Vor 50 Jahren entstand dieses Foto. Es zeigt die Abiturienten des Realgymnasiums und der Oberrealschule zu Tilsit, die am 17. und 18. März 1925 die Reifeprüfung ablegten (von links nach rechts). Obere Reihe: Gerhard Linde, Leo Borm, Frank Lenuweit, Paul Schultze, Werner Tummescheit (†), Kurt Haese, Georg Wiechert; mittlere Reihe: Kurt Bleyer (†), Hans Prenzel, Horst Preßler, Alfred Kuhnke (†), Walter Ackermann, Kurt Riechert; untere Reihe: Erich Endrejat, Walter Thierbach (†), Hans-Jörg Mackh, Charlotte Koch, Gerhard Haasler (†), Fritz Weber. Aus Anlaß des goldenen Abi-Jubiläums hatte Dr. Fritz Weber, der jetzt in Malente-Gremsmühlen lebt, zu einem Treffen nach Hannover eingeladen, das gut besucht war. Immerhin waren von den noch 14 lebenden Abiturienten 9 zum Teil mit ihren Ehefrauen erschienen, dazu noch einige Kameraden, die durch ein Mißgeschick ein halbes oder ein Jahr später die Prüfung ablegten. Eine lange und schwere Zeit lag zwischen diesem Wiedersehen und dem Auseinandergehen Ostern 1925. Doch jetzt war die Freude groß; lange nach Mitternacht ging man auseinander in der Gewißheit, schöne erlebnisreiche Stunden verlebt zu haben. **W. A.**

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Landeskulturreferenten-Tagung 1975 am 27./28. September in Pforzheim. Leitung Prof. Dr. Werner Schienemann, Landeskulturreferent. Programm: Sonnabend, 27. September, 15 Uhr Eröffnung und Begrüßung durch den örtlichen Organisator Werner Buxa und durch den Tagungsleiter. 15.30 Uhr Vortrag Dr. Udo Arnold, Vorsitzender der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, „Der Deutsche Ritterorden nach 1525". 16.40 Uhr Kaffeepause und Gespräch. 17 Uhr Lichtbildervortrag Dr. Schienemann, „Architektonische Zeugen der Ordensgeschichte in Baden-Württemberg". 18 Uhr Diskussion zu den Vorträgen Dr. Arnold und Dr. Schienemann. 20 Uhr Abendessen mit der „Preußischen Tafelrunde" mit Vortrag „Herzog Albrecht und das säkularisierte Preußen", anschließend kameradschaftliches Beisammensein. — Sonntag, 28. September, 8 Uhr, Frühstück. 8.45 Uhr musikalisch-rezitatorische Morgenfeier unter Mitwirkung der Ost-westpreußischen Hausmusik Pforzheim. 9.30 Uhr Aussprache über lokale Kulturtätigkeit (Modelle Ravensburg, Pforzheim, Tuttlingen u. a.). 10.45 Uhr a) Diskussion zu kulturpolitischen Problemen des Tages, Leitung Werner Buxa; b) westpr. Jahresdelegiertenversammlung. 12.00 bis 13.15 Uhr gemeinsames Mittagessen. Schlußwort zur Tagung. 13.15 Uhr Stadtrundfahrt mit Blick auf ost- und westpreußische Straßennamen und Übergangswohnheim für Spätaussiedler; Uhren- und Schmuckmuseum; Abschluß der Fahrt um 15 Uhr: Rathausglockenspiel „Land der dunklen Wälder". 15.10 Uhr Pforzheimer Kaffeestunde der Ost- und Westpreußen — in Verbindung mit Monatsversammlung der Kreisgruppe Pforzheim.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Ansbach — August: Ferienzeit, kein Treffen. — Freitag, 5. September, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten Monatszusammenkunft.

Gundelfingen — Der nächste Abend, „Tag der Heimat", findet Sonnabend, 13. September, 20 Uhr, im Gasthaus zum Schützen statt. Es sind Vorträge über die Reisen von drei Familien nach Masuren, Marienburg und Pommern vorgesehen. Wegen der Urlaubszeit fallen die Abende im Juli und August aus. — Beim Heimatabend im Juni konnte Vorsitzender Franz Ranglack besonders den Vorsitzenden der Gruppe Gingen (Brenz), Horst Dehring, Gustav Dosin, Dillingen, sowie Landsmännin Birkhahn, Obermeldlingen, begrüßen. Der Vorsitzende sprach über die Delegiertentagung in München und verlas dazu den Bericht des Landesvorsitzenden. Der Vorsitzende der Gruppe Gingen gab die Termine seiner Gruppe bekannt, er betonte, daß er sich über den Besuch der Gundelfinger freuen würde. Anschließend gedachte Ranglack des 17. Juni 1953. Franz Gutzeit verlas einen Bericht über den 17. Juni 1953. Gemeinsam gesungen, „Land der dunklen Wälder" und „Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn", beendete die ernste Stunde. Frau Simokat in Vertretung der erkrankten Kulturwartin erfreute die Anwesenden mit heiteren Vorträgen. Bei anregender Unterhaltung blieben die Landsleute noch lange zusammen.

München — Gruppe Nord-Süd: Sonnabend, 19. Juli, 19 Uhr, Mitgliederversammlung im Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20.

Nürnberg — Sonnabend, 26. Juli, Stammtisch Krawuhl im „Krohanest", Maxfeldstraße. — Sonntag, 17. August, große Busfahrt. Schloßbesichtigung in Pommersfelden und Stadtrundfahrt in Bamberg. 8 Uhr Abfahrt vom Busbahnhof (zwischen Marienstraße und Bahnhofstraße). Abfahrt erfolgt pünktlich. Fahrpreis einschließlich Besichtigung Pommersfelden 12,— DM. Vorauszahlungen mit der Bezeichnung „Reisekasse" auf Konto Nr. 70 686/653 beim Postscheckamt Nürnberg mit der Anschrift Theo Matejek, Mommsenstraße 11, letzter Termin 10. August. Rückkehr gegen 20 Uhr.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

23./24. August, **Goldap:** Stade, Hotel Birnbaum und Gaststätte Symphonie, Jahreshaupttreffen
24. August, **Osterode:** Osterode (Harz), Neue Stadthalle, Kreistreffen
24. August, **Rastenburg:** Wesel, Niederrheinhalle, Hauptkreistreffen
6. September, **Sensburg:** Hamburg, Festsaal Besenbinderhof 57, Kreistreffen
6./7. September, **Ebenrode:** Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen
6./7. September, **Preußisch-Holland:** Itzehoe, Hauptkreistreffen
7. September, **Fischhausen:** Pinneberg, Hauptkreistreffen
7. September, **Gumbinnen:** Göttingen, Gaststätte Alte Fink, Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen
7. September, **Johannisburg:** Dortmund, Reinoldi-Gaststätte, Haupttreffen.
7. September, **Osterode:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen
13./14. September, **Allenstein-Stadt:** Bochum, Ruhrlandhalle, Jahrestreffen
13./14. September, **Angerburg:** Rotenburg (Wümme), Angerburger Tage
13./14. September, **Insterburg Stadt und Land:** Krefeld, Jahreshaupttreffen
14. September, **Braunsberg:** Münster, Lindenhof, Jahrestreffen
14. September, **Lötzen:** Essen, Städtischer Saalbau, Regionaltreffen
20. September, **Wehlau:** Mühlheim (Ruhr), Stadthalle, Bezirkstreffen
20./21. September: **Ebenrode** und **Schloßberg:** Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Kreistreffen
21. September, **Angerapp:** Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstr. 5, Jahreshaupttreffen
21. September, **Johannisburg:** Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee, Kreistreffen.
21. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Wanne-Eickel, Kreistreffen
28. September, **Ortelsburg:** Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 56, Jahreshaupttreffen
5. Oktober, **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant, Kreistreffen
11./12. Oktober, **Königsberg-Stadt:** Heidenheim, 3. Jahrestreffen, gemeinsam mit Wehlau
11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen
11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen
26. Oktober, **Gumbinnen:** Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Kreistreffen für Norddeutschland
2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Angerburger Tage — Die Kreisgemeinschaft Angerburg und der Patenkreis Rotenburg (Wümme) laden herzlich zu den Angerburger Tagen am 13./14. September 1975 nach Rotenburg (Wümme) ein. Das Treffen findet gleichzeitig mit der Herbsttagung des Salzburger Vereins statt. Am Sonnabend, dem 13. September, beginnt um 14 Uhr ab Kreishaus wieder die traditionelle Rundfahrt durch den Kreis Rotenburg mit Kaffeetafel; 20 Uhr gemeinsamer Abend in der Realschule, anschließend Tanz. Am Sonntag, dem 14. September, Tag der Heimat, 9.30 Uhr, Festgottesdienst in der Michaeliskirche; 11 Uhr Feierstunde im Ratsgymnasium; 12.15 Uhr Mittagessen in der Realschule; anschließend geselliges Beisammensein. Ausstellungen: Im neuen Heimatmuseum „Heimat im Wandel" (Der Kreis Rotenburg); im Honigspeicher, „Angerburger Zimmer", „Weißt Du noch?" Mit vielen Fotos aus dem Vereinsleben, Festlichkeiten und dem Alltag in der Heimat; in der Realschule „Salzburger — Bürger des Kreises Angerburg". Bitte rechtzeitige Anmeldung für Quartiere und die Kreisrundfahrt an den Landkreis Rotenburg (Wümme), 213 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, Telefon (0 42 61) 7 52 41.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Pfarrer Vontheim 80 Jahre alt — Seinen 80. Geburtstag begeht am 25. Juli unser Heimatpfarrer i. R. Walter Vontheim in 2 Hamburg 50 (Altona), Bahrenfelder Steindamm 81 a. Der Jubilar wurde in Katten, Kreis Lötzen, geboren, wo er nach dem Schulbesuch in Lötzen sein Abitur bestand. Durch die anschließende Teilnahme am Ersten Weltkrieg konnte er sein Theologiestudium erst nach Kriegsende in Königsberg aufnehmen, wo er nach dem Staatsexamen in der Schloßkirche ordiniert wurde. Nach den üblichen Vikarstellen war er dann in Heiligenbeil, Rastenburg und Königsberg-Kalthof als Pfarrer tätig. Im Zweiten Weltkrieg geriet er bei der Kapitulation von Königsberg in sowjetische Gefangenschaft, aus der er nach bitteren Jahren und Strapazen in verschiedenen Lagern entlassen wurde. Nach abenteuerlicher Suche fand er seine Familie endlich in Kiel. Dort erlebte Pfarrer Vontheim schwere Enttäuschungen. Denn obwohl langjähriger Seelsorger bot man ihm nur eine Stelle als Hilfspfarrer an, die er zur Erhaltung seiner Familie annehmen mußte. Erst nach zweijähriger Bewährung wurde ihm an der Michaeliskirche-Süd eine Pfarrstelle übertragen, 1958 trat er in den Ruhestand und verlegte seinen Wohnsitz nach Hamburg, wo sein Sohn Wolfgang an der Paul-Gerhard-Kirche in Altona als Pfarrer tätig war, der vor kurzer Zeit zum Propst von Neustadt in Holstein ernannt wurde. Als Altersbetätigung betreut der Jubilar jetzt noch die Seemannsmission. Trotz harter Schicksalsschläge ist der gebürtige Masure seiner ostpreußischen Heimat treu geblieben. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und besonders die Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg übermittelt ihrem Landsmann und Pfarrer Walter Vonthein zu seinem 80. Geburtstag herzliche Glück- und Segenswünsche, Gesundheit und Zufriedenheit, an der Seite seiner verehrten Gattin Frieda, geb. Engelbrecht. E. K.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Haus Königsberg in Duisburg — Wir haben bereits mitgeteilt, daß das Haus Königsberg gegenwärtig schwer zugängig ist und daß man Pkws wie Omnibusse zweckmäßig auf dem nur drei Minuten Fußweg vom Haus Königsberg entfernten Ludgeriplatz abstellt. Diesen Platz kann man von der Mülheimer Straße kommend über die Danziger Straße erreichen. Eine neue Erschwernis ist die völlige Einhüllung des Hauses nach der Mülheimer Straße hin aus Sicherheitsgründen. Auch die örtliche Presse berichtete hierüber. Das alles bedeutet aber keine Behinderung für die umfassende Besichtigung des Hauses im Innern. Auch die kostenfreien Öffnungszeiten blieben. Von Dienstag bis Freitag von 10 bis 16 Uhr und zur gleichen Zeit am ersten Sonnabend im Monat können Sie die Königsberger Sammlungen betrachten. Gruppenanmeldungen über Fernruf 02 03 / 28 13 21 51.

Königsberger Allgemeine Zeitung — Am 1. November nachmittags wird die Gemeinschaft ehemaliger Mitarbeiter der Königsberger Allgemeinen Zeitung eine Festveranstaltung im Duisburger Haus Königsberg aus Anlaß der 100. Wiederkehr der Gründung dieses für Ostpreußen einst so bedeutenden Zeitungsunternehmens durchführen. Die Vorbereitung hat in Nachfolge der verstorbenen Prokuristin Hensel Frau Hildegard Leopold, geb. Markewitz, 6 Frankfurt (Main), Fahrgasse 16, Tel. 06 11 / 29 15 09, übernommen. Sie bedarf einer allgemeinen Unterstützung. Es soll auch eine Festschrift herausgegeben werden, deren Redaktion Müller-Haeseler, der Sohn des ehemaligen Chefredakteurs, übernommen hat. Er wohnt in Hofheim am Taunus, Bienerstraße 30. Die Festschrift wird über den Zeitabschnitt vom 50jährigen Jubiläum an bis zum Ende der Zeitung berichten. Dazu werden Lebensdarstellungen der damals maßgebenden Redakteure gebracht sowie Berichte über den technischen wie personellen Betrieb. Die Herausgabe der Festschrift, die alten Bezieher der Königsberger Allgemeinen Zeitung und den ehemaligen Mitarbeiterin zugehen soll, kann nur bei freiwilliger finanzieller Unterstützung erscheinen (Postscheckiiberweisungen nur an Frau H. Leopold, 6 Frankurt/Main, Postscheckkonto. Frankfurt, Nr. 1576-608, Sonderkonto.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Vertretung: Ich befinde mich vom 20. Juli bis zum 20. August in Urlaub. Dringende Post senden Sie bitte an Bruno Kerwin, 554 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81 / 7 32.

Regionaltreffen am 7. September in Pinneberg — Alle Landsleute aus dem norddeutschen Raum sind herzlich dazu eingeladen. Die Veranstaltung findet gemeinsam mit dem Hauptkreistreffen Kreis Fischhausen statt. Beachten Sie bitte die Hinweise unter Heimatkreisgemeinschaft Fischhausen und die Veröffentlichung im Samlandbrief.

Heimatbrief „Unser schönes Samland" — Wie wir an dieser Stelle bereits in Folge 20 bekanntgegeben haben, wird der Heimatbrief „Unser schönes Samland" mit dem Kreis Fischhausen seit Folge 45 mit unserm Kreis Königsberg-Land zusammen herausgegeben. Wer noch keinen Brief erhalten bzw. bestellt hat, wende sich an die Versandstelle, Frau Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Postf. 1705, Tel. 04101/22037. Wir bitten dringend, daß alle Bestellungen nur an die Versandstelle gerichtet werden, damit unnötige Verzögerungen vermieden werden. Notwendig ist es auch, daß der Heimatort mit angegeben wird. Auf den Zahlkarten ist stets Königsberg-Land einzutragen. Jeder Neubesteller bekommt einen Fragebogen. Wir bitten, diesen sobald wie möglich ausgefüllt an die Kreisgeschäftsstelle zurückzuschicken. Wir danken Ihnen für Ihre Mühe, denn nur so können wir unsere Einwohnerkartei des Kreises auf dem laufenden halten, was bei den vielen Anfragen in Erbschafts- und Rentenangelegenheiten wichtig ist.

Das neue Kreishaus unseres Patenkreises wird seiner Bestimmung übergeben. Endlich erhalten auch wir unsere Kreisheimatstube. Wir bitten alle Landsleute um Mtihilfe, diesen Raum zu gestalten. Über alle Orte unseres Heimatkreises soll dort berichtet werden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

Heimatbuch — Unser im Frühjahr 1974 herausgegebenes Heimatbuch „Der Kreis Labiau" kann noch zum Preis von 34,— DM über die Geschäftsstelle bezogen werden. Bestellungen bitte nur dorthin aufgeben.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Zum Ostseetreffen der Memelländer 1975 in Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, lädt die Flensburger Memellandgruppe ein. Die um 11 Uhr beginnende Feierstunde wird vom „Chor der Singeleiter" aus Lübeck, Leitung Lebrecht Klohs, gestaltet. Solist Rainer Klohs, Bariton, von den Städtischen Bühnen Lübeck. Die Ansprache hält der Vorsitzende der AdM, Herbert Preuß. Sollten Sie sich während dieser Zeit an der schleswig-holsteinischen Nord- oder Ostseeküste in Urlaub befinden, nutzen Sie diesen Tag zum Besuch unseres Treffens. Das Soldätenheim, vor vier Jahren erbaut, bietet gepflegte Räume und empfiehlt gute Speisen und Getränke zu günstigen Preisen. Nachmittags wird von 14.30 Uhr bis 18.00 Uhr zum Tanz aufgespielt. Neben dem Soldatenheim befindet sich ein Schwimmbad und nach einem kurzen Spaziergang erreichen Sie den Flugplatz Schäferhaus, wo Sie bei etwas Glück und noch etwas mehr Mut einen Rundflug im Segelflugzeug (auf eigene Gefahr) machen können. Verabreden Sie sich also mit Freunden und Bekannten aus der Heimat zu einem Wiedersehen am 3. August in Flensburg. Die Memellandgruppe aus Mannheim unternimmt aus diesem Anlaß mit 55 Landsleuten einen viertägigen Ausflug an die Ostsee. Auch die Lübecker und Hamburger Memellandgruppen unternehmen eine gemeinschaftliche Busfahrt.

Soldatenheim Flensburg-Weiche: Über die B 76 aus Richtung Schleswig mit Kraftfahrzeugen anreisende Besucher biegen bereits an dem Hinweisschild „Grenze Padburg/Flensburg-Weiche" von der B 76 nach links ab, überqueren die B 200 (Ampelanlage) bis zur nächsten größeren Kreuzung (etwa 800 m) und fahren dort links in den Alten Husumer Weg ein. Aus Richtung Husum über die B 200 kommend, biegt man an der vorher beschriebenen beampelten Kreuzung nach links ab und fährt dann so wie aus Richtung Schleswig kommend. Die über die B 199 aus Richtung Leck Anreisenden verlassen die B 199 hinter dem Flugplatz Schäferhaus (noch vor dem Bahnübergang) in Richtung Kiel, Schleswig, Hamburg und biegen nach etwa 1500 m an der Kreuzung nach rechts in den Alten Husumer Weg ein. Besucher aus dem nordöstlich von Flensburg gelegenen Landgebiet und dem Feriengebiet an der Flensburger Förde müssen Flensburg durchqueren, auf der B 200 oder B 199 die oben genannten Abzweigpunkte anlaufen, sich jedoch beim Abbiegen entgegengesetzt wie vorhin beschrieben verhalten. Anreisende mit der Bundesbahn fahren mit dem Bus Linie 3 vom Bahnhofsvorplatz bis zum ZOB und steigen dort in die Buslinie 12 in Richtung Weiche um, Haltestelle direkt am Soldatenheim. Sollten Züge am Bahnhof „Flensburg-Weiche" halten (bitte beim Schaffner erfragen), erreichen Sie das Soldatenheim in etwa 10 Minuten zu Fuß. „Gute Anreise" und herzlich willkommen in Flensburg. Einlaß ab 9 Uhr, Kostenbeitrag 3,— DM.

Mohrungen

Kreisvertreter: Werner Jahr, Hannover. Geschäftsstelle: Hans-W. Buchholz, 3 Hannover, Möckernstraße 10, Tel. 05 11 / 67 14 63.

Geschäftsstelle — Auskunft- und Ratsuchende wenden sich bitte möglichst schriftlich an die oben angegebene Geschäftsstelle, fernmündlich bitte nach 19 Uhr, weil Lm. Buchholz berufstätig ist.

Kreiskartei — Anfragen wegen derzeitiger Anschriften von Landsleuten aus dem Kreis Mohrungen richten Sie bitte nur an Helene Steinke, 3301 Mascherode, Schmiedeweg 10.

Kreistreffen — Unser nächstes Kreistreffen findet am 5. Oktober, Erntedanktag, im Stadtparkrestaurant in Bochum statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin schon jetzt vor.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Kreistreffen — Liebe Landsleute aus Stadt und Land, im Ostpreußenblatt, Seite Heimatkreise, erscheinen schon seit einiger Zeit im Terminkalender „Heimattreffen 1975" die Zeilen 28. September, Ortelsburg: Essen, Gruga-Halle, Norbertstraße 56, Jahreshaupttreffen. Damit stehen der Termin und das Versammlungslokal für unser diesjähriges Treffen in Essen fest. Aus welchem Grunde wir unser Kreistreffen 1975 in die Gruga-Halle verlegen mußten, möchte ich Ihnen in wenigen Worten mitteilen. Der Städtische Saalbau in Essen hatte verschiedene Umbauten vor, und der neue Pächter wollte uns in keiner Weise feste Zusagen für einen reibungslosen Ablauf für unser Treffen 1975 zu einem bestimmten Termin machen. Aus diesem Grund haben wir uns von mehreren Hallen im Gebiet von Nordrhein-Westfalen Angebote mit Preisangaben unterbreiten lassen. Nach Besichtigungen und Rücksprachen entschieden wir uns aus verschiedenen Gründen für die Gruga-Halle in Essen. Sie ist auch flächenmäßig größer und luftiger als der Städtische Saalbau. Vom Speiseraum aus hat man einen herrlichen Blick in den prachtvollen Gruga-Park. Die Straßenbahnlinie 32 fährt direkt vor den Eingang in die Gruga-Halle. Der Tagesablauf am 28. September ist folgender: Saalöffnung 9.30 Uhr. Um 12 Uhr beginnt die Heimatgedenkstunde. Die Veröffentlichung des Programms erfolgt später an dieser Stelle. Die Betreuung der Kinder bis zu 10 Jahren wird ebenso wie bisher das Ehepaar Goldbeck freundlicherweise übernehmen. Ab 15 Uhr spielt die Kapelle Pöting, Wanne-Eickel, zur Unterhaltung und zum Tanz. Wir bitten unsere Landsleute um Weitergabe des Termins für unser Treffen in Essen und laden alle mit Freunden und Verwandten sehr herzlich ein.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Heimatkreistreffen in der Patenstadt Itzehoe — Wir laden in diesem Jahr wieder besonders herzlich alle Landsleute zur Teilnahme an unserem Hauptheimatkreistreffen am Sonnabend/Sonntag, dem 6. und 7. September, in Itzehoe ein. Da weitere Treffen bis zum Jahresende nicht vorgesehen sind, erwarten wir einen guten Besuch. Wer schon Sonnabendmittag eintrifft, kann von 14 bis 16 Uhr die Pr.-Holland-Stube im Heimatmuseum, Prinzeßhof, besichtigen und auch als Zuhörer von 15.30 bis gegen 17.00 Uhr an der Sitzung des Kreisausschusses Pr.-Holland im Ständesaal am Rathausmarkt teilnehmen. Auch eine abendliche Veranstaltung wird wieder gemeinsam mit dem LvD Kreisverband durchgeführt, zu der ebenfalls alle anwesenden Pr.-Holländer Landsleute eingeladen sind. Veranstaltungsort und Zeit des Beginns werden noch gesondert bekanntgegeben. Nach der Veranstaltung wird es möglich sein, noch gemütlich zusammenzukommen. Quartierwünsche für die Übernachtung vom 6. bis 7. September richten Sie bitte umgehend an Geschäftsführer Helmut Jänecke, 221 Itzehoe, Ritterstraße 31. Am Sonntag, dem 7. September, wird ein Kranz im Gedenken an die Opfer der Vertreibung um 10.15 Uhr am Ehrenmal niedergelegt. An der Feierstunde, Beginn 11.15 Uhr, die zum Tag der Heimat im Festsaal des Kreisgymnasiums, Am Lehmwohld, stattfindet, rufen wir wieder alle unsere Landsleute auf, vollzählig teilzunehmen. Ab 13 Uhr treffen wir uns zum geselligen Beisammensein in der Gaststätte Lübscher Brunnen.

Kreisausschußsitzung Sonnabend, 6. September — Zu der Kreisausschußsitzung Sonnabend, 6. September, 15.30 Uhr, im Ständesaal des Rathauses Itzehoe laden wir unsere Kreisausschußmitglieder herzlich ein. Sie erhalten die Tagesordnung noch rechtzeitig gesondert übersandt. Bitte merken Sie sich den Termin vor.

Teilnahme von Jugendlichen am Kreistreffen — Die Patenschaftsträger laden in diesem Jahr Jugendliche im Alter von 16 bis 25 Jahren, die von Pr.-Holländer Eltern abstammen, zu besonderen Vergünstigungen zu einem Kurztreffen in Itzehoe ein. Wer von Freitag, dem 5. September (Anreisetag), bis Montag, dem 8. September (Abreisetag), nach Itzehoe kommt, erhält Unterkunft und Verpflegung in der Jugendherberge frei und außerdem die Hälfte der Bahnfahrtkosten (gegen Vorlage der Fahrkarte) erstattet. Alle anwesenden Jugendlichen nehmen an sämtlichen Veranstaltungen teil, die anläßlich des Heimatkreistreffens durchgeführt werden. Da die eingeräumten Vergünstigungen nur einer begrenzten Zahl von Jugendlichen (nämlich etwa 20) gewährt werden können, ist alsbaldige Anmeldung erforderlich bei Patenstadt Itzehoe, 221 Itzehoe, Rathaus. Insbesondere sind zur Teilnahme diejenigen Jugendlichen aufgefordert, die sich bereits für die in diesem Jahr nicht durchgeführte Jugendwoche gemeldet hatten.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Unser Hauptkreistreffen wird am Sonntag, dem 24. August, in unserer Kreis- und Patenstadt Wesel in der Niederrheinhalle stattfinden. Die Verwaltungsspitzen des neuen Kreisgebildes Wesel stehen uns wohlwollend gegenüber. Der genaue Ablauf wird in den nachfolgenden Nummern des Ostpreußenblattes bekanntgegeben. Unterkunft über Verkehrsamt Wesel, Bahnhofsplatz, oder, soweit Unterkunft im Hochhaus gewünscht wird, bitte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7, wenden. Die Freunde des Nachbarkreises Rößel aus dem Ruhrgebiet und vom Niederrhein sind herzlich eingeladen. Sondertische sind bereit. Wir erwarten, wie die Nachfrage zeigt, größten Zuspruch.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Die Kreiskartei befindet sich jetzt bei Paul Schimanski, 3011 Gehrden, Burgfeld 10. Wir bitten alle Landsleute, die den letzten Jahren ihren Wohnsitz geändert haben, die Kreiskartei davon zu benachrichtigen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe) — Nachdem vor einem Jahr der Heimatkreis Schloßberg ein dreifaches Jubiläum beging, stand in diesem Jahr das Heimatkreistreffen in Winsen (Luhe) unter dem Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte der Stadt Schirwindt durch den preußischen König Friedrich Wilhelm I. vor 250 Jahren, der Stadt, die an einer der ältesten Landesgrenzen Europas liegt. Eingeleitet wurde das Kreistreffen am Nachmittag mit einer Kreistagssitzung im Bahnhofshotel, wozu die Besucher wie selten zahlreich erschienen waren. Unter der Leitung des Kreisvertreters Schiller wurden die Regularien in einmütiger Übereinstimmung erledigt. So wurde Frau Juhnke, die Tochter des bisherigen Kreistagsmitgliedes G. Burat, das aus Altersgründen zurücktrat, einstimmig in den Kreistag gewählt. Wie immer nahm auch Oberkreisdirekor Dr. A. Dehn an der Sitzung teil. In seiner Aussage konnte er die Sorge nicht verbergen, daß durch die Kreisreform in Niedersachsen das Patenschaftsverhältnis sich lockern könnte. Die Ausführungen von Michael Kowallik, Vertreter der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), zur Jugendarbeit wurden mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen. Die Kreisgemeinschaft führt neben Seminaren im Heim in Bad Pyrmont gemeinsam mit der GJO Jugendarbeit durch. So findet in diesem Jahr ein Jugendlager in Oxbüll, Dänemark, statt. Als Hinweis für die Winsener Bürger auf die Patenschaft mit der Stadt Schloßberg verteilten am Nachmittag Mitglieder der GJO Handzettel in die Briefkästen der Patenstadt, um so allen Bürgern ihre Patenstadt Schloßberg vorzustellen. Nach der Kreistagssitzung gingen die Mitglieder des Kreistages und die Besucher gemeinsam zur Heimatstube, die nun endgültig in der ehemaligen Landwirtschaftsschule eingerichtet ist. Frau Dr. B. Loeffke-Eggert berichtete über 250 Jahre Schirwindt. Geräte- und Knochenfunde weisen darauf hin, daß das Gebiet schon um 11 000 bis 7000 vor Christi Geburt besiedelt war. In einer Kirchenchronik findet sich der Name des Ortes Svienite um das Jahr 1000 nach Christi Geburt. Durch Tartareneinfälle, Pest, Kriege, Besetzungen wurde Schirwindt immer wieder verwüstet. Jedoch ebenso zäh wurde Schirwiudt Dank der Opferbereitschaft seiner Bürger immer wieder aufgebaut. Zum letzten Male durch die große, selbstlose Unterstützung des Kriegshilfsvereins der Patenstadt Bremen nach dem Ersten Weltkrieg. Heute heißt Schirwindt auf russisch Kutusovo. Inzwischen war die Volkstanzgruppe der GJO Unna-Massen, Leitung Hans Linke, eingetroffen und gab vor der Heimatstube Proben ihres Könnens zum besten. Die Mitglieder dieser Gruppe sind junge Menschen zwischen 12 und 18 Jahren, die aus ausgesiedelten Familien kommen. Den Abschluß des Tages bildete der heimatliche Gemeinschaftsabend im Bahnhofshotel. Auch hier tanzte die Volkstanzgruppe der GJO im Wetteifer mit der Volkstanzgruppe Winsen, Leitung Werner Lübbe. Zum Tanz für alle spielte die Kapelle Stoef auf. Die Begeisterung und Freude der Tanzgruppen übertrug sich auf die Versammelten, so daß sich der Saal bis zum Schluß kaum leerte. Obwohl das Wetter nicht so schön war wie ein Jahr vorher, fanden sich viele Schloßberger zum Gedenken an die Toten und zur Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Waldfriedhof ein. Die Ansprache hielt stellvertretender Kreisvertreter Dr. Rickert. Die Fernsehaufzeichnungen aus Vietnam, die Gedenkstunden und Feiern der Sieger und im anderen Teil Deutschlands, weil vor 30 Jahren der Krieg beendet war, haben uns wieder einmal die Leiden und Nöte vor Augen geführt, durch die die Menschen noch gehen müssen und uns erinnert an diejenigen, die ihr Leben für uns und unsere Heimat geopfert haben. Mit der Schilderung der frischen Eindrücke aus dem Erleben einer Reise nach Moskau und Leningrad wurde deutlich, wie weit der Weg zu einer Verständigung ist. In den Dank an die Toten für ihr Opfer schloß er die Bitte ein, weiterhin Kraft zu haben, um für die Wiedergewinnung der Heimat in einem vereinigten Deutschland in Freiheit und Frieden zu ringen. (Fortsetzung folgt)

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

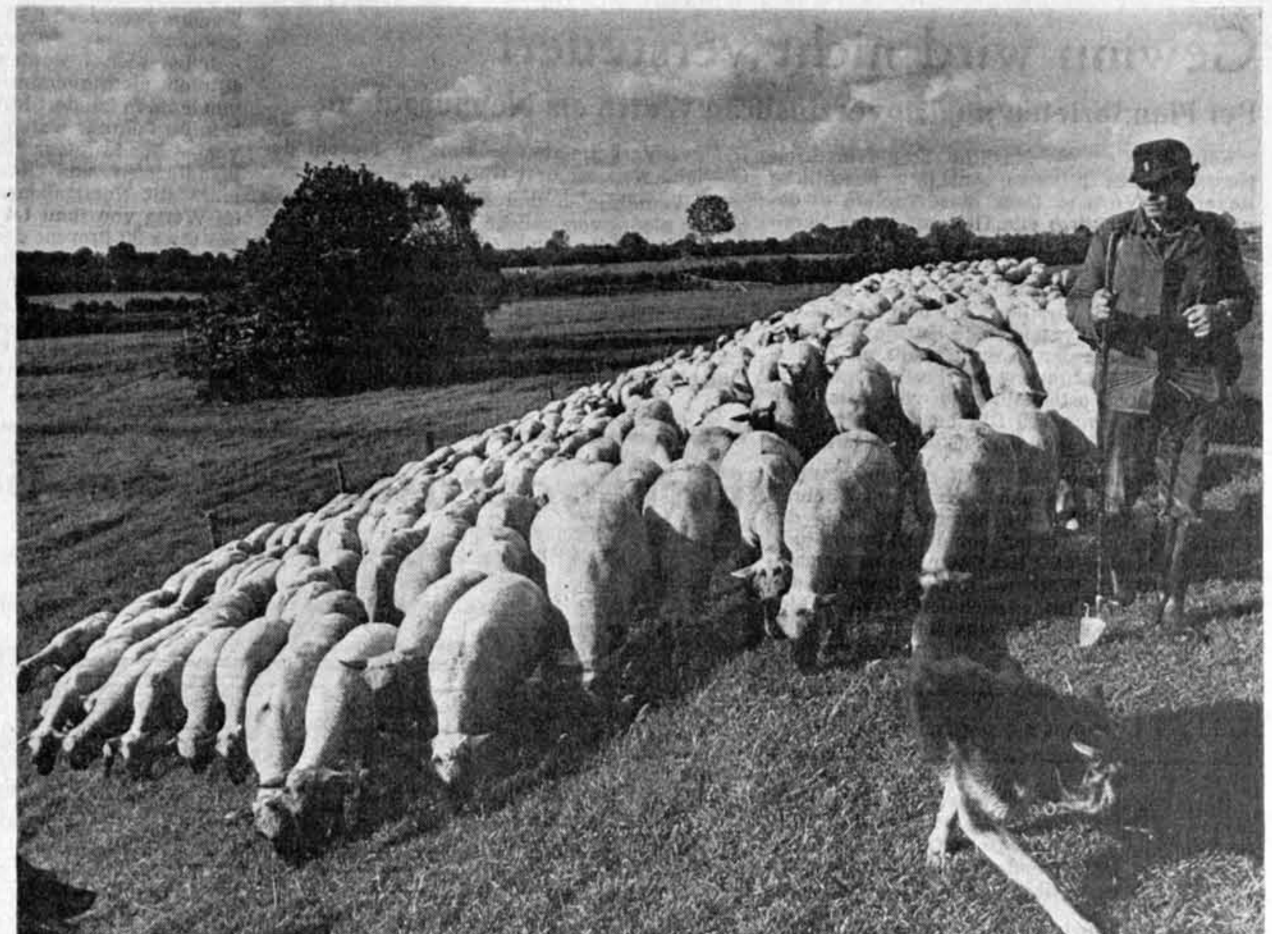
Der dritte Tag des Jubiläumstreffens brachte die Festsitzung beider Kreistage in Syke. Stellvertretender Landrat Zimmermann würdigte die Patenschaft beider Kreise. In der Ansprache des Kreisvertreters wurde sehr ernsthaft die Lage der Vertriebenenverbände in heutiger Zeit dargelegt, die auf Schwächen und beschämende Tatbestände in unserer Demokratie zurückzuführen sind. Die Forderung nach Maßhalten und Würde wurde hervorgehoben. Daher brauchen wir die Hilfe des Patenkreises und wollen die Patenschaft in der bisherigen harmonischen Weise fortsetzen. Als Gabe an den Patenkreis wurde das Geweih eines Schaufelelches aus Ostpreußen überreicht, eine heimatliche Kostbarkeit; denn der Elch war Standwild im Heimatkreis. Den Patenstädten Syke, Bassum und Hoya wurde eine Fahne der jeweiligen Patenstadt Wehlau, Tapiau und Allenburg überreicht. Ebenfalls erhielt jede Heimatstadt ein Gegengeschenk: von Syke einen Wappenteller, von Bassum einen Stich Bassums, einen Wappenteller mit Stadtwappen von Hoya. Anschließend begann die Rundfahrt durch den landwirtschaftlich geprägten Patenkreis: das Hachetal, die Geestrücken, der Heiligenberg, die Siebenmeierhöfe, zum Bückener Dom gehörig, ein alter Spieker, die Wesermarsch und die historische Eisenbahn in Bruchhausen-Vilsen waren die Höhepunkte dieser Fahrt, die um 16 Uhr endete. Viele Teilnehmer bestätigten, daß sie viele Bekannte getroffen hätten, und man ein Andenken wurde mitgenommen, Fotos, Aquarelle, Bücher und Schriften des Informationsstandes der Jugend. Viele haben sehr weite Wege in Kauf genommen, um das Treffen nicht zu versäumen.

Margot Walther

Wind Sonne und viel Freiheit

Der Schäfer Pelludat und seine große Herde

Idylle — wie gemalt vom Sonntagsmaler: Dorfstraße, blühende Kastanien, deren Blätterdach tief heruntergezogen den Weg beschattet, 2000 schwarze Beine, zwei emsig kreisende Hunde und vor der Herde gemächlichen Schrittes der Schäfer, den knotigen Stock mit der blitzenden ‚Schippe' in der Hand. Wir hatten Schäfer Pelludat kurz zuvor ausfindig gemacht und enttäuscht statt ziehender Herde eine hastig rupfende Schafschar auf des Gastwirts eingezäunter Wiese entdeckt. Pelludat winkte bedachtsam ab und beruhigte in breitem Ostpreußisch, er ziehe gleich weiter, den Wiesen entgegen. Dieses hier sei nur eine freundlich-nachbarliche Geste — Rasenmähen sozusagen.



Idylle am Weserdeich: Der ostpreußische Schäfer Reinhold Pelludat und seine Herde — etwa 500 Schafe und Lämmer. Mit ihnen und den Hunden zieht er Sommer für Sommer über die Deiche nach Bremen hin. Ein Beruf für einen Menschen, der die Beschaulichkeit ländlichen Lebens liebt — und seine Freiheit

Foto Jochen Mönch

Er guckt hoch, gellt einen Pfiff über die Herde, rums, schon schießen jene faulen Vierbeiner hoch, die nicht „abscheren", sondern ein bißchen dösen wollten. Flenk, der schwarze Hütehund mit den Karakul-Krauslocken — Pelludat: „Rasse kenn' ich nich', aber liebes Hundchen is er, furchtbar lieb, pariert und so, hütet, ich hab' ihn lieb" —, dieser Flenk sitzt wollig da, mit einem Bindfaden provisorisch am Zaun angeleint. Drei Mädchen schieben sich näher, kommen vom Campingplatz mit den vielen Wohnwagen drüben an der Weser, sind Bremerinnen, machen große Augen, möchten mit durch das Dorf an den Deich. Wann sehen kleine Mädchen aus der Großstadt schon 500 Schafe auf einen Haufen.

Etwas entfernt sitzt die deutsche Schäferhündin Edel. Sie hat die Ohren hochgestellt, Blick starr auf die Schafe, nichts entgeht ihr. Schäfer Reinhold Pelludat, nun im 43. Lebensjahr, nach dem Krieg aus seiner Heimat geflüchtet, hat mit 15 Jahren begonnen, die Schäferei zu erlernen. Das waren — jewiß nich — keine ‚Schäferstündchen', die dabei draufgingen. Das waren bei Wind und Wetter, zur Lammzeit und bei Krankheitsbefall einer Herde harte Stunden, mit Zähnezusammenbeißen und so. Aber dieser Beruf — Pelludat kneift beide Augen zu Schlitzen, streicht mit hartem Daumen über gegerbte Gesichtshaut —, dieser Beruf ist gerade richtig für jemanden, der sich unabhängig von Akkordarbeit, Fabrikmauern, Straßenpflaster machen will, der Tiere liebt — Pelludat: „Das is wohl dat Wichtigste überhaupt!" — und durch bittere Erfahrungen hindurch bereit ist, immer wieder für eben diese Tiere zu lernen.

Ein Wagen rumpelt näher. Pelludat grüßt. Schnell ein Mundvoll Schnack mit dem Bremer, der auch hier draußen ständig seinen Wohnwagen läßt. Pelludat: „Wenn dat so richtig stürmt und regnet, dann kann ich wohl mal unter das Vordach?" Der Bremer nickt: „Ich stell' dir eine Flasche Bier rein!" Pelludat wirft einen prüfenden Blick über das Wirts-Grundstück und beschließt mit Kennermiene, nun sei hier genug geschoren. Auf geht es, die Dorfstraße entlang, hinüber auf den Deich. Die Hunde verstehen ihr Geschäft, und Flenk sieht mal eben zu Herrchen hin, damit der anerkennend nickt: „Dat is ein zärtliches Tier, bin ich also auch so mit ihm", erklärt Pelludat, schnalzt mit der Zunge zum Schwarzen hinüber.

Bedächtig wandert er, den Stock benutzend, weiter: „Mich treibt keiner, ich weiß man noch, was Zeit is — das wißt Ihr ja schon alle nich mehr." Recht mag er haben, aber viele junge Leute finden diesen Beruf — ein Lehrberuf, der mit einer Prüfung zum ‚Schafmeister' abschließt — nicht sehr attraktiv. Es gibt unter den Schäfern Sorgen, die dem Nachwuchs gelten.

In Hannovers Landwirtschaftskammer wird das bestätigt. Zunächst werde immer erst einmal versucht, die **Söhne** der Schäfer zu gewinnen, aber auch das schlage oft fehl. Doch nicht nur aus diesem Grund geht die ‚Schäferei' überall im Lande zurück.

In Bremen zögert Kammerdirektor Abel mit einer präzisen Antwort: „Wir haben bei uns wohl noch welche, aber verschwindend wenige." Und er weiß nicht genau, wieviel. Die 107 000 registrierten Schafe Niedersachsens unterteilen sich zumeist in Guts-Herden, Herden selbständiger Schäfer — das sind rund 80 —, in Koppel-Schafe (die wandern nicht) und jene, die nur dazu dienen, irgendwo ein größeres Grundstück ‚kurz' zu halten.

Die Zahl der Guts-Herden nimmt ständig ab, so hieß es in Hannover. Dennoch bleibt es bei einer gewissen Größenordnung der Schafhal-tung. Begehrt ist nämlich nicht nur die Wolle, sondern auch das Fleisch, Pelludat: „Die Herde hier ist einzuordnen in ‚schwarzköpfige Fleisch-schafe'." Die Schwarzköpfe, so kann er berichten, sind aus den englischen Oxfordshires, Hampshi-res und Shopshires gezüchtet. Und Leute in Pa-ris essen sie besonders gern. Der Export deut-schen Schaffleisches geht nämlich zumeist auf **den Markt an der Seine. Angesichts niedlicher,** wolliger Lämmlein in Sonne und Wiese entspricht das Gespräch um Fleisch und Schlachten nicht ganz dem, was man hier draußen in der würzigen Luft des Weserdeiches erwartet.

„Aber dat is nu der Hintergrund von dem Jeschäft", belehrt Pelludat, und außerdem sind die Gastarbeiter nun einmal besonders „wild" auf Fleisch dieser guten Art, sorgfältig geweidet mit „absolutem Schaffutter". Die Zusammensetzung besteht aus Gras, Klee und sonstigen Futtergräsern. Und genau das muß ein ordentlicher, rechter Schäfer beherrschen. Denn, so belehrt Pelludat wiederum, für tragende und säugende Mutterschafe, für Lämmer und Böcke ist Kraftnahrung nötig. Er versenkt sich in stille, innerliche Betrachtung, stützt sich auf den Stock, meint dann nach langer Zeit: „Is nämlich nich so einfach, wie es aussieht. Bloß dastehen oder wandern und Schäfchen machen Mäh."

Er trägt schwere Verantwortung, die um so schwerer wiegt, weil fest verwurzelte Liebe zu den Tieren sein Handeln bestimmt. „Un da is wat los, da muß man Tag und Nacht auf dem Posten sein, wenn die krank werden, lahmen, Würmer haben, die Klauen nich in Ordnung sind, da gibt es Stoppellähme und Euterentzündung, Schafpocken und Regenfäule ..."

Die Idylle bekommt langsam einen tiefen Riß, Pelludat beruhigt: „Bleibt noch genug Freude, wenn die Lämmer gesund da sind und wir so zum erstenmal mit allen über den Deich ziehen. Da is es schon geruhsam, und man denkt so vor sich hin, wenn man auf Bremen zuwandert, wo se alle wie verrückt dem Geld nachjagen, und ich geh' so vor mich hin, bißchen Wind, bißchen Sonne und viel Freiheit."

In seiner Tasche knittert die Schäfer-Zeitung. Pelludat weiß Bescheid. Rohwolle geht wieder runter. Ein preisschwankendes Naturprodukt, diese Rohwolle, sie orientiert sich an der New Yorker Wollbörse, und von da kommt in letzter Zeit nischt Gutes nich!

Pelludat sinniert. Stützt sich auf den Stock: „Nee, kein Stock, ist eine süddeutsche Schäferschippe!" Am Ende des Holzes sitzt eine blitzende ‚Schippe' mit einem Haken — er legt sich um die Beine widerspenstiger Tiere —, und ‚geschippt' werden manchmal Sand und Steinchen am Feldrain, wenn die Tiere nicht parieren. So ein Schaufelchen voll in die Luft geworfen, verschreckt alle mächtig, sie tun dann, was Schäfer und Hund wollen.

„Komm' Sie man mit", meint Pelludat begütigend, „werden Sie hier draußen bestimmt ein ganz anderer Mensch!" Und er zieht gemächlich weiter; auf dem Deich mit seiner Herde zu einer filigranhaften Silhouette verschmelzend.

Beispielhaftes Jollen-Zentrum

Segelclub „Rhe" fördert in Hamburg das Jugendsegeln

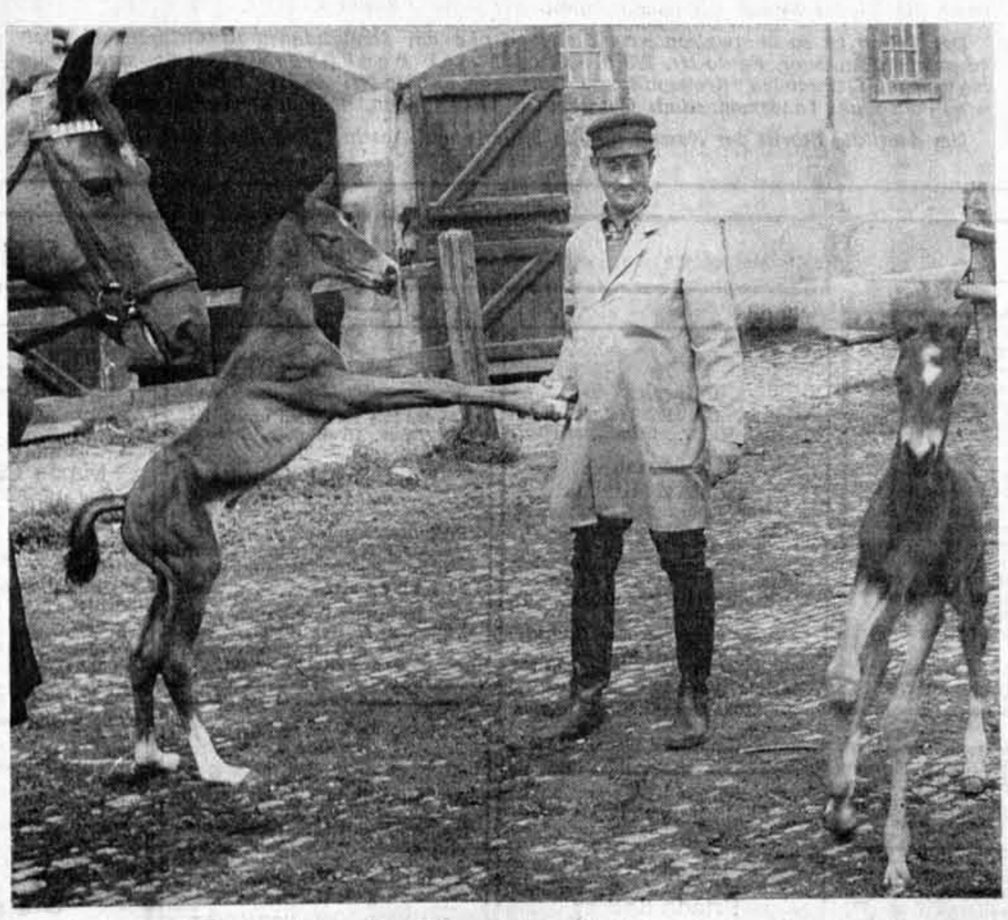
Es ist ebenso schön wie selten, daß irgendein Vorhaben glatt und schnell über die Bühne geht, ein Vorhaben, das erstens Geld kostet, zweitens von behördlichen Genehmigungen abhängig ist und drittens von Sportvereinen getragen wird, die bekanntlich nie viel Geld in ihren Kassen haben. Dieses Glück hatten drei Hamburger Segelclubs — der S. C. Rhe aus Königsberg, die Segler-Vereinigung Altona-Övelgönne und der S. C. Meridian. In beispiellos kurzer Zeit — ein halbes Jahr von der Planung bis zur Vollendung — schufen sie gemeinsam ein Jollen-Zentrum für ihre jüngsten Segler an der Alster. Denkbar verkehrsgünstig liegt es am Alsterufer in unmittelbarer Nähe der Kennedy-Brücke, da, wo es bisher ganz flach war — es mußte also ausgebaggert werden.

Der Besitzer des Cafés Alsterufer wollte einen Teil seines ohnehin nicht mehr sehr guten Bootsstegs lossein, und die Vereine griffen trotz einer beachtlichen Abfindungssumme zu. Sie einigten sich völlig unkonventionell im Handumdrehen, und so kam es, daß eine Hamburger Firma sehr bald die Bootsstege bauen und die eisernen Pfähle in den Grund schlagen konnte, an denen die Jollen festmachen. 90 Liegeplätze wurden geschaffen, jeder Club übernahm ein Drittel. Plätze, die er noch nicht mit eigenen Booten füllen konnte, durfte er vermieten.

Den Vereinen geht es aber vor allem darum, eine Plattform für ihre jüngsten Segler und deren Boote, die Optimist-Jollen, zu bekommen. Die kann man ja nicht gut auf die Elbe schicken, sie brauchen einen Hafen auf einem friedlichen Binnengewässer und das kann in Hamburg nur die Alster sein.

Eine flach ins Wasser führende Rampe erleichtert das Zuwasserbringen der Boote, ein Gestell, auf dem die Optimisten kieloben an Land liegen können, ist im Bau, ein Umkleideraum und eine Bude zum Aufbewahren von Zubehör sollen noch kommen. Außerdem aber haben die drei Clubs sich vorgenommen, einen Segellehrer anzustellen und die Möglichkeit für Prüfungen zum A-Schein zu schaffen. Also ein Vorhaben, das Hand und Fuß, aber auch einen ganz erheblichen Umfang hat. Zunächst müssen einmal runde 120 000 DM dafür auf den Tisch geblättert werden, und man staunt über den Mut, den die führenden Leute der drei Clubs aufgebracht haben, ebenso, wie über die schnelle und praktische Art, in der sie sich einigten und ihre Absprache trafen. Freilich waren sie auch in der Klemme: Wenn sie ihren Nachwuchs von 8- bis 14jährigen Segelanfängern fördern wollten, dann mußte etwas geschehen, denn auf brauchbare Liegeplätze konnten sie an dem alten Steg nicht mehr rechnen. Vor einigen Jahren haben sie das Kindersegeln aufgenommen, das gute Erfolge brachte. Wenn man sie sieht, die kleinen Mädchen und Jungen, wie sie ihre winzigen Boote auftakeln und mit ihnen davonschippern, dann bringt man es nicht fertig, eine solche Sache wieder aufzugeben.

Also entstand die Jollenhafen-Gemeinschaft Alsterufer, den Vorsitz übernahm der Sportwart der Segler-Vereinigung Altona-Övelgönne, den Kassierer des S. C. Rhe, der sich natürlich auch über Spenden aus der großen Gemeinschaft der ostpreußischen Landsleute freuen würde. (Spendenkonto Rhe-Hafen e. V. Nr. 3333 Raiffeisen Köpeniker Bank, Berlin). mt



Trakehner Zwillinge im Solling geboren

Zum erstenmal seit der Gründung nach dem Kriege sind jetzt im Trakehner Gestüt Hunnesrück/Erichsburg im Solling, das dort zusammen mit der Hengstaufzuchtanstalt für das Landgestüt Celle bewirtschaftet wird, Zwillinge geboren worden. Mutter ist die sechsjährige Stute ‚Malvenkind'. ‚Cocktail', der in Holstein aufgezogene Trakehner Hengst, ist der Vater, der im zweiten Jahr als Beschäler in Erichsburg steht. Einschließlich der Zwillinge brachten damit von der Stutenherde des Gestüts seit November vorigen Jahres 26 Pferdedamen 27 Fohlen zur Welt — ein selten günstiger Zuchterfolg.

Dr. Ehlert, der letzte Landstallmeister des ostpreußischen Stammgestüts Trakehnen, hatte in den Jahren 1946 und 1947 das Nachfolgegestüt im Solling mit einer Basis von 50 Stuten und vier Hengsten gegründet. Wegen ihrer Vielseitigkeit, Ausdauer, Schnelligkeit und Zähigkeit bei vorbildlichstem Anpassungsvermögen sind Trakehner unter Kennern gefragt. Das haben nicht nur früher die Olympiasieger-Pferde Cronos, Absynth und Nurmi bewiesen. Auch jetzt findet man in den Katalogen nationaler und internationaler Turniere in den Meldelisten Trakehner Pferde bekannter Blutlinien, die als Markenzeichen den Brand mit der doppelten Elchschaufel tragen. Zum erstenmal im Bundesgebiet wurden auf der letzten Trakehnerauktion in Neumünster für den dreijährigen Spitzenhengst „Istanbul" 107 000 DM gezahlt.

Fritz Paul

Gewinn wird nicht versteuert

Bei Pfandbriefen niedrigverzinsliche Werte als Neuausgaben

Köln — Niedrigverzinsliche Schuldverschreibungen bieten privaten Anlegern beachtliche steuerliche Vorteile. Denn diese Papiere — dazu gehören praktisch alle Titel mit einem Nominalzins unter 8,5 Prozent — werden heute unter pari, also mit einem Abschlag vom Nennwert gehandelt. Aber bei Fälligkeit werden sie stets zu 100 eingelöst. Und der Clou besteht nun darin, daß der dann entstehende Kursgewinn nicht versteuert zu werden braucht; während Zinserträge bei überschreiten des Freibetrages und der Werbungskostenpauschale von zusammen 400 DM (bzw. von 800 DM bei Verheirateten) grundsätzlich der Einkommensteuer unterliegen.

Wer also heute 100 Stück siebenprozentige Pfandbriefe mit einer Restlaufzeit von 7 Jahren zum Kurs von 89 kauft, braucht am Ende der Laufzeit den Kursgewinn von 11 DM pro Stück, also von insgesamt 1 100 DM nicht zu versteuern. Das ist ein Wort, wenn man bemerkt, daß sonst schon in mittleren Gehaltsklassen — also etwa bei einem Monatseinkommen von 4 000 DM bei Verheirateten — rund 40 Prozent der Gewinne weggesteuert werden.

Bei Pfandbriefen und Kommunalobligationen gibt es niedrigverzinsliche Werte nicht nur unter den umlaufenden Titeln, sondern auch als Neuemissionen. Das ist für private Anleger besonders interessant, denn neuausgegebene Papiere werden stets spesenfrei verkauft; auch die Börsenumsatzsteuer fällt weg, so daß nur der reine Emissionskurs bezahlt zu werden braucht. Bei umlaufenden Titeln werden für Spesen und Steuern zusammen 6,75 Promille vom Nennwert berechnet.

Jeden Monat werden von den Realkreditinstituten niedrigverzinsliche Papiere im Werte von einigen hundert Millionen DM neu ausgegeben. Im Februar waren bespielsweise unter den vom Bundesfinanzministerium genehmigten Pfandbriefen und Kommunalobligationen Papiere mit Nominalzinssätzen unter 8,5 Prozent im Werte von rund 1,4 Milliarden DM, das waren etwa 30 Prozent des gesamten Emissionsvolumens. Es ist also keineswegs so, wie vielfach angenommen wird, daß neuausgegebene Schuldverschreibungen deutscher Emittenten immer mit dem hierzulande gerade aktuellen Kapitalzins, der heute bei 8,5 Prozent liegt, ausgestattet sind. Die Palette ist viel bunter. **F. K.**

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Island. Eine Farbbildreportage von Helfried Weyer, Königsberg/Wetzlar. Unkostenbeitrag: Nachmittags 1,— DM, abends 2,— DM. Donnerstag, 24. Juli, 16 und 20 Uhr.

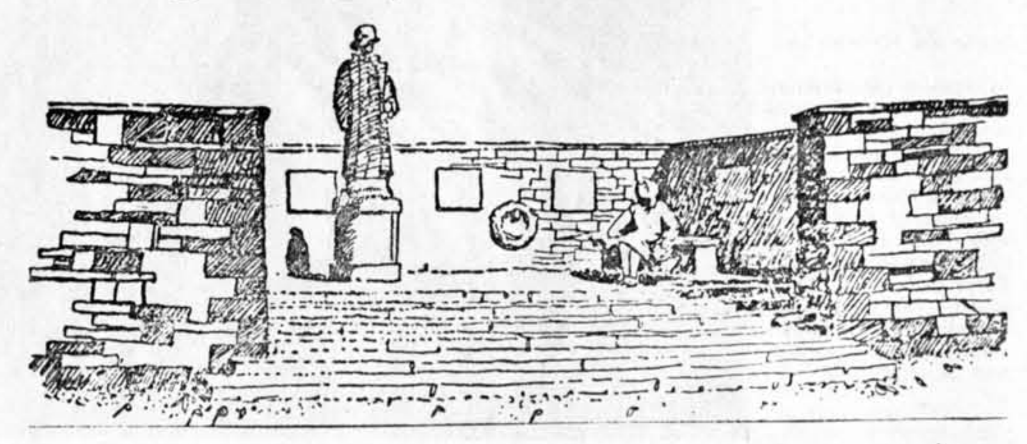
Westdeutscher Rundfunk — Herbert Hupka: Helmut James von Moltke — eine Biographie des Widerstandskämpfers. Sonntag, 20. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der Ostdeutsche Kulturrat kann im Juli sein 25jähriges Bestehen feiern. In Zusammenarbeit u. a. mit der Künstlergilde Eßlingen, der Ostakademie Lüneburg und der Ostdeutschen Galerie Regensburg veranstaltete der Kulturrat in den vergangenen Jahren umfangreiche Ausstellungen, Dichterlesungen und Vortragsabende und trug so zur Bewahrung ostdeutschen Kulturgutes bei.

Menschlich gesehen

Dr. Günther Trams, Privatdozent an der Universitäts-Frauenklinik Hamburg-Eppendorf, ist für seine Arbeit an der Krebsbekämpfung und -forschung mit dem 5000,— DM dotierten Georg-Ernst-Konjetzky-Preis des Hamburger Landesverbandes für Krebsbekämpfung und -forschung ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung wurde in einer Feierstunde im Hörsaal der Eppendorfer Chirurgie überreicht. Dr. Günther Trams ist der Sohn des Lehrers Paul Trams und dessen Ehefrau Käte, geb. Gennies, die aus Bewern, Kreis Heydekrug, stammen. Jetzt leben sie in 332 Salzgitter 1, Stahlstraße 77. **C. St.**

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 22. Male findet hier am Sonntag, 7. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt, und zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnision Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Monsignore Ziegler, Göttingen, und Landessuperintendent Stark, Göttingen, halten die Andachten und General a. D. Karst, Mittelzell, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde nah und fern dazu auf, an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten sich zu beteiligen. Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300, oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417, oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Das RÄTSEL für Sie ...

a — a — a — äl — al — al — au — ba — be — bee — bi — bi — bin — ca — ca — cef — chen — chro — dam — de — de — de — de — diz — e — ei — eich — ein — ek — el — elch — en — en — erd — fa — fak — fel — fit — för — ford — ge — ger — gre — gu — gum — he — hein — hörn — il — in — ja — je — ka — kas — kuh — kus — la — la — land — lang — lau — lau — lauf — laub — len — lu — me — men — mer — mi — mus — na — na — na — nach — nams — nan — nau — ne — nen — neu — neu — ni — ni — ni — nic — no — no — nor — o — on — or — ox — pas — pek — pflau — pro — ra — ra — ral — rat — re — re — re — ric — richs — rö — sa — salz — se — se — sel — sen — sep — ses — sis — ski — sö — schiff — schloss — schul — stein — stein — sten — ster — stich — ta — tar — te — teich — ter — ti — ti — ti — to — to — torf — torf — trom — tum — u — u — u — ur — van — vau — vier — wal — wied — za — zem

Aus den Silben sind Wörter mit nachstehenden Bedeutungen zu bilden. Die Anfangs- und Endbuchstaben, jeweils von oben nach unten gelesen, ergeben eine Aufforderung an alle Ostpreußen.

1 stehendes Gewässer im alten Königsberg; 2 Zeitmesser; 3 Kreisort der Elchniederung; 4 röm. Gott der Unterwelt; 5 norwegischer Polarforscher; 6 Universitätsstadt in Thüringen; 7 nordischer männlicher Vorname; 8 Gewinnung eines Moorproduktes; 9 bekannter tschechischer Langstreckenläufer; 10 norwegische Hafenstadt; 11 Sitzmöbelstück; 12 Festbeleuchtung; 13 schlesische Stadt an der Oder; 14 Flughafen von Königsberg; 15 Name des ersten Menschen; 16 Freizeit des Seemanns im Hafen; 17 Kreisstadt in Ostpreußen; 18 Entzündung der Hautoberfläche; 19 berühmte engl. Universitätsstadt; 20 Abendmusik, Ständchen; 21 Halbedelstein; 22 geschäftl. Gewinn; 23 Forstbeamter; 24 deutscher Strom; 25 Weltkinderhilfswerk; 26 Seefahrzeug zu Ausbildungszwekken; 27 Graslandschaft im Äquatorialbereich; 28 Nagetier (Waldbewohner); 29 Stadt in Schlesien; 30 Regierungsbezirkshauptstadt in Ostpreußen; 31 zaristischer Erlaß; 32 Teil des Rades; 33 bekannter deutscher Tanzkapellmeister; 34 Gartenfrucht; 35 Bezeichnung des Frankfurter Rathauses; 36 europäisch-asiatisches Grenzgebirge; 37 Name der jetzigen belgischen Königin; 38 weltberühmter Physiker (Relativitätstheorie); 39 Stadt am Rhein; 40 Frucht-Brotaufstrich; 41 Tatsache; 42 altperuanisches Herrschergeschlecht; 43 Kreisstadt in Brandenburg mit bekanntem Rundfunksender; 44 Regierungsbezirkshauptstadt in Ostpreußen; 45 Blutvergiftung; 46 engl. Großschnelldampfer (gesunken 1912); 47 weibliches Elentier; 48 größte mittelamerikanische Republik; 49 Stadt in Schleswig-Holstein; 50 beratendes Gremium der Landsmannschaft Ostpreußen; 51 südspanische Hafenstadt; 52 rheinischer Karnevalsruf; 53 olympische Wintersportart; 54 Papstkrone; 55 Stadt in Thüringen; 56 Urkundsbeamter; 57 oldenburgischer Küstenfluß; 58 Balkanstaat.

... und die LÖSUNG aus Folge 28

Drau — Rom — Eifel — Wupper — Eider — Niger — Zug

Drewenz

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 20. Juli 1975 feiert mein lieber Vater, Schwiegervater und Opa, der
Kaufmann
Gustav Nitsch
aus Königsberg (Pr), Plantage 32
ehm. Kreuzkirchenkaufmann
jetzt 35 Kassel-B
Helsaerstraße 28¼
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
sein Sohn Peter
Schwiegertochter Gudrun
Großtochter Heike
wohnhaft in 3504 Kaufungen I
Rottebachweg 26
Ein stilles Gedenken für unsere Mama.

80

Am 24. Juli 1975 wird unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder
Karl Ernst Stopka
Fleischermeister
aus
Rastenburg, zuletzt Pr.-Holland
jetzt 668 Neunkirchen (Saar),
Bürgermeister-Ludwig-Str. 6
80 Jahre alt.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
die Kinder, Enkelkinder
sowie alle Verwandten



am 19. Juli 1975
Frau
Marie Chmielewski
geb. Rogowski
aus Wittenwalde, Kreis Lyck
jetzt 741 Reutlingen
Graudenzer Straße 14
Es gratulieren
in Liebe und Dankbarkeit
ihr Ehemann Fritz
6 Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 21. Juli 1975 unsere liebe Mutter und Oma
Marie Süß
geb. Bartsch
aus Quittainen, Kr. Pr.-Holland
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel
1 Berlin 21, Beusselstraße 38



Am 24. Juli 1975 begeht unsere liebe Frau
Frieda Becker
geb. Buttgereit
aus Königsberg (Pr),
Sackheimer Mittelstraße 28
jetzt 1 Berlin 62,
Freiherr-vom-Stein-Straße 3
ihren 75. Geburtstag.
Wir gratulieren der Jubilarin und wünschen ihr noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit.
IHRE BERLINER FREUNDE



Am 24. Juli 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter und Tante
Elisabeth Stutz
geb. Goerke
aus Pülz, Kreis Rastenburg
jetzt 8 München 90
Weißenseestraße 4/IV
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen und beste Gesundheit
Dr. Fritz Graeber (fr. Sensburg) und Dora, geb. Stutz
mit Günter
8 München 81
Knappertsbuschstraße 20
Rudolf Schmid und Ursula geb. Stutz
mit Barbara und Christoph
Charlotte Goerke (fr. Heilsberg)
Fritz Goerke, Köthen/Anh.
(fr. Heilsberg u. Ortelsburg)
Christel Goerke
Heinz Goerke und Traudel
mit Sigrid und Astrid

†

Unerwartet verstarb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante
Grete Hube
geb. Ziffer
aus
Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil
im Alter von 73 Jahren.
In stiller Trauer
Horst Hube und Familie
Gengenbach
Anneliese Müller, geb. Hube, **und Familie**
Winterthur (Schweiz)
Georg Hube u. Familie, Mainz
Viktor Hube und Familie
Fessenbach
7614 Gengenbach,
Franz-Beer-Straße 6,
den 27. Juni 1975

Aus Anlaß meines 75. Geburtstages gedenke ich in Liebe meiner heimgegangenen Angehörigen
August Menz
† 13. Juli 1967 in Burg/Fehmarn
Paul Knorr sen.
† 25. Mai 1965 in Delmenhorst
Johanna Knorr
geb. Tiedtke
† 9. Juni 1945 in Königsberg (Pr)
Elisabeth Rohde
geb. Knorr
† 1. April 1949 in Hamburg
Paul Knorr
gef. 16. September 1944 bei Metz
Margarete Menz
geb. Knorr
2448 Burg/Fehmarn,
Sankt-Jürgen-Straße 13

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet kurz vor ihrem 90. Geburtstag

Regina Brockmann
geb. Seidack
aus Postnicken, Kurisches Haff

In stiller Trauer
ihre Schwester
Anverwandte
und Familie Mielke

2 Hamburg 26, Hanfftsweg 6 a

Nach langer Krankheit entschlief am 8. Dezember 1974 mein lieber Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel

Franz Polenz
aus Kassuben, Kreis Ebenrode
im 77. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
seine Gattin
Tochter mit Familie
und Enkel mit Familie

3576 Rauschenberg
Stadtteil Bracht
Siedlung 135

Meine Zeit liegt in Deinen Händen.
Ps. 31, 16

Heute nahm der treue Gott meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hertha Zimmer
geb. Weinstein
geb. in Angerburg
aus Tilsit und Königsberg (Pr)

im 78. Lebensjahre zu sich in sein Reich und erlöste sie von ihrem langjährigen, mit großer Geduld ertragenen, Leiden.

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Horst Zimmer
Anne Schiborr, geb. Zimmer
Helmut Colditz und Frau Roswitha geb. Zimmer
Gottfried Zimmer und Frau Christa geb. Hagen
Berthold Zimmer
Martin und Florian

28 Bremen, Gravelottestraße 101, den 9. Juli 1975

Wenn wir Dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.

Am 21. Juni 1975 entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwester

Gertrud Hamm
geb. Lenkeit
aus Adl. Linkuhnen, Kr. Elchniederung, Ostpreußen

fern der von ihr geliebten Heimat, im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Arthur Hamm
Werner Goetzke und Frau Edith, geb. Hamm nebst Kindern Martin und Dagmar
Jacob Kühl und Frau Eva, geb. Hamm nebst Kindern Peter-Mathäus u. Kersten
Egon Hamm

23 Kiel 16, Rathmannsdorfer Schleuse

Die Beerdigung fand am 27. Juni 1975 von der Dankeskirche, Holtenau, aus statt.

Matthäus 28, 20
Siehe, ich bin bei dir alle Tage bis an der Welt Ende.

Ein Leben voller Güte und Fürsorge hat sich erfüllt.
Unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Margarete Schirrmann
geb. Reinhardt
aus Ortelsburg, Ernst-Mey-Straße 15
geb. 24. 5. 1890 gest. 6. 7. 1975

ist sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Ehrentraut Wolski, geb. Schirrmann
Dr. Günther Schirrmann und Frau Erika-Christiane
Guntram Garbe und Frau Brigitte, geb. Wolski
Helmut Riestenpatt und Frau Renate, geb. Wolski
Ulf Schirrmann
und 8 Urenkelkinder

3252 Bad Münder 1, Brüder-Grimm-Weg 5
8080 Fürstenfeldbruck, Günter-von-Maltzahn-Straße 1

Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus.
1. Kor. 15, Vers 57

Unsere liebe, gütige Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Erika Machmüller
geb. Schwarz
aus Ostpreußen
zuletzt Königsberg (Pr), Oberhaberberg 102

ist heute im Alter von 78 Jahren in Gottes Frieden heimgegangen.

In Dankbarkeit und Liebe
Otto Lilge und Frau Christel geb. Machmüller
Ursula Schindler, geb. Machmüller
Klaus Machmüller und Frau Brigitte
Enkel und Urenkel

2251 Oldenswort-Pastorat, den 9. Juli 1975

2390 Flensburg-Mürwik, Birkenweg 19
3402 Dransfeld, Hakenbreite 21
Gera/Thüringen

In seiner ostpreußischen Heimat verstarb am 10. Juni 1975 nach einem Leben voller Liebe und Güte für die Seinen im fast 93. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Josef Barczewski
Landwirt
in Wengaithen, Kreis Allenstein, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Paula Krämer, geb. Barczewski

4006 Erkrath, Albrecht-Dürer-Straße 2

Im gesegneten Alter von fast 86 Jahren verstarb am 10. Juli 1975 nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Czwikowski
Witwe des Revieroberleutnants der Schutzpolizei
Franz Czwikowski
aus Zinten, Augustastraße 29

Im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Czwikowski
Christel Wünsch, geb. Czwikowski

32 Hildesheim, Beyersche Burg 15

Die Beisetzung fand am 15. Juli 1975 in Hildesheim statt.

Heute verstarb meine geliebte Schwester, unsere gute Kusine und Tante

Eva Gonschorowski
aus Ebenrode (Ostpreußen), früher Stallupönen

im 74. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Helene Barnowsky

83 Landshut, Bettinaweg 11, den 9. 7. 1975

Die Beerdigung fand in 838 Landau (Isar), Friedhof Heilig Kreuz, statt.

Am 9. Juli 1975 entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Rudschies
aus Schönbruch, Kreis Bartenstein

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Dr. Horst Rudschies und Familie Süderhastedt (Holstein)
Dr. Heinz Rudschies und Familie Ingolstadt (Donau)

2221 Süderhastedt, im Juli 1975

Fern der geliebten Heimat nahm Gott der Herr heute um 10.45 Uhr nach kurzer, schwerer Krankheit, nach einem arbeitsreichen Leben und im festen Glauben an ihren Erlöser, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Luise Tantius
geb. Dutz
aus Gr.-Schiemanen, Kreis Ortelsburg

im Alter von 87 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
ihre Kinder und Enkelkinder
sowie Anverwandte

5223 Nümbrecht-Schönthal (Anna Seynsche), Obergrundstedt, Berlin-Ost, Deventer (Holland), Franzenburg, Stade (Elbe) und Nesse über Norden, den 20. Juni 1975

Die Beerdigung fand statt am Dienstag, dem 24. Juni 1975, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle zu Marienberghausen.

Ich habe dich erlöst,
denn ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein.
Jes. 43, Vers 1

Heute rief der allmächtige Gott nach einem gesegneten Leben meine herzensgute Mutti, liebe Schwiegermutter, unsere liebste Omi, Tante, Großtante und Schwägerin, Frau

Gertrud Didszun
geb. Lauruschkat
aus Königsberg (Pr), Brismannstraße 3
* 22. 4. 1892 † 9. 7. 1975

aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Brigitte Kemme, geb. Didszun
Heinz Kemme
ihre Lieblinge
Martina, Gabriele und Stefanie
und alle, die ihr nahestanden

23 Kiel 1, Jütlandring 101

Die Beerdigung fand am Montag, dem 14. Juli 1975, um 13 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofes in Kiel aus statt.

Walter Bacher
Oberstudienrat i. R.
* 10. März 1907 † 1. Juli 1975

ist plötzlich, für uns alle noch unfaßbar, sanft entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Lotte Bacher, geb. Thieler
Nanny Bacher, Mutter
Monika Jahnel, geb. Bacher
Horst Jahnel
Karin Bacher
Christa, Alexa, Ursula, Thomas, Petra, Martin als Enkel

5600 Wuppertal-Cronenberg, Eichstraße 20
8183 Rottach/Bad Wiessee

Die Trauerfeier fand am 4. Juli 1975, 13 Uhr, in W.-Cronenberg statt. Die Beisetzung der Urne erfolgte in aller Stille.

Ausgelitten habe ich nun,
bin am frohen Ziele,
von den Schmerzen auszuruhn,
die ich nicht mehr fühle.

Nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden starb am 1. Juli 1975 meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Marie Krieger
geb. Pissowotzki
aus Mysken, Kreis Johannisburg, Ostpreußen
geb. am 26. Dezember 1909 gest. am 1. Juli 1975

In stiller Trauer
Wilhelm Krieger
und Angehörige

3578 Schwalmstadt 1, Wierastraße Nr. 17

NACHRUF

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, treusorgende Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Rahn
geb. Bonacker
aus Puschdorf, Kreis Insterburg, Wärterhaus 166

ist im 78. Lebensjahre heimgegangen in den ewigen Frieden.

Wir gedenken ihrer
in Liebe und Dankbarkeit
Hilda Lutz, geb. Rahn
5 Köln 60, Neußer Straße 631
Ruth Hold, geb. Rahn
Wilhelm Lutz
Justus Hold
die Enkelkinder
Karl-Heinz Hold und Familie
Hans-Georg Hold
Ingrid Lutz
und alle Anverwandten

im Februar 1975

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 7. Juli 1975 unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Max Beyer
aus Schakuhnen (Schakendorf), Kreis Elchniederung (Ostpr.)

im 88. Lebensjahr.

Im Namen aller Angehörigen
Hugo Beyer und Frau Margarete geb. Gärtner

3256 Coppenbrügge, Bahnhofstraße 19

Anarchistische Herausforderung

Mit revolutionären Phrasen in eine blutige Kriminalität

Sie entstammen nicht der Klasse, die sie zu befreien vorgeben, wobei es fraglich ist, ob es die von ihnen gemeinte Klasse in Deutschland überhaupt gibt. Diese anarchistischen Gewalttäter männlichen und weiblichen Geschlechts, die nun in Stuttgart, Hamburg und bald auch an anderen Orten vor den Schranken des Gerichtes stehen, sind weder nach Herkunft noch nach erlebter Erfahrung dazu berufen, die gegenwärtige Ordnung zu revolutionieren. Streicht man diejenigen ab, die sich an dieser revolutionären Gymnastik aus reiner Lust an der Verschwörung an sich beteiligen, so bleiben nur armselige Bürgerkinder übrig, die sich wie Kletterpflanzen an Utopien emporranken.

Der Anarchismus ist keine Erfindung unserer Zeit. Er ist ein Kind des bürgerlichen 19. Jahrhunderts. Sein Entstehen fällt mit dem Beginn des Industriezeitalters zusammen. Möglicherweise haben die Baaders, Meinhofs, Enßlins und Mahlers sich nie der Mühe unterzogen, einmal die Geschichte des Anarchismus zu untersuchen. Sie wären dann auf erstaunliche Parallelen und interessante Erkenntnisse gestoßen. Wahrscheinlich aber haben sie sich eingebildet, eine vollkommen neue Sache erfunden zu haben. Wer hält sich auch heute schon mit Geschichte auf?

Der Anarchismus steigert sich nämlich infolge seiner Zielungenauigkeit stets zu einer blindwütigen Kriminalität und endet grundsätzlich im Mißerfolg. So wie es auch letztendlich dieser Gruppe, aus der eine verbrecherische Bande wurde, gehen wird. Ihre Taten werden eine Episode bleiben, in der nichts bewirkt wurde. Zurück bleiben nur die Gräber, in denen ihre Opfer ruhen. Selbst ihre Opfer waren nicht namentlich zu fixierende Repräsentanten einer bestimmten Ordnung. Sie starben, von der Willkür des Zufalls ausgewählt.

Das kann man von ihren Vorgängern, die gegen Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts in allen Teilen der Welt ihre blutigen Spuren hinterließen, nicht behaupten. Sie suchten sich ihre Opfer aus, weil sie glaubten, Fanale für eine Revolution zu setzen, die dann doch nicht kam.

Es ist ein Irrtum, den Anarchismus mit Marxismus oder Bolschewismus gleichzusetzen. Die selbstgewählte Bezeichnung der deutschen Bande „Rote Armee Fraktion" könnte das nahelegen. Wohl hat es Berührungspunkte gegeben, aber sie haben sich immer wieder gegenseitig abgestoßen. Der Kommunismus sieht die Anarchisten gerne, solange sie sich im Westen bewegen und die jeweiligen Staaten verunsichern, aber in seinem eigenen Bereich ist kein Platz für sie, er gibt ihnen höchstens eine Durchreisegenehmigung.

Im Anarchismus gibt es eine Reihe von verschiedenen Erscheinungsformen wie beispielsweise die religiöse Spielart, deren Hauptexponent Leo Tolstoj war.

Von Bedeutung ist nur der politische Anarchismus geworden, der auf dem Nihilismus basierend die Verneinung von Staat und Recht in die Tat umsetzen wollte. — Wer im vorigen Jahrhundert in einen der nihilistisch-anarchistischen Geheimbünde aufgenommen werden wollte, mußte einen Eid leisten. Der Text könnte auch eine Verpflichtungserklärung für die Baader-Meinhof-Bande sein. Es hat sich nämlich nichts geändert.

„Der Nihilist hat nicht nur in bloßen Redensarten, sondern tatsächlich alle Bande zerrissen, welche ihn mit der alten Ordnung verknüpfen; er hat völlig gebrochen mit der ganzen gebildeten Welt, mit allen Gesetzen, Anstandsregeln, allgemein gültigen Prinzipien und mit der Moral der bestehenden Weltordnung. Er ist der unversöhnliche Feind alles Bestehenden, und wenn er inmitten der bestehenden Ordnung verbleibt, dann ist es nur, um sie zu zertrümmern."

Der Begründer des politischen Anarchismus ist der Russe Michail Bakunin (1814 bis 1876). In seiner Grundsatzschrift „Propaganda der Tat" verkündete er den Umsturz unter Anwendung des Terrors. In Paris hatte er Verbindung mit Karl Marx aufgenommen, mit dem er sich jedoch bald wegen seiner schroffen anarchistischen Theorien überwarf.

Auf der Basis der Bakuninschen Terrorlehre bildeten sich in allen, vor allem in den romanischen Ländern anarchistische Zirkel



Anarchisten-Opfer: Kaiserin Elisabeth von Österreich (Sissy) wird 1898 am Genfer See von dem italienischen Anarchisten Luccheni erstochen.

und Vereinigungen, die den jeweiligen Staat durch Ermordung seiner herausragenden Repräsentanten zu zerstören suchten. Unter den Opfern befanden sich Könige, Staatspräsidenten und Minister. Abgesehen von der großen Zahl der erfolglosen Attentate, ist die Liste der vollendeten Morde beachtlich:

1875 Garcia Moreno, Präsident von Ecuador
1876 Abd ul Asis, türkischer Sultan
1881 Alexander II., Zar von Rußland
1881 James Abraham Garfield, Präsident der USA
1882 Strelnikow, Militärgerichtsprokurator in Odessa
1890 Menendez, Präsident von San Salvador
1891 Beltschew, bulgarischer Minister
1894 Sadi Carnot, Präsident der französischen Republik
1895 Stambulow, Ministerpräsident Bulgariens
1898 José Barrios, Präsident von Guatemala
1898 Elisabeth, Kaiserin von Österreich
1900 Humbert I., König von Italien
1901 MacKinley, Präsident der USA
1902 Sipjagin, russischer Innenminister
1904 Bobrikow, russischer Generalgouverneur von Finnland
1904 Plehwe, russischer Innenminister
1905 Großfürst Sergius, Generalgouverneur von Moskau
1908 Graf Potocki, österreichischer Statthalter in Galizien
1908 Carlos I., König von Portugal, und Luis Felipe, Thronfolger
1911 Stolypin, russischer Ministerpräsident



Anarchisten-Ende: Russische Polizei überrascht und vernichtet eine anarchistische Terrorgruppe. Abb.: Zeitgenössische Illustrationen/Bibliothèque Nationale, Paris

Weltweites Aufsehen erregte der Mord am Zaren Alexander II. Gerade dieser Zar war der reformfreudigste Herrscher. Er hatte längst erkannt, daß das Volk auf die Dauer nicht mit den Methoden seiner Vorgänger zu regieren war. Er lockerte sichtbar die strengen Zügel und bereitete eine Verfassung vor, die das russische Volk aus seinem unterdrückten Zustande herausführen sollte. Die aktivste Gruppe der russischen Anarchisten, die Narodniki, auf deren Rechnung schon mehrere Morde an Ministern und Gouverneuren ging, war zu der Überzeugung gekommen, daß es nichts nütze, wenn nur die Funktionäre des Systems umgebracht würden. Man müsse den Eckpfeiler, den Zaren selbst, beseitigen. Seit 1879 wurden mit Schußwaffen, unterirdischen Sprengladungen und mit Bomben Anschläge auf den Zaren unternommen. Sechs Attentate mißlangen und erst 1891 führte der siebente Anschlag zum Ziel. Auf dem Uferquai an der Newa warf ein Anarchist, ein Student, eine Bombe, von der Zuschauer und Begleiter des Zaren getötet wurden. Er selbst blieb unverletzt. Wenige Sekunden später warf ein anderer Anarchist eine Bombe, die den Attentäter tötete, dem Zaren die Beine zerfetzte. Kurze Zeit später verblutete der russische Herrscher. Was die Anarchisten erhofft hatten, die Revolution nämlich, trat nicht ein. Die Mörder hatten einen Menschen getötet, ihr Ziel aber nicht erreicht. Im Gegenteil, der neue Zar regierte noch härter als seine Vorgänger.

Wie in den meisten anarchistischen Gruppierungen in der Welt, so stammten auch die russischen Attentäter vornehmlich aus den Kreisen des Klein- und Großbürgertums, es waren Studenten, Intellektuelle und Töchter aus wohlhabenden Elternhäusern dabei.

Drei junge Frauen machten in dieser Periode besonders von sich reden. Wera Sassulitsch stammte aus einer vornehmen Petersburger Familie. Sie ließ sich beim Stadtgouverneur, General Trepow, zur Übergabe einer Bittschrift melden. Während der General die Eingabe las, schoß sie ihn kaltblütig nieder. Ihr Prozeß endete mit einem Freispruch, das Gericht hatte zu viele Milderungsgründe und Verständnis für diese junge Frau aus gutem Hause gefunden. War dieses noch ein anarchistischer Alleingang, in der Folgezeit übernahmen zwei Frauen die Führung der Terroristengruppen. Wera Figner war die Tochter eines zaristischen Richters. Sie war die Organisatorin der Gruppen und zugleich die Planungschefin für Attentate. Die führende Aktivistin war Sonja Perowskaja. Sie entstammte einer uralten Adelsfamilie, die älter als das Herrschergeschlecht war. Ihr Großvater war Kultusminister des Reiches, ihr Vater Gouverneur der Hauptstadt St. Petersburg. Ihre Terrorlaufbahn begann die Perowskaja mit einem mißlungenen Attentat. Das Gericht sprach sie mit Rücksicht auf ihre Herkunft frei. Kein Richter wagte es, die Tochter eines der höchsten Beamten des Reiches zu verurteilen. Innerlich mag die Perowskaja die Richter als „Bullen" des morschen Systems verspottet haben. Sie leitete dann kühl und überlegt die Jagd auf den Zaren nach einem strategischen Plan, der in der letzten Phase jedes Mißlingen ausschloß.

Trotz allem haben die Anarchisten der damaligen Zeit ihr Ziel, die bestehende Ordnung zu stürzen, nicht erreicht. Das besorgten dann andere Kräfte, die in ihnen höchstens nützliche Idioten und unbrauchbare Utopisten sahen. Sie haben wohl die Träger von Kronen beseitigt, niemals aber die Krone als Institution. Dieser Anarchismus konnte nur in einer bürgerlichen Welt entstehen, die eher bereit war, die „ungeduldigen, jungen Leute" zu entschuldigen, statt sich mit der gleichen Unbeugsamkeit zu verteidigen.

Auf dem im Grunde gleichen Nährboden ist auch der heutige Anarchismus in Deutschland entstanden. Begonnen hat es mit der bewußten Zertrümmerung der Autorität der Generation von vor 1945, als die Kinder lernten, ihre Eltern mit schiefen Blicken anzusehen. Und diese mit Skepsis und Mißtrauen aufgeladenen Jungen erlebten dann ihre Gegenwart, deren entscheidender sittlicher Wert der Wohlstandsbauch war. Diese Gesellschaft war bereit — wohl aus schlechtem Gewissen — das Unbehagen der Jugend mit großem Wohlwollen zu betrachten. Sie war eben „frustriert" und damit gerechtfertigt.

Das Wohlwollen hielt auch dann an, als sich eine dekadente Gruppe herausbildete



Anarchisten-Attentat: Der französische Anarchist Emile Henry wird von Polizei überwältigt, nachdem er eine Bombe in ein vollbesetztes Pariser Café geworfen hatte.

und unter philosophischer Schützenhilfe „Gewalt gegen Sachen" spielte. Keiner dieser „Nachsichtigen", mögen sie nun Brandt, Heinemann oder Scharf heißen, hat je begriffen, daß nach der geschichtlichen Erfahrung jeder Anarchismus im nihilistischen Denken beginnt und mit dem kaltblütigen Mord endet.

Ernst Fredmann



Anarchisten-Mord: Zar Alexander II. von Rußland wird nach mehreren vergeblichen Attentaten 1881 von einer Bombe zerrissen. Abb.: Zeitgenössische Illustration/Peterhof, Leningrad